

VIII 8-9

Deutsche Monatshefte



Februar/März 1942

Vollschule 1
Ustron. Kr. Teschen

Verlag von G. Hirtzel in Leipzig.

Deutsche Monatshefte

Zeitschrift für Geschichte und Gegenwart des Ostdeutschthums

In Verbindung mit Dr. Franz Doubek-Berlin, Alfred
Karasek-Wien, D. Alfred Kleindienst-Lithmannstadt,
Dr. Walter Kuhn-Breslau, Dr. Kurt Lück-Posen,
Dr. Ludwig Schneider-Lithmannstadt,
Dr. Hellmut Weiß-Posen

herausgegeben von Viktor Kauder und Dr. Alfred Lattermann.

Erscheint monatlich in der Stärke von 2—3 Bogen. Doppelhefte sind vorgesehen.
Der Bezug erfolgt durch den Verlag von S. Hirzel in Leipzig und durch jede
Buchhandlung zum Preise von 10 RM. jährlich. Einzelhefte 1 RM. Anschrift
der Schriftleitung: Viktor Kauder, Rattowitz, Rehdanzweg 3.

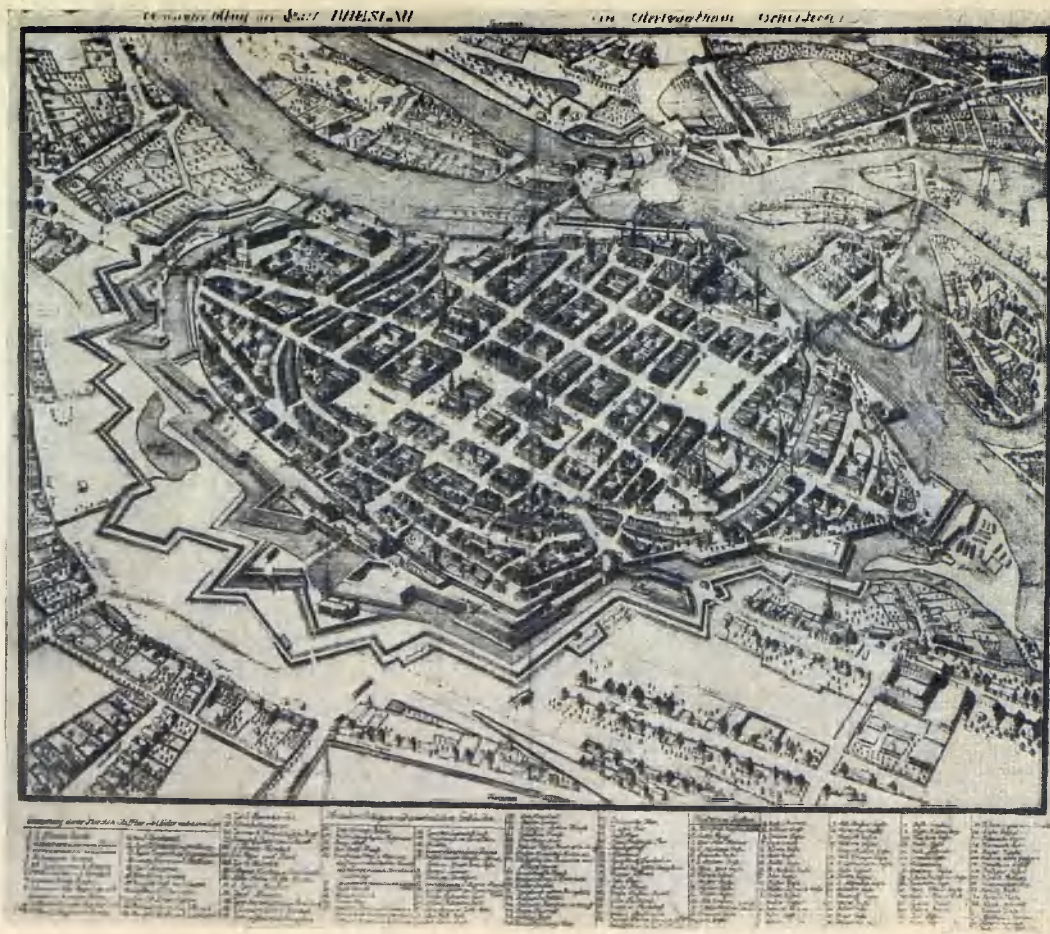


Inhaltsverzeichnis • Heft 8/9

1. Alfred Lattermann, Der Reichsgau Wartheland	285
2. Günther Grundmann, Gemeinsame Jüge der Kunst Schlesiens und des Warthegaues	336
3. Imma von Guenther-Stwart, Grundlagen und Kräfte der Wirtschaft im Warthegau	348
4. Walther Maas, Preußens Kampf gegen den Sand	362
5. Robert Klatt und Karl Horak, Volkslieder der Deutschen im Warthegau und Generalgouvernement	365
6. Buchbesprechungen	369

Beilage: Der Bücherfreund Jg. 14 Folge 8/9.

29665 II
1842



Stadtplan von Breslau

Deutsche Monatshefte

Zeitschrift für Geschichte und Gegenwart des Ostdeutschums

Jahrgang 8 (18)

Februar/März 1942

Heft 8/9

Alfred Lattermann

Der Reichsgau Wartheland.

1. Lage und Landschaft.¹⁾

Der Reichsgau Wartheland führt seinen Namen auf Befehl des Führers nach der Warthe, dem größten östlichen Nebenfluß der Oder. Gebietsmäßig stimmt er mit dem Flußgebiet der Warthe überein, abgesehen von einem Zipfel um Tschenschau und der Netzegegend. Er liegt innerhalb des Dreiecks von Hochgebirge, Mittelgebirge und Tiefland, im letzteren Norddeutschen Tiefland. Im Nordosten grenzt er an die Weichsel, den Hauptfluß des nördlichen Nachbargaues Danzig-Westpreußen, sowie an das ebenfalls dahin zugeteilte Tal des größten Nebenflusses der Warthe, nämlich der Netze, das früher zur Provinz Posen gehört hatte. Im Osten schließt sich das General-Gouvernement ohne klare natürliche Abgrenzung an. Im Süden liegt hinter der sumpfigen Bartschniederung Niederschlesien, im Westen hinter dem flachen Obratal die nach Versailles beim Reich verbliebenen kleinen Restteile der ehemaligen Provinz Posen, die Grenzmark Posen-Westpreußen, sowie ein Stückchen von Brandenburg.

Durch die Zurückgewinnung des bis an die Prosna, einen linken Nebenfluß der Warthe, reichenden westlichen Teils des Gaues, der ehemaligen Provinz Posen, und die Dazugewinnung des östlichen Teiles, der nur von 1793-1807 zu Preußen gehört hatte, infolge des kurzen Polenfeldzuges im September 1939 ist der gefährliche polnische Keil zwischen dem nach dem Weltkrieg deutsch gebliebenen Ostpreußen und Schlesien, der bis auf 169 km an die Reichshauptstadt heranreichte, verschwunden und ist dem Reich im Osten eine günstigere Abgrenzung geschaffen worden.

Die jetzige Oberflächengestalt des Gaues ist im wesentlichen ein Ergebnis der letzten Eiszeit. In der Hauptsache stellt er eine Grundmoränenlandschaft mit Endmoränenzügen dar, nördlich und südlich, sowie in der Mitte durchschnitten von ungefähr ost-westlich streichenden Urstromtälern, während die Flüsse später sich öfters Durchbrüche in anderer Richtung geschaffen haben. Dadurch ergibt sich die Aufteilung des Gaues in natürliche Landschaften. Professor W. Geisler²⁾

¹⁾ Es können nur wenige und knappe Schrifttumsangaben gemacht werden. Z. T. enthalten die genannten Werke weitere. Die meisten Bücher sind in den Zeitschr. der Hist. Gesellschaft für Posen, bzw. im Wartheland besprochen worden, vgl. die Aufzählung der Register bzw. Bespr. in „Dt. wiss. Zschr. f. Polen“ H. 29 S. 1 f., 35 ff. u. Dt. wiss. Zschr. im Warthel.“ H. 1 S. 203 ff.

²⁾ Walter Geisler: Landschaftskunde des Warthelandes, Posen 1941. Prof. Herm. Schüke hatte in seinen Arbeiten weniger u. entspr. größere Landschaften angesehen. Nach ihm die letzten Angaben des Teils. An Karten waren seit 1940 zunächst einige für den Dienstgebrauch erschienen. Neuerdings sind auch schon öffentliche wie die Conti-Karte u. die im Dt. Reichsadreßbuch, Adreßbuch der Ostgebiete (Berlin 1941, vor S. 164), aber noch keine physikalische herausgekommen.

unterscheidet, wenn man von Westen nach Osten geht, die große Untere Warthelandschaft südlich des Warthe-Nehebruches und südöstlich der Runersdorf-Schwiebuser-Platte, im Anschluß südlich an die Untere Warthelandschaft und zwischen dem Obratal, dem Obrabruch und dem Posener Durchbruchstal mit der Gauhauptstadt die Grätz-Bußer Hochfläche, sowie südlich des Obrabruches und nördlich der Bartisch-Öderniederung die Fraustadt-Lissaer Hochfläche.

Als zweite Gruppe schließen sich nach Osten an das nordwestliche Vorland um Dietfurt und südlich des Thorn-Bromberger Beckens das fruchtbare Schwarzerdegebiet Rujawien um Hohenalza, doch bis in das ehemalige Kongreßpolen hineinreichend und durchzogen von der oberen Netze. Südwestlich dieser beiden Landschaften folgen die langgezogene Gnesener Platte, die stattliche Mittlere Warthelandschaft zwischen Konin ausschließlich und Schrimm einschließlich, dann östlich der Fraustadt-Lissaer Hochfläche bis an die Bartischniederung das Südposener Ackerland mit Krotoschin, die Kalischer Platte und der Prosna- und Schildberg- und Kempen. Durch diese beiden und den Südteil der Mittleren Warthelandschaft fließt die Prosna.

Die dritte, östlichste Landschaftsgruppe umfaßt, wieder von Norden ausgehend, das westlich ins Thorn-Bromberger Becken übergehende langgestreckte Leslau-Schröttersburger (Plotzker) Becken, an das sich südlich Rujawien der kleine Konin-Warthbrücker Raum und das Ostliche Vorland um Chodetsch anreihen. Südlich schließen sich die Warthe-Ner-Bsura-Landschaft mit den Städten Tureck und Kutno (Kutten) und das Lowitscher Becken an. Letztere Landschaft und der Ostteil der vorigen entwässern durch die Bsura in die Piliza²⁾ und damit in die Weichsel. Ähnlich gehört auch der Litzmannstädter Raum beiden Flußgebieten an, während die Obere Warthelandschaft um Schierak, Zdunska Wola und Welungen nicht ganz das obere Quellgebiet der Warthe, das ins Mittelgebirge hineinragt, umfaßt.

Im Osten des Warthelandes herrschen große Flächenstücke, im Westen zerschnittene Diluvialplatten vor. Einen besonderen Reiz der Landschaft des westlichen Warthelandes, das nicht mit Gebirgen und Meeresküsten aufwarten kann, bilden die vielen Seen, die z. T. als Binnenseen wie an Perlschnüren aufgereiht sind. Unter den Warthelandsseen gibt es stattliche wie den einen nordischen Namen tragenden, sagenumwobenen Goplo- und den Kurheimer See, aber auch hunderte kleinere wie den entzückenden Gorkasee nahe Posen. Die Flüsse sind im ehemals preußischen Gebiet reguliert, wenn auch in der polnischen Zeit seit 1919 verkommen, im Osten dagegen noch ziemlich im Urzustand, alle lange nicht so viel Wasser führend wie vor Jahrtausenden. So sind die Täler für die „Kümmerflüsse“ gewöhnlich viel zu groß und breit und bilden gelegentlich stattliche Talhänge. Die Moränenanschlüttungen geben dem meist flachen Lande an mehreren Stellen eine sanfte Bewegtheit wie bei Kolmar. Die höchste Erhebung des Gaus ist der Haideberg mit 284 m im Südzipfel der ehemaligen Provinz Polen.

Gast nur auf den zahlreich vertretenen Sandböden haben sich Wälder erhalten, meist Nadelwälder. Besonders im südlichen Teil sind auch jetzt noch vorkommende, früher viel zahlreichere Windmühlen für die Landschaft kennzeichnend. Wer das Land durchstreift, ist doch gelegentlich überrascht von der teils herben, teils sanften Schönheit dieses Teiles des Norddeutschen Flachlandes.

Sein Gepräge ist naturgemäß stark abhängig von der erdgeschichtlichen Entwicklung. Die Böden sind sehr wechselnd. Die Diluviallandschaften sind meistens

²⁾ Für die Flüsse fehlen noch meist dt. Namen.

von Lehmböden bedeckt, wobei aber der Lehmgehalt sehr verschieden ist bis zum Überwiegen des Sandes. Unfruchtbare Sandböden finden sich längs der Binnendünen, die aber doch noch Riefen das Fortkommen ermöglichen. Die feuchteren Talsande sind ertragsfähiger. Bessere Stellen der grandigen Sandböden der Sandergebiete werden gegenwärtig noch als Ackerland benutzt. Tonböden finden wir in den Niederungen als Schwemmrückstände. Auf den südlichen Hochflächen zeigt sich eine Anreicherung der Lehmböden mit tonigen Bestandteilen.

Das Klima zeigt den Übergang vom Seeklima Westeuropas zum Festlandklima Osteuropas mit Überwiegen des letzteren. Das Jahresmittel der Temperatur für West- und Mittel-Posen liegt um 8°, im Osten naturgemäß etwas tiefer. Das wärmste Jahr zeigte 9,7°, das kälteste 6,1°, in Litzmannstadt 9,3° und 6,2° Jahresmitteltemperatur. Der kälteste Monat, der Januar, hat in Posen -1,5°, in Litzmannstadt -2,2°. Der wärmste Monat, der Juli, liegt bei 18°. Damit ist das Wartheland eins der kühlfsten Gebiete Deutschlands. Die strengen Winter der beiden letzten Jahre 1939—41 waren aber Ausnahmen.

Zugleich gehört das Gebiet zu den niederschlagärmsten. Nur das oberste Warthegebiet erreicht die Durchschnittshöhe Preußens von 637 mm. Ein Trockengebiet von unter 500 mm erstreckt sich von der mittleren Warthe über die obere Netze und untere Weichsel bis zur Ostsee. Der Westen und Süden bekommen bis 550 mm, die Litzmannstädter Gegend über 600 mm Niederschläge. Es kommt vor, daß in einem nassen Jahr doppelt so viel niedergeht als in einem trockenen.

Von den Winden kommen rund 50 v. H. aus West und Südwest, 30 v. H. aus dem Ostquadranten, der Rest aus Süden und Norden. Sie erreichen oft eine ziemlich bedeutende Stärke. Dagegen ist die mittlere Bevölkerung im Wartheland geringer als in den Nachbarlandschaften. Am häufigsten sind schöne Sonnentage im September.

2. Bevölkerung und Siedlung.

Die ältesten Spuren menschlicher Besiedlung im Wartheland sind, wenn ihre Bestimmung richtig ist,¹⁾ ein Feuersteinabspiß und ein Spahnmesser aus dem Schilling bei Posen, die in die frühe Altsteinzeit weisen. Aus der Mittelsteinzeit kennen wir schon mehr Reste von Waffen und Werkzeugen, und in der Jungsteinzeit müssen besonders das trockene Rufawien und die Sandterrassen der breiten Urstromtäler besiedelt gewesen sein.

Während wir aber für jene entlegenen Zeiten noch nicht sicher die volksmäßige Zugehörigkeit der Bewohner kennen, ist uns aus der folgenden Bronzezeit der Kulturkreis der sogenannten „Lausitzer Kultur“ durch guterhaltene Ausgrabungen besonders am Urstätter See (Kreis Dietfurt) als illyrisch für die Zeit von rd. 1500 bis 500 v. Jzw. besser bekannt. Diese Träger der Urnenfeldkultur, in denen ein Teil der polnischen Vorgeschichtler um Prof. J. Kostrzewski „Urslawen“ sehen wollte, wurden dann von aus dem Norden kommenden germanischen Stämmen der Gesichtsaurnenkultur verdrängt, die zahlreiche Spuren hinterlassen haben. Im Vorgeschichtlichen Museum in Posen z. B. sind Sammlungen davon zu sehen.²⁾

¹⁾ Fund u. Bestimmung v. G. Maas.

²⁾ Für die Vorzeit vgl. die kurze Darstellung v. Hans Jacob Schmitz: Gesch. des Netze-Warthelands, insbes. der Grenzmark P.-W., Schneidemühl 1941. Ausführlicher außer dem vom poln. Standpunkt aus geschriebenen Buch von Józ. Kostrzewski: Wielkopolska w czasach przedhistorycznych (Posen 1923), Ernst Petersen: Die frühgerm. Kultur in Ostfild. u. Polen (Bln. 1929), ders.: Der ostelb. Raum als germ. Kraftfeld im Licht der Bodenfunde des 6.—8. Jh. (Epz. 1939) u.: Schlesien v. d. Eiszeit bis ins MZ.

In der geschichtlichen Zeit sitzen im Gau die germanischen Stämme der Wandalen im Süden und der Burgunder im Norden, während die Goten weiter nach dem Schwarzen Meer zu abwandern und ihr Riesenreich gründen. In der Völkerwanderungszeit verlassen die Germanen nicht, wie früher meist angegeben, restlos das Gebiet, es bleiben gewisse Teile zurück. Es gibt spätwandalische Funde, die noch ins 6. und 7. Jahrhundert weisen. Diese werden jedoch allmählich von den erst spät nachweisbaren, wohl als *slavi* von Osten aus dem Pripetgebiet einsickernden Slawen unterwandert, nehmen langsam deren Sprache an und bilden den Aradel.

Nachdem auch schon die Frühwikingier wieder eine dünnere Welle nordischen Blutes ins Land gebracht hatten,³⁾ eroberten im 9. Jahrhundert oder in der ersten Hälfte des 10. Jahrh. spätere Wikingier⁴⁾ das Gebiet und gründeten von Wikingen (Kruschwitz), Gnesen und Posen aus einen mächtig um sich greifenden Staat, besonders unter den ersten beiden schon geschichtlich bezeugten Herzögen Mśico oder, wie er mit einem nordische Namen in einem Regest genannt wird, Dagone, sowie seinem Sohne Bolesław. Das typisch normannische Gefolgschaftswesen, die straffe Zentralisierung des Staates, Ausgrabungen von Waffen und Schmuck nordischer Prägung, kufische Münzen, eine Reihe nordischer Ortsnamen⁵⁾ im Gau, Runen in Aradelwappen usw. lassen keinen Zweifel darüber, daß die Gründung des später Polen genannten Staates kein slawisches Eigengewächs, sondern eine Wikingertat ist. Das hatten auch schon polnische Forscher wie Graf Taddäus Czacki 1800, Karl Szajnoch 1858, Franz Diefenbach vor 60 Jahren und Kasimir Kottowski vor 20 Jahren erkannt,⁶⁾ wenn auch die polnisch = schovinisische Geschichtsschreibung z. B. Versaillespolens, die alles aus eigenen Wurzeln erklären wollte, diese Ansichten ablehnte.

Aber diese nordgermanisch-wikingischen Spuren werden schon seit der geschichtlichen Frühzeit des Staates in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts von westgermanisch = deutschen Einflüssen⁷⁾ durchkreuzt und allmählich immer mehr überschattet. Die ersten Bischöfe des im Jahre 968 gegründeten und dem Erztum Magdeburg unterstellten Bistums Posen waren die Deutschen Jordan und Vinger oder Unger. Auch in der Welt- und Ordensgeistlichkeit spielten lange Zeit die Deutschen eine bedeutende Rolle, so daß in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. der bewußt polnische Erzbischof von Gnesen Synodalbeschlüsse gegen sie durchsetzte. Nur noch Polnisch verstehende Priester sollten die Pfarerschulen leiten dürfen, nicht die deutschen „Hundsköpfe“.

Die Herrscher aus dem ursprünglich normannischen, bald aber sprachlich verwandten Hause der Piasten (Piasten) heirateten lange fast nur normannisch-waräugische oder deutsche Fürstentöchter. So hatten gleich die beiden ersten unter ihren Frauen je eine Markgrafentochter Oda, die folgenden eine Rixa, die Kaiser-

³⁾ E. Petersen: Die frühgerm. Kultur . . .

⁴⁾ Zuletzt Hans Jaenichen: Die Wikingier im Oder- u. Weichselgebiet (Lpz. 1938) u. d. Aufl. v. Herb. Jantuhn in: Rielter Blätter, 1940.

⁵⁾ J. B. Jakonow (1250 bezeugt) von M. Hakon-, Magnuszewo v. dem bei den Normannen beliebten M. Magnus, Schwanau (1307 Swanow) v. Swennr, Ottorowo (ebenfalls Kr. Samter) v. Ottar, Zusammensetzungen wie Waregowice v. d. väring-Bezeichnung, die auch in andern Gebieten öfters auftritt.

⁶⁾ Titelaufzählung bei R. Starkad (= A. Lattermann): Der german. Ursprung Polens. Dt. Blätter in Polen, Jan. 1926.

⁷⁾ Kurze Zusammenfassung v. *** (= A. Lattermann): Vom alten Deutschtum in Polen, Sonderabdr. aus „Arbeit u. Ehre“, Posen Jg. 1.

tochter Judith und die Gräfin Salomea von Berg usw.⁹⁾ Jede dieser nach dem Osten heiratenden deutschen Prinzessinnen brachte ein großes Gefolge von Hofleuten, Geistlichen und Rittern mit. Mehrfach haben einige hundert deutsche Ritter entscheidend in die Geschichte des Landes eingegriffen.

So gab es schon einen gewissen deutschen Bevölkerungsanteil im Lande, ehe die große deutsche R ü c k s i e d l u n g nach dem Osten um die Wende des 12. und 13. Jahrh. einsetzte.⁹⁾ Die ersten Anregungen dazu gingen scheinbar von den Klöstern und geistlichen Ritterorden aus. Von den ersteren wurden besonders die seit 1153 in dem Gebiet mit dem ersten der sogen. Kölner Klöster, Klostersee (Lefno) bei Eichenbrück (Wongrowitz), auftauchenden Zisterzienser wichtig, die nicht nur selbst ihre Konvente bis ins 16. Jahrh. rein deutsch erhielten, bis sie gewaltsam verpolt wurden, sondern auch bald eine deutsche Bauernsiedlung betrieben.¹⁰⁾ Von den anderen O r d e n¹¹⁾ sind besonders die der Bettelmönche zu nennen, die seit dem 13. Jahrh. in die ja auch ursprünglich als deutsche Gemeinwesen angelegten Städte gingen und sich lange deutsch erhielten, während unter den ältesten Orden wie den Benediktinern auch romanische Einflüsse mitspielten. Wir dürfen uns ja überhaupt die spärliche Bevölkerung der Zeit nicht zu einheitlich polnisch vorstellen, wie die vielen, vielleicht auf Kriegsgefangene verschiedener Volkstümer wie Prußen, Reußen, Pomoranen, Ungarn usw. hinweisenden Ortsnamen¹²⁾ zeigen.

Von den R i t t e r o r d e n wurden besonders die im Jahre 1187 erstmalig in Posen angesetzten Johanniter für die Besiedlung des Landes wichtig, während der Deutsche Ritterorden später nur in mehrfachen Kriegszügen ins Wartheland hinübergriff, aber nie lange festen Fuß faßte.

Die regste Tätigkeit auf dem Gebiet der deutschen Siedlung entfalteten die L a n d e s- und bald auch die adligen G r u n d h e r r e n, die dadurch ihre größtenteils aus Sumpf und Wald bestehenden Gebiete günstiger verwerten und größere Einkünfte erzielen wollten. Denn die mit besseren Geräten und Verfahren arbeitenden und nach dem fortschrittlichen deutschen Recht sich verwaltenden deutschen Bürger und Bauern konnten mehr von ihren vlämischen oder fränkischen Hufen an decima constituta, zunächst in Maldraten- oder Garbenform, dann in beiden, seit dem 14. Jahrh. meist in Geldform entrichten als die Slawen von ihren kleinen, mit dem hölzernen Hakenpflug gerichteten Hufen an Naturalzins.

Die a d l i g e n Grundherren waren nun aber, wenn auch die auf Rittergüter gesetzten alten nordischen und deutschen Krieger inzwischen verpolt worden waren, durch Neueinwanderung seit dem 13. Jahrh. wiederum z. T. Deutsche. Eine Zusammenstellung zählt für die Zeit von diesem bis zum 16. Jahrh. allein für Großpolen, dessen Grenzen nicht einmal mit dem Warthegau übereinstimmen, da dieses im Westen etwas weiter reichte, im Osten dagegen lange nicht so weit wie das Wartheland, 435 „fremde“, tatsächlich meist deutsche Adelsfamilien¹³⁾ auf. Wir finden

⁹⁾ Osw. Balzer: Genealogia Piastów; Mart. Kage (= Karl Grams): Dt. Frauen in Polen. In DWZP. 29.

⁹⁾ Erich Schmidt: Gesch. des Deutschtums im Lande Posen, Brombg. 1904; E. O. Rossmann: Voraussetzungen der dt. Ostsiedlung im Mittelalter. In: Jomsburg 1939. S. 276—94.

¹⁰⁾ Heinr. Hokenbeck: Drei köln. Klöster in Polen. ZHGP. Jg. 4.

¹¹⁾ Klösteraufzählung für das Posensche bei Walter Maas: Die Entstehung der Posener Kulturlandschaft, DWZP. 10 S. 140 ff.

¹²⁾ Verschiedene Ortsverzeichnisse u. Forschgn. v. Stan. Kozierowski: Badania nazw topograficznych, 8 Bde.

¹³⁾ St. Kozierowski: Obce rycerstwo w Wielkopolsce, Posen 1925.

darin bis zum heutigen Tage vorkommende Namen wie von Urnub, von Kalkreuth, von Schlichting, von Schweinichen usw. Allerdings ging es den meisten dieser Familien nicht anders als den vorgenannten. Sie nahmen nämlich vielfach auch allmählich die polnische Sprache und nach ihren Besitzungen polnische Adelsnamen auf -ski an, so daß nur genauere Forschungen das ehemalige deutsche Blut erkennen lassen. So gehen eine ganze Reihe von urpolnisch klingenden Adelsnamen auf das Geschlecht der Kottwitz, andere auf die Abschatz zurück.

Genauere Angaben über die Stärke des Deutschtums im Mittelalter für den ganzen Bau sind erst aus weiteren Studien zu erhoffen. Denn während wir dank den Forschungen von Erich Schmidt, Oskar Lange¹⁴⁾ u. a. über das Gebiet der ehemaligen Provinz Posen bzw. Großpolen einigermaßen Bescheid wissen, ist unsere Kenntnis für den Ostteil noch ziemlich lückenhaft, abgesehen von der Litzmannstädter Gegend, die durch O. Kofsmanns Buch¹⁵⁾ gut erforscht ist.

Die älteste nachweisbar deutsche Stadtgründung war 1231 die von einem Neumarkter Vogt Heinrich aus Schlesien gegründete Heinrichstadt (Schrodka), jetzt ein Stadtteil von Posen,¹⁶⁾ wenn nicht das 1243 bei der deutschrechtlichen Gründung von Rurheim (Powidz) als vorhanden genannte Gnesen noch älter ist. 1251 folgt Kottschin, 1253 die großangelegte Altstadt Posen und Schrimm, und dann eine Stadt nach der andern. Von vielen wissen wir nur, daß sie vor einem gewissen Jahr entstanden sind, da sich die Gründungsurkunden nicht erhalten haben. Die Städte, die es in der entwickelten deutschen Form mit Selbstverwaltung und der sich bald durchsetzenden ostdeutschen Schachbrettform im Gebiet vorher nicht in diesem Sinne gegeben hatte, abgesehen von kleinen Burgorten, hatten zunächst tatsächlich auch mindestens überwiegend deutsche Bewohner. Das zeigen schon die ziemlich durchweg deutschen Ausdrücke des Städtelebens¹⁷⁾ und die ältesten Erwähnungen von Bürgernamen, wenn auch da seit dem 15. Jahrh. das Polentum durch Unterwanderung und Verpolung vordrang.¹⁸⁾

Das gilt nicht nur für die Posenschen Städte. Auch für manche des Ostteils lassen sich etliche kennzeichnend deutsche Personennamen nachweisen, so zahlreich in dem um 1255 mit Stadtrecht bewidmeten Peisern,¹⁹⁾ noch lange in dem ebenfalls alten Kalisch. Bei manchen Städten zeigen die auf alte deutsche Form zurückgehenden polnischen Ortsnamenformen, daß sie deutsche Gründungen sind wie bei Rychwał (altschles. Richwald) und Rychnów (= jetzigem Reichenau), auch ein Dorf des Namens Kreis Lissa (= altschles. Richeno(u)we, beide Mal noch vor Diphthongierung des i zu ei), Schadeck, Kloster Land (Lad) und daneben Landeck (Ladeck) wie in Schlesien usw. Die älteste Stadt mit erhaltener Gründungsurkunde von 1255 hieß damals Libwarda, später Warta, ihr Schulze Wolfram.²⁰⁾ Überhaupt gingen diese deutschen Städtegründungen nicht so vor sich, daß man systematisch von Westen nach Osten vorschritt, sondern z. T. unter Auslassung größerer Strecken, so daß

¹⁴⁾ Lokacja miast w Wielkopolsce właściwej, 1925.

¹⁵⁾ E. O. Kofsmann: Die dtrechtl. Siedlung in Polen, dargestellt am Lodzer Raum, Ostdeutsche Forschungen Bd. 8, Posen-Lpz. 1938.

¹⁶⁾ A. Lattermann in DWZ. 25 nach J. Likoński.

¹⁷⁾ Arbeiten v. Gebr. Korbüt, Aleks. Brückner, A. Lattermann u. W. Kaestner.

¹⁸⁾ Forschgn. v. Erich Schmidt, Kurt Lück u. Kaz. Tymieniecki.

¹⁹⁾ Emil Meyer: Peisern im MA., DWZ. 34.

²⁰⁾ A. Lattermann: Mittelalterl. Deutschtum in Kongresspolen, Dt. Monatshefte in Polen Jg. 3 H. 3/4; E. O. Kofsmann: Der Osten des Warthelandes (Litzmannstadt 1941) S. 36 ff.



Tympanon in der Sandkirche in Breslau



Tympanon in der Kirche zu Strelno

schon 1237 Cholan deutsches Recht erhielt,²¹⁾ also der Gau weit überschritten war. Verliehen wurde meist das Magdeburger oder Neumarkter Recht, während im nördlichen Nachbargebiet das aus dem Lübecker entwickelte Kulmer Recht vorherrschte.^{21a)}

In späterer Zeit bedeutete die Verleihung deutschen Rechtes nicht zugleich den Beweis deutscher Besiedlung und wurden die Städte nicht unter Wahrung der in Schlesien erkennbaren Bannmeile angelegt, die verhindern sollte, daß sie sich in ihrer Entwicklung gegenseitig schädigten. Trotzdem kennen wir auch in dem erst 1423 zur deutschrechtlichen Stadt gewordenen Litzmannstadt (Lodsch) einige deutsche Bürgernamen aus dem Mittelalter wie Ruh, Rudel und Pelz.

Seit dem 15. Jahrh., als die Ordens- und Hussitenkriege wieder ein Aufflammen des slawischen Nationalismus brachten, ging ein Großteil des Deutschtums in den Städten allmählich unter. Deutsche Patrizier kauften Rittergüter und machten so die schon angedeutete Entwicklung des Adels mit, verschuldete polnische Adlige heirateten reiche Bürgertöchter, so daß gerade die führende deutsche Bürgerschicht verloren ging.²²⁾ Unter dem Einfluß der polnischen Priesterschaft folgte dann auch vielfach das Kleinbürgertum über die Annahme von polnischen Bei- und Nachnamen. In manchen Städten wie Kosten erfolgte dieser Vorgang aber erst um 1550.²³⁾ In den westlichen Randgebieten hielt sich das Deutschtum wie in dem deutsch-katholischen Städtchen Schwetzkau bei Lissa bis zur Gegenwart.²⁴⁾

Das lag gewöhnlich daran, daß auch die umliegenden Bauerndörfer rein deutsch waren und mit ihrem Menschenreichtum, der frischen Zugung in die damals noch stärker als später menschenverzehrenden Städte ermöglichte, die letzteren volksmäßig schützte. Auch im Wartheland scheint wie in Schlesien eine schwache niederdeutsch-slawische Welle, auf die die gelegentlichen *mansus flamingici* weisen, der seit der ersten Hälfte des 13. Jahrh. erkenntlichen Hauptwelle vorangegangen zu sein. Wie in den letzten Menschenaltern noch der Neustamm der Wollhynier eine ungeheure Lebens- und Ausbreitungskraft entwickelt hat, so damals der meist aus Franken (auch fränkische Hufen!),²⁵⁾ Thüringern und Sachsen gebildete Neustamm der Schlesiern, daneben die Märker und wohl auch Pommern. Ersterer stieß in nordöstlicher Richtung über den Warthegau hinaus bis in die sogen. „Breslauer Mundarteninsel“ in Ostpreußen vor, aber nur in den südwestlichen Randgebieten des Fraustadt-Lissaer Ländchens wirklich geschlossen mit einer Abart der Waldufendörfer, während bei den Märkern das Angerdorf vorherrschte. So wurden die mächtigen Grenzurwälder gelichtet und große deutsche Bauerndörfer mit vielen Hufen angelegt, während die spärlichen früheren slawischen Kleinsiedlungen nur

²¹⁾ Kurt Lück: Die deutschen Stedlungen im Cholmer u. Lubliner Land (Deutsche Gauen im Osten. Bd. 6), Plauen 1933.

^{21a)} Wilh. Weizsäcker: Die Ausbreitung des dt. Rechtes in Osteuropa. In: Staat u. Volkstum (Bln. 1926) S. 549–57, weiter Herm. Aubin: Die dt. Stadtrechtslandschaften. In d. Festschr. f. Friederichsen. Eine Karte v. Eberh. Frh. v. Rünßberg in: Rechts- und Sprachgeographie, Sitzungsber. der Heidelb. Akad., Philolog.-hist. Klasse 1926/7; Rud. Köhlsche: Die Anfänge des dt. Rechts in der Siedlungsgesch. des Ostens. In: Berichte... Sächs. Akad. Lpzg., Phil.-hist. Klasse 93. Bd. (1941), 2. Heft, 66 S.

²²⁾ Jan Ptasznik: Miasta w Polsce; K. Lück: Dt. Aufbaukräfte in der Entwicklung Polens, Plauen 1934; Marian Mika: Studia nad patryciatem poznańskim w wiekach średnich, Posen 1937.

²³⁾ J. Cieplucha: Z przeszłości Ziemi kościańskiej, Kosten 1929.

²⁴⁾ E. Schmidt a. a. O.; Karl Beisert: Schwetzkau. Dt. Blätter in Polen 1930; Heint. Barten: Die Siedlungen in Südwestposen, Brsl. 1933.

²⁵⁾ Codex diplomaticus Maioris Poloniae, 5 Bde. Posen 1877 ff.

wenige Familien auf den kleinen slawischen Hüfen enthalten hatten. Ein bis drei der deutschen Großdörfer konnten je ein Kirchspiel bilden, während bei den slawischen Kleinsiedlungen ein Vielfaches dazu nötig gewesen war.

Die Ausdehnung der Pfarrgemeinden ist also ebenso ein Erkennungsmerkmal, ob es sich um ursprünglich deutsche oder polnische Besiedlung handelt. Es ist leider bisher noch ebenso wenig gründlich von deutscher Seite ausgewertet worden wie die Möglichkeit, die die Neubenennung von Ortschaften, die Umformung slawischer Flurnamen im deutschen Munde,²⁶⁾ die Untersuchung der verschiedenen Zehntenarten²⁷⁾ und der Tausende allerdings meist erst gegen 1400 beginnenden Gerichtsbücher²⁸⁾ usw. mit ihren Namensvorkommen gewähren. Erst nach dieser Durchforschung²⁹⁾ wird man ein klareres Bild des mittelalterlichen Deutschtums, wenn auch immer noch ein lückenhaftes, gewinnen und wirklich deutsche Siedlungen von der späteren Umfetzung polnischer Kleindörfer auf deutsches Recht unterscheiden können, die ja noch Jahrhunderte lang fortgesetzt wurde. Bisher kennen wir über 300 deutschrechtliche Gründungen von Dörfern allein in der Provinz Posen für das 13. und 14. Jahrh.³⁰⁾ Wie bei den Städten ist eine gründliche volksmäßige Untersuchung dadurch erschwert, daß die unglückliche Moderichtung der Verwendung kirchlicher Namen statt der klareren früheren deutschen bzw. slawischen eine Entscheidung bei einem Großteil der Fälle unmöglich macht. Parallel verläuft die Entwicklung in Dorf und Stadt auch insofern, als das Deutschtum der Dörfer, soweit es sich nicht um geschlossene Siedlungen in Randlage handelt, meist allmählich von dem die politische Macht besitzenden Polentum aufgesogen wurde, zumal Kriege, Wirren und Seuchen große Bevölkerungsverluste brachten und im 15. Jahrh. der Nachschub aus dem Reich allmählich aufhörte, so daß später sogar Wüstungen auftraten. Seit dem Beginn der Neuzeit kam noch eine rechtliche Niederdrückung durch die adligen Grundherren dazu, die die ursprünglich bestehenden Unterschiede zwischen den freien deutschen Bauern und den slawischen Hörigen allmählich verwischte.

Ein neuer Aufschwung des Deutschtums wird erst nach der Reformation,³¹⁾ in der Neuzeit möglich. Zwar nehmen auch viele Polen zunächst eine der sich später kurzfristig befehrenden und damit der Gegenreformation und den Jesuiten in die Hände arbeitenden reformatorischen Bekenntnisse an, aber allmählich schwenken sie meist zum römischen Katholizismus zurück, während für die evangelisch gewordenen oder neu einwandernden Deutschen ihr protestantisches Bekenntnis eine Scheidewand gegenüber den Polen bildet, die sie in der Mehrzahl der Fälle schützt.

Nach dem Vorläufer von 1547, der Gründung der später rasch aufblühenden Stadt Lissa³²⁾ nahe der schlesischen Grenze, fliehen dann 90 Jahre später zahlreiche evangelische Schlesier vor den Verfolgungen der Gegenreformation durch die Habs-

²⁶⁾ Für ein kleines Grenzgebiet ein erster Versuch v. A. Lattermann: Die O.N. im dt.-poln. Grenzraum als Geschichtsquelle. In: Vorträge zur 50-Jahrfeier der Hist. Ges. f. Posen 1935.

²⁷⁾ Für das Litzmannstädter Gebiet E. O. Rößmann: D. dtrechtl. Siedlg.

²⁸⁾ Gedruckt hrsg. sind die ältesten großpoln. Grodbücher v. Jos. v. Lekszycki f. Posen 1386—99, Peisern, Gnesen u. Kosten (Lpz. 1887 u. 89, 2 Bde.).

²⁹⁾ Polnischerseits hat R. Tymieniecki schon eine Reihe durchgesehen.

³⁰⁾ Zusammengestellt v. Walter Maas in DWZP. 10, S. 31 ff.

³¹⁾ Theod. Wotschke: Die Reformation in Polen, Lpz. 1911; Karl Völker: Kirchengesch. Polens, Bln.-Lpz. 1930.

³²⁾ Zusammenstellung des umfangreichen Schrifttums über die Posener Orte bei Andrzej Wojtkowski: Bibliografia historii Wielkopolski, Posen 1938 (unvollendet, für Orte nur bis Buchst. St. reichend). Für den Ostteil gibt es keine entsprechende Bücherkunde. Ältere Werke vgl. die Bibliogr. v. Recke-Wagner u. Präsant.

burger, ferner Brandenburger vor den Kriegswirren des 30-jährigen Krieges in den Warthegau. Ersterer gründeten nach einem regelmäßigen Stadtplan das ebenfalls als Tuchmacherstadt aufblühende Rawitsch, Schmückert (Bojanowo) und Schwaningen (Schwersenz) im Jahre 1638, weiter 1644 Zaborowo bei Lissa. Später kommen noch andere Städte wie Kempen, Freystadt (Rakwitz), Wittingen (Witkowo) dazu. Etliche andere erhalten, besonders im 18. Jahrh., neben der verfallenen früheren eine deutsche Neustadt, Birnbaum sogar zwei in den Jahren 1671 und 1731. Diese auch in dem östlichen Teil bemerkbare Entwicklung geht bis zum Ende des alten polnisch-litauischen Doppelstaates weiter. Noch 1786, also wenige Jahre vor dem Anfall an Preußen, entsteht nahe der Westgrenze des Gaues die Stadt Neutomischel. In den West- und Nordstädten spielen auch Angehörige anderer deutscher Stämme wie Neumärker und Pommern eine Rolle. Die Bürgerbücher³³⁾ zeigen auch von weiter her Zuzug, wie ja eigentlich für die Städte keine so klare Unterscheidung zwischen der mittelalterlichen und neuzeitlichen deutschen Siedlung zu erkennen ist wie für das Land. Edelhandwerker wie Goldschmiede, Glockengießer, Uhrmacher, Künstler usw.³⁴⁾ kommen dauernd mit einzelnen Familien neu ins Land, auch viele katholische, die aber mit Ausnahme des südwestlichen Grenzstreifens meist durch die hemmungslos wirkende Geistlichkeit allmählich verpolt werden, auch wenn andererseits unter den Vorkämpfern der Gegenreformation manche Deutschstämmige zu finden sind. Während viele adlige und geistliche Grundherren aus wirtschaftlichen Gründen auch „Dissidenten“ ansetzen, schließt der eifrig katholische Rat von Posen 1616 sie vom Bürgerrecht aus und veranlaßt dadurch eine Abwanderung gerade der wohlhabendsten und tüchtigsten Bürger, muß aber später doch ein Auge zudrücken. Die Wirren der beiden Nordischen Kriege 1655-60 und ab 1700, ferner besonders die furchtbare Pest von 1709 reißen große Lücken. Aber die Zeit der beiden deutschen Sachsenkönige 1697-1763 bringt doch neuen Zuzug aus ihrer Heimat, ebenso die des letzten Königs Stanislaus August Potiomowski.³⁵⁾

So war, als beim Zerfall des morschen Doppelstaates 1772 vom jetzigen Wartheland der Südzipfel des Netzegaues um Lüderitz (Labischin)³⁶⁾ und 1793 ungefähr der Rest als Südpreußen unter preussische Herrschaft kam,³⁷⁾ eine Anzahl von Städten des Gebietes ganz polenfrei wie Schmückert, Zaborowo, Rogasen-Neustadt, abgesehen von z. T. vorhandenen Juden, überwiegend nicht polnisch andere wie Wittingen (Witkowo), Zduny, Punitz, Görchen, Reissen, Schweitzkau, Schmiegel, Kosten, Rakwitz, Birnbaum, Zirke, Obornik, Santomischel, Neutomischel, Scharnikau, Samotschin, halb deutsch Jutroschin, Kobylin, Garne, Lissa (dort viele Juden, wenig Polen), Samter, Schokken, Rothenburg, Sandberg, Krotoschin, Wollstein, Bnin, Mieszkow, Lüderitz, Kolmar, Barttschin, Schwaningen und Netzwalde, eine starke deutsche Minderheit hatten Ostrowo, Kempen (halb Juden, wenig Polen), Obersitz, Wronke, Alöten (Klekto), Grätz, Bentschen, Fions, Storchnest, Miloslaw, Wreschen, Goslin, Budzin, Wilatowen, kleinere deutsche Minderheiten hatten andere Städte wie Adelnau, Raschkow, Roschmin, Gostingen, Pinne, Eichenbrück (Wongrowitz), Pakosch, Gollantsch. Nur wenige Städte des Posener Gebiets, für

³³⁾ Zusammenstellung bei Adolf Warschauer: Die städt. Archive in d. Prov. Posen, Lpz. 1901.

³⁴⁾ Mfr. Brosig: Materjały do historii sztuki wielkopolskiej, Posen 1934.

³⁵⁾ Chronik der Gauhauptstadt Posen, Bln. 1941.

³⁶⁾ Max Beheim-Schwarzbach in Zf. d. Hist. Ges. f. d. Prov. Posen, Jg. 7 u. 8; Hugo Sommer: Der Netzedistrikt bis 1774, DWJP. 36.

³⁷⁾ Sammelwerk v. Rodgero Prümers: Das Jahr 1793, Posen 1895.

das die Verhältnisse untersucht sind,³⁸⁾ waren fast frei von Deutschen. Von der größten, Posen, das auch zahlreiche katholische Deutsche enthielt³⁹⁾, konnte ein schon 9 Jahre vor der preussischen Besitznahme die Stadt besuchender Franzose Parendier feststellen, daß er darin vier Tage umhergewandert sei, ohne die polnische Sprache zu vernehmen⁴⁰⁾.

Ganz so günstig lagen die Verhältnisse in den Städten des Ostteiles nicht. Aber wenn selbst in dem außerhalb des Gaues liegenden Warschau das damalige Deutschtum sehr stark war, wenn in Kalisch die evang. Kirchenbücher schon 1793 beginnen, in dem Tuchmacherstädtchen Rosterschütz 1776, in Neuhoß 1782, in Stavenhagen (Stawischin Kr. Kalisch), Waldau (Babiat Kr. Warthbrücken) 1794⁴¹⁾, so zeigt dies, daß es auch in diesen Gegenden schon vor dem Anfall an Preußen stärkere deutsche Gemeinden gegeben hat.

Der letzte Gemeindefitz ist allerdings nicht mehr Stadt, sondern ein Dorf. Auch auf dem Lande war im Ostteil eine starke Welle deutscher Besiedlung in der Neuzeit zu verzeichnen. Hier ist der bisherige Forschungsstand umgekehrt wie beim Mittelalter: Wir wissen, hauptsächlich dank den Arbeiten des 1939 tragisch gefallenen Albert Breyer⁴²⁾, besser darüber Bescheid als über den preussisch gewordenen Westteil des Gaues, wo nur einige Grenzgebiete betr. der Gründungsjahre und des Verlaufs genauer erforscht sind.

Die seit dem 16. Jahrh. vom Danziger Werder aus die Weichselniederungen urbar machenden Marschhufenbauern der mennonitischen Holländer, genannt Niederunger, erreichen kurz nach 1600 mit Schlonsk das ehem. kongreßpolnische Gebiet, reichen aber nur mit einer Anzahl Siedlungen nahe Thorn und im Nordwestzipfel auf dem südlichen Weichselufer in unsern Gau, den sie bis südlich Warschau durchlaufen und überschreiten. Diese Niederunger zweigten sich westlich ins Tal der Neze ab, die ungefähr die nördliche Gaugrenze bildet, dann auch ins Warthetal.

Dieser Zweig wird aber erwähnt, weil er, bald überwiegend vermischt mit einer aus Hinterpommern, dem alten Herzogtum Cassubien, nach Südosten in die meist sandigen Wälder vordringenden großen lutherischen Siedlerwelle der sog. „Raschuben“ (nicht zu verwechseln mit den slawisch-pomoranschen Raschuben Westpreußens), die Rechtsform der Holländereidörfer übermittelt und nach dem Grundsatz „Einem für alle, alle für einen“, immer zahlreicher werdende Dörfer gründet. Es sind nach dem bisherigen Forschungsstand für den Gau schon weit über 1000 nachgewiesen, und noch sind wegen mangelhafter Durchforschung der Kirchenbücher und anderer Quellen durchaus nicht alle erfaßt.⁴³⁾ Diese später, zu preussischer Zeit Hauländereien genannte Siedlungswelle erreichte um 1620 das Wartheknie, bald nach 1750 das dann später kongreßpolnische Gebiet und um 1780 das um Litzmann-

³⁸⁾ Ilse Rhode: Das Nationalitätenverhältnis in Westpr. u. Posen z. J. der poln. Teilungen, DWZP. 7.

³⁹⁾ Venantius Kempf: Die Bruderschaften der dt. Kath. in Posen, DWZP. 25.

⁴⁰⁾ Roczniki historyczne (Posen) Bd. 3 S. 97.

⁴¹⁾ A. Lattermann: Einführung in die dt. Sippenforschung in Polen u. dem preuß. Osten, Posen 1938, 2. Aufl., Hist. Ges., Anlagen u. Eduard Kneifel: Die evgl. Gemeinden der Kalischer Diözese (Deutsche Gaue im Osten, Bd. 10), Plauen 1937.

⁴²⁾ Teilweise Aufzählung v. Walter Kuhn in Dt. Monatshefte in P. Jg. 6, H. 5/6, S. 157 ff. Wichtigste Zusammenfassung v. A. Breyer: Dt. Gaue in Mittelpolen, ebenda, April 1935.

⁴³⁾ Verschiedene Aufsätze v. Walter Maas in DWZP. 10, 29, 34, 36 u. seine Karte: Hauländerdörfer in Polen, Dt. Monatsch. in P., Jg. 6, H. 2/3.

Stadt. Von da stieß sie dann weiter ins jetzige Generalgouvernement vor, meist in geschlossenen Straßendörfern wohnend.

Etwas südlich der Warthe ergoß sich seit dem 17. Jahrh. auch von der südlichen Neumark und Niederschlesien aus ein neuer schlesischer Strom ungefähr nach Osten. Dieser besiedelte um 1680 das Gebiet von Neutomischel und drang dann über das südliche Posen um 1745 in die Wälder von Kalisch vor. Um 1780 traf er sich auf der Litzmannstädter Hochfläche mit dem vorhin genannten Pommernzug. Ebenso wie dieser zog er weiter nach Osten bis nach Wolhynien und Bessarabien.⁴⁴⁾

Eine schwächere Welle Niederschlesier polnischer Muttersprache, die sich aber als Schlesier zur deutschen Nation zugehörig fühlten, gelangte während der Gegenreformation in die Kreise Udelnau, Kempen, Schildberg und Welungen.⁴⁵⁾

Gelegentlich bildeten diese Hauländereien ziemlich geschlossene kleinere Volksinseln wie um Neutomischel, östlich Posen, um Warthbrücken und Deutscheneck und im Kalischer Land,⁴⁶⁾ vielfach waren sie aber auch, übrigens in der Größe sehr unterschiedlich, stärker verstreut. Größere Stücke rein polnischen Volksbodens⁴⁷⁾ gab es danach kaum noch. Der größte Teil des ländlichen Deutschtums stammt also aus altpolnischer Zeit. Im Posener Gebiet kommt M. Laubert auf ungefähr 35,50 v. H. Deutsche.⁴⁸⁾

Neben den Hauländereien entstanden auch, wie im Mittelalter durch den Willen, den Unternehmungsgeist und die Finanzkraft eines Unternehmers, „Annehmers“ (im Mittelalter Lokator genannt), der Erbschulze wurde, eine große Zahl von Schulzendörfern. Genau sind wir darüber noch nicht unterrichtet, weil es sich bei der neuzeitlichen Siedlung meist um Privatsiedlungen handelt, für die die Quellen spärlicher fließen als für die Staatsiedlungen des aufgeklärten Absolutismus, die später zu nennen sind. Gedruckte Werbeblätter⁴⁹⁾ und von Staatswegen gespendete Privilegierungen⁵⁰⁾ lockten die Siedler heran.

Erwähnung verdient die Tatsache, daß auch geistliche Stellen wie die Bischöfe von Posen nach 1700 kath. Deutsche in verschiedenen Dörfern des Westgebietes ansiedelten und daß die Stadt Posen, die nach der Pest von 1709 ihre verödeten Kammereidörfer nicht mit Protestanten besiedeln wollte, sich gezwungen sah, kath. Bamberger darin anzusehen.⁵¹⁾

In der preussischen Zeit förderte Friedrich d. Gr. die Besiedlung des erwähnten Zipfels des Netzebezirks durch Ansetzung von Schwaben in den Kreisen Strelno und Hohensalza⁵²⁾, sowie von sonstigen „Reichskolonisten“ und Deutschen aus den polnisch verbliebenen Gebieten, besonders in den Städten⁵³⁾, nicht aus völkischen

⁴⁴⁾ Walter Ruhn: Vorwort zu Viktor Rauders Sammelwerk: Das Deutschtum in Polen, Lpz. 1940, 2. Aufl.

⁴⁵⁾ Werner-Steffani: Gesch. der evgl. Parochien der Prov. Posen, Lissa 1904, 2. Aufl.; Zusammenfassung des Schrifttums über die neuzeitl. dt. Siedlung v. W. Ruhn in der Brackmannfestschr. (im Druck).

⁴⁶⁾ Dietr. Reiser in Dt. Monatsh. Jg. 6 H. 5/6 u.: Lebensraum der Dt. im Kalischer Land, Lpz. 1941.

⁴⁷⁾ Vgl. A. Breyers Karte der dt. Siedlungen in Mittelpolen (bei Rauder a. a. O.).

⁴⁸⁾ Manfr. Laubert: Nationalität u. Volkswille im preuß. Osten, Bresl. 1925.

⁴⁹⁾ J. d. Hift. Ges. f. d. Prov. Posen Jg. 13 S. 33 ff. u. 208 ff. u. ö.

⁵⁰⁾ Genannt in mehreren Arbeiten von R. Lüd.

⁵¹⁾ Jan Rutkowski: Zagadnienie reformy rolnej w Poznaniu, Pos. 1925.

⁵²⁾ Max Müller: Die Auswanderung der Württemberger nach Westpr. u. dem Netzegebiet, Stuttgart. 1935.

⁵³⁾ Einige kleinere Aufz. v. Alb. Koerth in DWZP.

Gründen, sondern aus solchen der Bevölkerungsverstärkung und Kulturförderung⁵⁴⁾. Die Arbeit wurde dann auch in Südpreußen nach 1793 durch den Provinzialminister v. Hoym fortgesetzt, jedoch nicht ganz so glücklich wie durch Frh. v. Schrötter in dem 1795 hinzugekommenen Neustpreußen⁵⁵⁾. In bestimmtem Maßstab zur Größe des Besitzes mußten auch die Gutsherrn Kolonisten ansetzen, doch sind die bis zum Zusammenbruch des Staates 1806 erreichten Erfolge zahlenmäßig nicht sehr bedeutend. Man sprach in dieser Zeit nicht mehr von Hauländereien, sondern von Kolonien.

Es folgte das kurze Zwischenspiel des Herzogtums Warschau von Napoleons Gnaden. Daß man damals während des Feldzuges von 1807 von der Stärke des vorhandenen Deutschtums wußte, zeigte die Tatsache, daß am 1. 2. 1807 „allen Hauländern und in Polen lebenden Deutschen freie Religionsübung sowie Schutz ihrer Person und ihres Vermögens“ versprochen wurde, wenn sie sich ruhig verhielten. Trotzdem waren als Gegenstück zu den früheren Protestantenverfolgungen Bedrückungen der Deutschen zu verzeichnen und deshalb kleinere Rückgänge. Der Wiener Kongreß brachte die Teilung des Gebietes in die preußisch werdende Provinz „Großherzogtum Posen“ bis zur Prosna und in das in Personalunion mit Rußland verbundene kongreßpolnische Königreich.

Der absolutistische preußische Staat hätte mehrfach Gelegenheit gehabt, das staatsreue Deutschtum zu fördern und so das Gegengewicht gegen die irredentistisch eingestellten führenden Schichten des Polentums, Adel und Geistlichkeit, zu stärken. Viele mit dem Übergang unter die polnische Herrschaft unzufriedene deutsche Bauern wollten gern unter die preußische Herrschaft, ins Posensche übersiedeln. Davon wurde so gut wie kein Gebrauch gemacht. Aus den preußischen West- und Mittelprovinzen wären Siedler auch für Arbeiterstellen auf dem Lande zu haben gewesen. Man kam bei den umständlichen Regierungsstellen nicht über kleine Ansätze hinaus. Selbst die Neigung zur Auswanderung innerhalb der im Osten sesshaften Deutschen begegnete von Seiten des Staates einer fast passiven Haltung.⁵⁶⁾ So konnte es durch die große Tuchmacherauswanderung der 1820er Jahre nach Kongreßpolen sogar zu einer Schwächung des Deutschtums des westlichen Teiles des Warthegaues kommen, die allerdings dem östlichen zugute kam.

Hauptsächlich durch Privatinitiative wagemutiger Landwirte aus dem Reich bzw. dem Deutschen Bund wuchs der deutsche Großgrundbesitzerstand im Posenschen bis in die 60er Jahre an, die Zahl der deutschen Staats- und Kommunalbeamten wurde größer, wenn auch bis zuletzt noch viele Polen darunter waren. Es wanderten auch eine Anzahl Handwerker usw. ein. Die Durchführung der Bauernreform im Posenschen seit 1823 hatte zunächst ein starkes Anwachsen der Bevölkerung zur Folge, während später der Ostteil des Gaues, in dem mehr die Realteilung herrschte, stärker gegenüber dem Posenschen an Einwohnerzahl zunahm.^{56a)} Bei den nicht genauen Übereinstimmungen der damaligen mit den jetzigen Grenzen würden genaue Zahlenvergleiche aber zu mühselig sein.

Dem gegenüber beginnt nach der Gewährung der Freizügigkeit in den 60er Jahren und infolge des Aufblühens des Großgewerbes in Mittel- und besonders

⁵⁴⁾ Kaz. Zimmermann: Fryderyk Wielki i jego kolonizacja na ziemiach polskich, Pof. 1915, 2 Bde.

⁵⁵⁾ Aug. Müller: Die preuß. Kolonisation in Nordpolen u. Litauen, Bln. 1928.

⁵⁶⁾ Manfr. Laubert: Ostmärktische Siedlungsprobleme, Bresl. 1936.

^{56a)} Erwin Scheu: Die neuen Ostgebiete. „Geogr. Jshr.“ 79 Jg. (1941), 1 H., S. 16—37, 7 Karten.



Ausschnitt aus dem Marienodaltar in der kath. Pfarrkirche in Schweidnitz



Johannesaltar in der kath. Kirche in Cieszin

Westdeutschland immer stärker ein „Drang nach dem Westen“, der hauptsächlich den unternehmungslustigsten Teil der deutschen Bevölkerung ergriff. Besonders nach der Krise der Gründerjahre und der Verschärfung der Volkstumskämpfe während des Kulturkampfes entstand ein Auswanderungsfieber, das zahllose Deutsche auch nach Amerika, besonders nach den Vereinigten Staaten, trieb⁵⁷⁾. Die polnische Bevölkerung der Provinz wurde erst später und schwächer von dieser Bewegung ergriffen und kehrte im Gegensatz zur deutschen (und durch den Volkstumskampf zertriebenen jüdischen) größtenteils später mit Ersparnissen in ihre Heimat zurück. Gelegentlich angegebene Unterschiede der Geburtenhöhe zwischen Deutschen und Polen waren damals noch kaum vorhanden. In der gesamten Provinz Posen war sogar von 1824-73 infolge geringerer Sterblichkeit bei den Evangelischen der Geburtenüberschuß mit 105 höher als bei den meist polnischen Katholiken, während die Juden bei der kleinsten Geburtenzahl den größten Überschuß hatten⁵⁸⁾. Wenn das Deutschtum in der Provinz zurückging, so lag das an der größeren Abwanderung der Deutschen und der auch in der preußischen Zeit noch andauernden Verpolung der kath. Deutschen durch die bedenkenlos die Kirche für politische Zwecke mißbrauchende polnische Geistlichkeit. Dieser erlagen auch in der Kulturkampfzeit die Bamberger um Posen, die sich noch 15 Jahre vorher gegen ihnen aufgedrängte polnische Schulen vergeblich gewehrt hatten⁵⁹⁾.

Der bedenkliche Rückgang des Deutschtums, wie die Volkszählungen ihn auswiesen, zwang Bismarck zur Gründung der Rgl. An s i e d l u n g s k o m m i s s i o n für Posen und Westpreußen, die zuerst hauptsächlich verschuldete polnische, dann ganz überwiegend deutsche Güter aufkaufte und an deutsche Bauern aufteilte. Mit Hilfe dieser, mit altpreussischer Gründlichkeit und Zuverlässigkeit arbeitenden Behörde, sowie späterer Hilfsmaßnahmen wie der Besitzfestigung des alten deutschen Bodenbesitzes durch die Deutsche Mittelstandsklasse zu Posen gelang es bis zum Weltkrieg zwar nicht, große Fortschritte des Deutschtums zu erzielen, aber wenigstens seinen Rückgang zu bremsen⁶⁰⁾. Da die Ansiedler nur rd. 1/10 der deutschen Bevölkerung ausmachten, ist es nichts mit der polnischen Behauptung, die Deutschen im Gebiet seien fast durchweg durch die preußischen „Eroberer-Regierungen“ oder gar durch die Ansiedlungskommission ins Land geholte Fremdlinge, die möglichst bald wieder verschwinden müßten und kein Heimatrecht besäßen⁶¹⁾. Das Deutschtum war vielmehr größtenteils altanfällig, stammte also aus der Zeit vor dem Zerfall Polens⁶²⁾. Nur rd. 13.000 Familien der Ansiedler besonders um Gnesen und Dietfurt waren vorhanden. Diese kamen größtenteils aus Westfalen, Hannover, Sachsen, zu 1/4 übrigens aus dem Gebiet selbst. Ein gewisser Hundertsatz wurde auch aus Galizien, Russisch-Polen und Wolhynien zurückgeholt⁶³⁾. Der Grundbesitz

⁵⁷⁾ Beispiele in mehreren Heften der Schriftenreihe „Unsere Heimat“ (Posen, Hist. Ges.); Heinz Rogmann: Die Bevölkerungsentwicklung im preuß. Osten, Bln. 1937.

⁵⁸⁾ v. Bergmann: Zur Gesch. der Entwicklung dt., poln. u. jüd. Bevölkerung in der Prov. Posen seit 1824, Tübing. 1883 S. 100 u. 136 f.

⁵⁹⁾ Max Bär: Die Bamberger bei Posen, Pof. 1882.

⁶⁰⁾ 20 Jahre Kulturarbeit (1906); Heint. v. Both: 25 Jahre Ansiedlungsarbeit. In: Aus dem Posener Lande, Mai 1911; Friedr. Swart in Schmollers Jahrb. 1941. Dazu die wichtige Karte v. Paul Langhans: Die Prov. Westpr. u. Posen unter besond. Berücksichtigung der Ansiedlungsgüter u. Ansiedlungen, Staatsdomänen u. -forsten nach dem Stand vom 1. 1. 1911, beigegeben dem Januarheft der „Dt. Erde“ (Gotha, Perthes). Mehrere Aufl. in „Ostland, Jahrb. f. östl. Interessen“, Lissa 1912 u. 15.

⁶¹⁾ Dem gegenüber M. Laubert: Das Heimatrecht der Dt. in Westpolen. Bromb. 1926.

⁶²⁾ A. Lattermann, Dt. Blätter in Polen, Nov. 1930.

⁶³⁾ Fried. Heidels: Die dt. Ansiedlungen in Westpr. u. Posen, Bresl. 1934.

war 1918 noch überwiegend in deutscher Hand. 58,71 v. H. waren deutsch, u. zw. bestand das Übergewicht sowohl im Großgrundbesitz wie beim Bauerntum. Der städtische deutsche Grundbesitz zahlte 67 v. H. der Gebäudesteuer.⁶⁴⁾

Die Ansiedlungskommission bildete also nur eine kleinere Gegenbewegung gegen die Westwanderung und die schon erwähnte *Tuchmacher auswanderung* aus dem Posenschen in das Litmannstädter Gebiet. Auch aus dem Sudetengebiet und Sachsen wanderten damals deutsche Weber und andere Gewerbetreibende nach dem östlichen Teil des Warthegaues, so daß das Deutschtum dadurch mit Unterstützung der polnisch bestimmten Regierung gefördert wurde. In ungebrochener Lebenskraft griff auch das deutsche Bauerntum damals im ganzen Weichselbogen um sich und schuf sich Tochterbesiedlungen. Jedoch die trüben Erfahrungen mit der angeblichen und vielberufenen „traditionellen Toleranz“ der Polen bewirkten nach dem Kriege von 1830/31 und besonders nach dem polnischen Aufstand von 1863/64 eine starke Abwanderung weiter nach Osten, nach dem Cholmer und Lubliner Lande⁶⁵⁾ und nach Wolhynien⁶⁶⁾, so daß manche deutschen Dörfer ganz eingingen, andere in ihrem deutschen Bestand geschwächt wurden⁶⁷⁾. In vielen Städten griffen langsam bedenkliche Verpolungserscheinungen um sich, z. T. gefördert durch das Trugbild eines „polnischen Evangelizismus“ und einer angeblichen Bekehrungsmission nachlaufende Pastoren, obwohl die durch Mischeheiraten mit Katholiken immer stärker zusammenschmelzende evang. Gemeinde von Warschau hätte eine Warnung sein müssen⁶⁸⁾. Auch das ursprünglich größtenteils deutsche Lodsch, das jetzige Litmannstadt, wurde mit dem Aufkommen des Großgewerbes durch deutsche geldkräftige Einwanderer aus dem Bundesgebiet immer mehr von Polen und Juden unterwandert⁶⁹⁾, die nicht allzu zahlreichen deutschen Großgrundbesitzer wurden meist verpolzt.

Der Weltkrieg brachte mit der Verschleppung der ansässigen Deutschen aus den nicht bald von den Mittelmächten besetzten Gebieten durch die Russen 1915 ins Innere Rußlands und nach Sibirien⁷⁰⁾ einerseits eine Schwächung des Deutschtums, da viele Tausende zugrunde gingen, andererseits aber, besonders in Litmannstadt, eine Stärkung des deutschen Bewußtseins.⁷¹⁾

Der unglückliche Ausgang des Weltkrieges und der Posener polnische Aufstand Ende 1918/19 führte trotz tapferer Gegenwehr des Grenzschatzes⁷²⁾, der im Posenschen über 1200 für die Heimat Gefallene zählte⁷³⁾, zur Aufhebung der Prosnagrenze von 1815 und vereinigte die beiden Teile im neugeschaffenen Staate Polen. Eine Abstimmung, die für die Polen wahrscheinlich ähnliche Überraschungen ergeben hätte wie in Oberschlesien und Ostpreußen, wurde der Provinz Posen nicht zugebilligt.⁷⁴⁾ Die Bestimmungen des Friedensdiktales von Versailles, ihre bedenkenlose Auswertung und viele geschickt das Odium von Ausnahmebestimmungen ver-

⁶⁴⁾ M. Laubert: Nationalität u. Volkswille. S. 25.

⁶⁵⁾ Kurt Lück: Die dt. Siedlungen im Cholmer u. Lubliner Land. Plauen 1933.

⁶⁶⁾ Karasek-Lück: Die deut. Siedlungen in Wolhynien (Deutsche Gaue im Osten, Bd. 3). Plauen 1931.

⁶⁷⁾ Forschungen v. A. Breyer.

⁶⁸⁾ Forschungen v. Hans Joachim Beyer.

⁶⁹⁾ Forschungen v. E. O. Rossmann.

⁷⁰⁾ Erinnerungen von A. Krüger u. a.

⁷¹⁾ Ad. Eichler: Das Deutschtum in Kongreßpolen, Stuttg. 1921.

⁷²⁾ Hans Jacob Schmitz: Die Posener Grenzschatzkämpfe, Schneidemühl 1938.

⁷³⁾ Fried. Karl Kriebel: Der dt. Ostmark Ehrenbuch, vgl. DMZP. 33 S. 276.

⁷⁴⁾ M. Laubert: Nationalität u. Volkswille.

meidende Maßnahmen des Staates, dazu die „feste Haltung der polnischen Volksgemeinschaft“, zuletzt offene Gewaltmaßnahmen⁷⁵⁾ brachten durch erzwungene und freiwillige Auswanderung einen unerhörten Rückgang der deutschen Bevölkerung, die im abgetrennten Großteil Posens rd. $\frac{1}{3}$ der Gesamtbevölkerung ausgemacht, dabei aber durchaus die wirtschaftliche Überlegenheit besessen hatte. Bis Kriegsausbruch 1939 sank die Zahl, besonders in den ersten Jahren, auf unter $\frac{1}{3}$ des früheren Bestandes, in den Städten sogar auf $\frac{1}{7}$, während die fester verwurzelte Landbevölkerung sich besser halten konnte. Dazu kamen dann noch die furchtbaren Septembermorde⁷⁶⁾. An die Stelle der verdrängten Deutschen waren Polen aus dem Osten, Rückwanderer aus dem deutschen und französischen Westen, sowie aus Amerika getreten, die aber trotz großer Kinderzahlen z. T. nicht ganz die entstandenen Lücken ausfüllen konnten, so daß einige Kreise an Einwohnerzahl etwas zurückgingen⁷⁷⁾.

Nach der raschen Niederwerfung Polens⁷⁸⁾, bei der eine deutsche Heeresgruppe in nordöstlicher Richtung durch den Süden des Gaues vorstieß, eine andere durch Westpreußen nach Südosten, bis bei Kutten (Kutno) die Entscheidung fiel, wurde alsbald die Wiederherstellung des gestörten Bevölkerungsbildes in Angriff genommen. Die Ankündigung des Führers im Oktober 1939, daß die deutschen Volksgruppen des Ostens ins Reich zurückgeholt werden würden, wurde bald nach der Errichtung des Reichsgaues Wartheland verwirklicht. Zunächst trafen noch im gleichen Jahr die Transporte der baltischen Deutschen aus Estland und Lettland⁷⁹⁾ ein, die zahlreiche Vertreter der geistigen Berufe mitbrachten. Die Balten wurden besonders in den Städten, vor allem in der in ungeheurem Maße entdeutschten Gauhauptstadt, angesiedelt, kleinteils auf Landgütern, insgesamt 51 000 Köpfe. Bis Herbst 1940 folgten dann die Deutschen aus Wolhynien und Galizien⁸⁰⁾ mit 88 000 Seelen, aus dem Cholmer und Lubliner Land⁸¹⁾, sowie aus dem Narewgebiet mit 24 000 Köpfen, meist kinderreiche Bauern, die besonders in den Ostkreisen gegen das Generalgouvernement zu angesiedelt wurden. Die Volksgenossen aus Bessarabien, 7000 Menschen, und dem Nord- und Südbuchenland mit 4800 Seelen wurden nach dem Herbst 1941 angesiedelt bzw. ist ihre Einweisung noch im Gange. Hier herrschte ebenfalls das gesunde, kinderreiche Bauerntum vor, u. zw. vielfach Großbauern, unter den Buchenländern gibt es auch Waldarbeiter und ländliche Handwerker, aber wenig Vertreter geistiger Berufe. Eine besonders lehrreiche Gruppe sind die 4000 Bugholländer, die, seit 300 Jahren in fremder Umgebung ansässig, ihre deutsche Muttersprache verloren, ihr deutsches Volksbewußtsein aber erhalten hatten und jetzt zur Muttersprache zurückkehren. Aus Litauen⁸²⁾ und der Dobrußtscha sind nur ganz wenige Umsiedler in den Gau gekommen.^{82a)}

⁷⁵⁾ Karl E. v. Loesch: Die Verlustliste des Deutschtums in Polen, Bln. 1940.

⁷⁶⁾ Aufzählung des Schrifttums in den Bespr. der „DWZ. im Wartheland“ S. 1—4.

⁷⁷⁾ Amtliche poln. Statistiken.

⁷⁸⁾ Darüber schon ein zahlreiches Schrifttum.

⁷⁹⁾ Darüber bisher nur ein zahlreiches, mehr journalistisches Schrifttum.

⁸⁰⁾ Die Heimkehr der Galizien-Deutschen, Posen, Hift. Ges.

⁸¹⁾ R. Lück: Die Cholmer u. Lubliner Dt. kehren heim, Posen, Hift. Ges.

⁸²⁾ Ein Gegenstück zu den vorher genannten Heften von Gotth. Rhode noch ungedruckt.

^{82a)} Genaue Angabe über die Verteilung der Umsiedler auf den Gau nach Gruppen, Kreisen, sowie Stadt u. Land gibt E. Petruß im „Ostdt. Beobachter“ v. 11. 1. 42 mit einer Karte.

Stammlich sind unter den Cholmerländern und Wolhyniern hauptsächlich ehemalige Pommern und Schlesier aus Kongreßpolen, unter den Galiziern Pfälzer, Böhmerwälder und Schlesier⁸³⁾, bei den Buchenländern Schwaben, Pfälzer, Deutschböhmen und Zipser, bei den Umsiedlern aus Bessarabien Bauern aus Kongreßpolen, Westpreußen, Pommern und Süddeutsche vertreten.⁸⁴⁾ Bei manchen Gruppen wie den Wolhyniern war die Bildung eines Neustammes im Gange. Die stark geistigen Berufen angehörigen und städtischen Balten ergänzen sich gut mit den mehr bäuerlich und handwerklich aufgebauten anderen Gruppen.⁸⁵⁾

Daneben wanderten etliche Tausend Deutsche aus den abgetrennten Gebieten Posen, die in neupolnischer Zeit ihre Heimat hatten verlassen müssen, in diese zurück. Zahlreicher waren aber ähnlich wie in Westpreußen die größtenteils beamteten Altreichsdeutschen, die, z. T. zunächst ohne Familien, zum Aufbau der Verwaltung, der Gliederungen der Partei, der Wirtschaftsorganisationen usw. aus den verschiedensten Gauen des Reiches abgeordnet oder versetzt wurden. Im letzten Berichtsjahr haben 2500 Mäiden nützlich in der Umsiedlerbetreuung gearbeitet.⁸⁶⁾

Die Gemeinschaftsbildung dieser verschiedenen Gruppen zu einem deutschen Neustamm im Warthegau, diesem „Schmelztiegel“ im Osten, wird nach den natürlich vorhandenen Anfangsschwierigkeiten langsam vor sich gehen. Eine Reihe Heiraten zwischen Angehörigen verschiedener Stämme sind schon jetzt ein gutes Vorzeichen dafür.

Eine sorgfältige Scheidung des deutschen und polnischen Bevölkerungsanteils wurde durch die Deutsche Volksliste durchgeführt, die unter Mitwirkung der altansässigen Deutschen ihre schwierigen Arbeiten nunmehr abgeschlossen und die deutschen oder deutschstämmigen Menschen je nach ihrer früheren volksmäßigen Einstellung gegliedert hat.⁸⁷⁾ Die Grundsätze, die sich dabei allmählich in Posen herausgebildet haben, haben dabei die Grundlagen für eine Reichsregelung abgegeben, und die Bearbeitung der Frage der zu neupolnischer Zeit ins Altreich abgewanderten ehem. Angehörigen des polnischen Staates, die 1939 staatenlos geworden waren, ist Posen übertragen worden. Im Kampf gegen den Bolschewismus stehen jetzt auch die Deutschen aus dem Warthegau, gleichgültig welcher Gruppe, ihren Mann und entrichten dabei ihren Blutzoll.

Das Ziel, das dem selbst aus dem Gau stammenden Gauleiter und Reichsstatthalter Arthur Greiser als Beauftragten des Reichsführers — als Kommissar für die Festigung des deutschen Volkstums gesteckt ist, ist das, mit der allmählichen Eindeutschung des Gaus die gefährliche Lücke im deutschen Volksboden zwischen Ostpreußen und Schlesien zu schließen und so den Gau für alle Zeiten fest ins Reich einzugliedern. Bei der im Gange befindlichen Neuordnung Europas wird das Wartheland weiter Fenster und Brücke nach dem weiten Vorfeld im Osten; dazu ist es allein schon durch seine Lage bestimmt.

⁸³⁾ Forschungen von W. Ruhn.

⁸⁴⁾ G. Fittbogen: Was jeder Dt. vom Grenz- u. Auslandsdeutschtum wissen muß, Münch. u. Bln. 1938.

⁸⁵⁾ Aber die großzügige neue Arbeit unterrichtet das vom Reichskommissar für die Festigung dt. Volkstums, Stabshauptamt, Hauptabt. Planung u. Boden herausgegebene Heft: Planung u. Aufbau im Osten, Erläuterungen u. Skizzen zum ländl. Aufbau in den neuen Ostgebieten, Bln. SW 11: Dt. Landbuch, 1941.

⁸⁶⁾ Genaueres über die gesamte Aufbauarbeit bis Herbst 1941 bringt die hier viel benutzte Rede des Gauleiters im „Ostdt. Beobachter“ vom 26. 10. 41.

⁸⁷⁾ H.-J. Beyer: Streifragen bei der Klärung der Volkszugehörigkeit in den eingegli. Ostgebieten. In „Archiv des Öffentl. Rechts“ N. F. 33 Bd. 1. J. (1941) S. 1—25.

3. Verwaltung und politische Entwicklung.

Von der Struktur der Verwaltung zu germanischer Zeit müssen wir annehmen, daß sie ähnlich wie in den anderen Staatsgebilden der Zeit gewesen ist. Der in seinen Wurzeln normannische Pfaffenstaat war ursprünglich als Erobererstaat straff zentralistisch eingerichtet, auch in den Zeiten zeitweiser Zersplitterung der Teilgebiete.¹⁾ Allmählich kam vor allem gegen Ende des Mittelalters ständischer Einfluß hoch, besonders solcher des Adels, der den der Geistlichkeit z. T. und den der Städte fast ganz zurückdrängte. Die deutschen Städter und Bauern hatten nach ihrem deutschen Recht Selbstverwaltung, doch auch da folgten Einschränkungen. In der Neuzeit bestand eine Art Adelsrepublik mit einem König an der Spitze, aber immer mehr anarchisch werdenden Zuständen.²⁾

Nach dem Zerfall des Doppelstaates regierte Preußen im Geist der Zeit absolutistisch,³⁾ aber unter Schonung der bevorrechteten Stände. Im Großherzogtum Posen wurden Provinzialstände (1. Provinziallandtag 1827) und Kreistage eingeführt, die aber nicht viel zu sagen hatten. Die Einrichtung des kgl. Statthalters, des polnischen Schwagers des Königs, Fürsten Anton Radziwiłł,⁴⁾ wurde nach dem Kongreßpolnisch-russischen Krieg von 1830 aufgehoben. Doch schuf der Staat unter dem tüchtigen Oberpräsidenten Flottwell⁵⁾ nur in dieser gefährdeten Provinz in den Distriktskommissaren eine Zwischeninstanz zwischen den Landgemeinden und dem Kreisse. Die Einführung einer parlamentarischen Vertretung, einer Provinzialselbstverwaltung usw. erfolgte im Rahmen der Gesamtentwicklung des Staates, die Regelung der Stadtverwaltung und der Judenfrage gesondert.⁶⁾

In Kongreßpolen hatte nach der Übergangszeit des Herzogtums Warschau von Napoleons Gnaden⁷⁾ unter dem Sachsen Friedrich August⁸⁾ der Zar, um die Polen für sich zu gewinnen, nach 1815 ein Parlament eingeführt, aber schrittweise wurde die Entwicklung rückgängig gemacht, besonders nach den polnischen Aufständen,⁹⁾ und seit 1874 war das Gebiet den russischen Verhältnissen angeglichen worden. Die verspätete Einführung einer Duma nach der Revolution von 1905 wirkte sich nur kürzere Zeit aus.

Die Ausrufung des Königreichs Polen am 5. 11. 1916 durch die Mittelmächte ließ allmählich eine polnische Staatsverwaltung entstehen.¹⁰⁾ Nach einer kurzen Übergangszeit mit einem eigenen Ministerium für die dazugekommenen ehem. preussischen Gebiete wurde eine Vereinheitlichung für Gesamtneupolen mit Einteilung in Wojewodschaften und Kreise durchgeführt. Der überragende Einfluß Piłsudskis¹¹⁾ drängte jedoch den Einfluß des Parlaments, des Sejms und des

¹⁾ M. Laubert: Poln. Geschichte (Götschenbändchen); Erdm. Hanisch: Gesch. Polens; viele poln. Werke.

²⁾ Stan. Kutrzeba: Historja ustroju Polski, 4 Bde. Deutsch in 1 Bd. v. Wilh. Christiani (1912), Kulhière: Histoire de l'anarchie en Pologne.

³⁾ Zum Folgenden besonders M. Laubert: Die Verwaltung der Provinz Posen (2. Aufl. im Druck).

⁴⁾ Aber das Liebesidyll seiner Tochter mit Pz. Wilhelm v. Preußen vgl. Kurt Jagow: Wilh. u. Elisa, Lpz. 1941, 2. Aufl.

⁵⁾ M. Laubert: Eduard Flottwell, Bln. 1919 u.: Der Flottwellsche Güterbetriebsfond, Bresl. 1929.

⁶⁾ Vgl. für die Zeit die Schriftenverzeichnisse v. M. Laubert in DWZP. 11. u. 33.

⁷⁾ Fryderyk Starbek: Dzieje Księstwa Warszawskiego, Pof. 1876.

⁸⁾ Jul. Willaume: Fryderyk August jako książę warszawski, Pof. 1939.

⁹⁾ Emil Knorr: Die poln. Aufstände seit 1830, Bln. 1880.

¹⁰⁾ Walther Recke: Die poln. Frage als Problem der europ. Politik, Bln. 1927 u. 1941.

¹¹⁾ A. Loebner: Jof. Piłsudski, Lpz. 1935.

Senates zurück, und zuletzt herrschte eine stärker autoritäre Richtung, die nur den Schein des Parlamentarismus nach westlichem Muster noch aufrechterhielt. Die ursprünglich beibehaltenen Verwaltungsgrenzen aus der Vorweltkriegszeit wurden 1938 durch Änderungen und Zuweisungen von vier kongreßpolnischen Kreisen an die Woiwodschaft Posen verwischt.

Dem siegreichen deutschen Heere und der Militärverwaltung folgte die Einsetzung eines Chefs der Zivilverwaltung auf dem Fuße. Seit dem 26. Oktober 1939, der alljährlich als Tag der Freiheit begangen wird, ist das Gebiet als Reichsgau Wartheland ein Bestandteil des Großdeutschen Reiches geworden. Der bisherige Chef der Zivilverwaltung, vorher Senatspräsident der Freien Stadt Danzig, Arthur Greiser, wurde zugleich Gauleiter und Reichsstatthalter. Verwaltungsmäßig wurde der neue Reichsgau, dessen Grenzen im Osten erst etwas später festgelegt wurden, in die drei Regierungsbezirke Posen, Hohensalza und Kalisch (später dann Litzmannstadt) eingeteilt.¹²⁾

Davon umfaßt ersterer nur früher preußische Gebiete, der zweite die knappe Hälfte, der dritte ganz überwiegend früher kongreßpolnisch-russische Gebietsteile. Zum Regierungsbezirk Posen gehören, von Norden gerechnet, die Kreise Kolmar (mit einer Einbuchtung über die Neße), Scharnikau, Birnbaum, Samter, Obornik, Neutomischel, Posen-Stadt (durch Eingemeindungen vergrößert) und -Land, Schroda und Wreschen (die beiden letzteren bis zur Warthe reichend), weiter von Westen nach Osten, Wollstein, Kosten, Schrimm und Jarotschin, als nächste Gruppe Lissa, Rawitsch, Gostingen und Krotoschin.

Dem Regierungsbezirk Hohensalza wurden zugeteilt die einst preußischen Kreise Schubin, Eichenbrück (Wongrowitz), Dietfurt (Znin), Mogilno, Hohensalza und Gnesen, weiter die ehem. kongreßpolnischen Nessau, Leslau und Gastein (Gostynin) südlich der Weichsel, anschließend Ronin, Warthbrücken (Kolo) und Rutten (Rutno).

Zum Bereich des Regierungsbezirks Litzmannstadt gehören die beiden den Südzipfel der früheren Provinz ausmachenden Kreise Ostrowo und Kempen, sowie die ehemals kongreßpolnischen (von Norden aus west-östlich gerechnet) Kreise Kalisch, Turek, Lentschütz, als weitere Gruppe südlich davon Schierak und Litzmannstadt-Stadt und -Land, als letzte Wellungen und Laske. Durchschnittlich sind diese Kreise größer als die früheren preußischen.

Obwohl das zu nahe der Grenze des Generalgouvernements liegende Litzmannstadt mit 750 000 Einwohnern mehr als doppelt so viele Einwohner hat als die alte Provinz- und Woiwodschaftshauptstadt Posen mit ihren jetzt 310 000 (1939: 275 000) Einwohnern, wurde Posen Bauhauptstadt, zumal hier die Unterbringung der neuen Behörden leichter möglich war. Hier wurden auch die Verwaltungsbehörden und politischen Stellen eingesetzt. Neben den im Aufsatz über Westpreußen^{12a)} erwähnten seien noch die Haupttreuhandstelle Ost, Treuhandstelle Posen und die Volksdeutsche Mittelstelle Einwandererberatung Posen für die baltischen Umsiedler genannt. Zum Teil war es aber nötig, Zweigstellen z. B. des H-Ansiedlungsstabes beim Höheren H- und Polizeiführer Warthe, weiter der Umwandererzentralstelle des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD., Zweigniederlassungen der Deutschen Umsiedlungstreuhandgesellschaft GmbH., der Haupttreuhandstelle usw. in Litzmannstadt anzusetzen.

¹²⁾ Zur Einteilung vgl. die beigegebene Karte. Etliche andre siehe bei H. J. Schmitz: Gesch. des Netze-Warthelandes.

^{12a)} Dt. Monatshefte, Jg. 8 (18), S. 6/7.



Epitaph des Bischofs Johannes IV Roth von Vischer im Breslauer Dom



Epitaph des Andreas Szamotulski von Vischer in der kath. Kirche in Samter

Die Beseitigung der von den Polen vorgenommenen Zerstörungen gelang trotz der beiden strengen Winter, die die Wiederherstellung der Wege, Brücken, Fernsprechleitungen usw. behinderten, überraschend schnell.

Als nützlich erwies sich, daß meist die Ämter von Staat und Partei in einer Hand vereinigt wurden. Nachdem zunächst vielfach altansässige Kräfte und Umsiedler eingespargen waren, ermöglichte der Zuzug von Beamten aus dem Altreich eine Angleichung an die dortigen Verhältnisse. So steht auch seit langem schon die Partei mit allen ihren Gliederungen und angeschlossenen Verbänden, wenn auch von der altansässigen Bevölkerung bisher nur ein verhältnismäßig kleiner Teil in die Partei aufgenommen worden ist.

Nachdem das Wichtigste über die politische Entwicklung des Landes schon früher gesagt worden ist, noch einiges über die der deutschen Bevölkerung. Schon im Mittelalter machte es sich ungünstig bemerkbar, daß die Städte sich als eigene kleine politischen Gebilde ansahen, die oft Kirchturmpolitik trieben und es trotz gelegentlicher kürzerer Zusammenschlüsse wie der Sechsstädtebund im alten Großpolen nicht dazu brachten, eine entscheidende Rolle zu spielen. Mit dem Aufkommen des absolutistischen Staates brachten die aus dem Reich kommenden neuen Einwanderer auch die Vergötzung des Staates mit. Eine übertriebene Loyalität gegenüber dem polnisch-litauischen Doppelstaatwesen vergrößerte die Gefahr der Entfremdung vom angestammten Volkstum. Da die südpreußische Zeit zu kurz gewesen war, um eine feste Verankerung in diesem Staat und eine Stärkung des deutschen Bewußtseins zu bringen, konnte schon das kurzlebige Herzogtum Warschau deutschfeindliche Politik treiben. Nach 1815 wuchs zwar die deutsche Bevölkerung im Westen fest in den preußischen Staat hinein, zunächst aber auch noch etwas behindert durch die rechtliche Sonderstellung der Provinz, die den Polen eine starke Stellung beließ. Aber die Ereignisse des tollen Jahres 1848¹³⁾ zeigten doch, daß auf dem Wege über das preußische Staatsbewußtsein auch schon meist ein deutsches Volksbewußtsein erstanden war. Dieses machte besonders nach 1864 und der Reichsgründung Fortschritte, aber noch zur Zeit Bismarcks waren die Volksbelange meist dem Staatsinteresse untergeordnet und wurden notwendig werdende Maßnahmen mit letzterem begründet.

Einen Umbruch zu einem wirklichen deutschen Volkstumsgefühl zeigte die auf des Altreichskanzlers Anraten erfolgte Gründung des Deutschen Ostmarkenvereins durch die drei Posener Großgrundbesitzer Hansemann, Rennemann und Tiedemann¹⁴⁾ i. J. 1894, der bald zu einem wichtigen politischen Faktor für den gesamten reichsdeutschen Osten wurde. Auch das Entstehen von Ortsgruppen des Vereins¹⁵⁾ für das Deutschtum im Ausland, des Deutschbundes usw. zeigte den Fortschritt des Volkstumsgedankens, und in Lissa war z. B. schon vor dem Weltkrieg fast der jetzige Zustand erreicht, daß die Ortsgruppen der beiden großen Verbände zwar noch nicht vereinigt, wie jetzt, aber unter Leitung desselben Mannes, Prof. Dr. W. Schobers, standen und 1913 eine Ausstellung über das Auslandsdeutschtum veranstaltet wurde, die von Volkstumsverbänden und Buchhändlern aus aller Welt unterstützt wurde, so daß als Reingewinn 1000 M. einer deutschen

¹³⁾ Wolfg. Rohte: Dt. Bewegung u. preuß. Politik im Posener Lande 1848/9. DWJP. S. 21.

¹⁴⁾ Daher die Bezeichnung Galatisten seitens der Polen. Der Verein gab eine eigene Zeitschr. „Die Ostmark“, die beiden Jge. „Ostland“ 1912/3 u. das große Sammelwerk „Die dt. Ostmark“ (Lissa 1913) heraus. Aus ihm ging der Bund Dt. Osten hervor.

¹⁵⁾ Zeitschr. „Das Deutschtum im Auslande“.

Volksinsel in Galizien überwiesen werden konnten. In Schildberg gab es seit 1907 einen Verein, der sich bemühte, durch Rückfiedlung von Volksgenossen aus Kongreßpolen¹⁶⁾ das Posensche Deutschtum zu stärken, und bei den Bismarckkommercen an jedem 1. April, die der Ostmarkenverein veranstaltete, saß der Regierungsrat neben dem Arbeiter und Handwerker, wenn auch der Rastengeist besonders im preußischen Osten stark ausgebildet gewesen ist.

Aber die liberalistische Entwicklung hatte es doch dahin gebracht, daß der Deutsche weniger wurzelfest im Lande war als der Pole. Als die Zuweisung an Neupolen kam, wanderten viele Deutsche nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen aus, sondern sagten auch: „Wir wollen doch nicht Polen werden!“, konnten also Staatsbürgerschaft und Volkstumszugehörigkeit noch nicht richtig auseinanderhalten.¹⁷⁾

Schon Ende 1918 hatten die Deutschen Volksräte einen Zusammenschluß des größeren Teils des Deutschtums gegenüber dem Polnischen und Jüdischen Volksrat sowie den A.- und S.-Räten gebracht, wenn auch die kurzfristige Parteienpolitik des Zwischenreiches eine Auflösung der Parteien noch nicht zuließ. Aus den Deutschen Volksräten, die den in Verruf gekommenen Namen „Räte“ vermeiden wollten, ging die „Deutsche Vereinigung“ der nationalen bürgerlichen Elemente hervor, die den Namen „Deutschtumsbund zur Wahrung der Minderheitenrechte“ annahm, und stand im Kampf gegen die „Zentralarbeitsgemeinschaft der politischen Parteien“, aber bei den Sejmwahlen 1922 wählten sogar die am längsten ihre eigenen Wege gehenden Sozialdemokraten die Kandidaten der Liste des Blocks der nationalen Minderheiten.¹⁸⁾ Trotz Internierungen in Szczyppioro 1919 und Untersuchungshaft der führenden Männer ging die Ausbreitung des Deutschtumsbundes, der so das Parteienwesen schon damals überwand, weiter, bis er im August 1923 von der polnischen Regierung unter fadenscheinigen Vorwänden suspendiert wurde, weil er sich durch seine Beschwerden über die Behandlung der deutschen Volksgruppe nach Genf bei der polnischen Regierung mißliebig gemacht hatte, ohne daß es viele Jahre zu einer Verhandlung in dem anhängig gemachten Verwaltungsstreitverfahren gekommen wäre. Weil der Deutschtumsbund nicht amtlich aufgelöst war, mußte das Posener Deutschtum lange einer großen politischen Vereinigung entbehren, nur die besonders bei den Wahlen von 1928 zahlreich gewählten deutschen Senatoren und Abgeordneten mit ihren Büros waren natürliche Mittelpunkte. 1925 hatte sich das Deutschtum in Posen-Pommerellen jedoch zur Leitung der Volksgruppe eine berufsständische Vertretung in Form eines auf 60 Mitglieder beschränkten „Deutschen Hauptwahlausschusses“ geschaffen. Aus diesem Kreise hatte ein Fünfer-, später Neunerausschuß die Leitung der politischen Angelegenheiten für Posen-Westpreußen in der Hand,¹⁹⁾ während sonst die berufsständischen Organisationen, die mit den anderen zusammen im Hauptwahlausschuß vertreten waren,

¹⁶⁾ 1906 brachte einer der Gründer des Vereins, P. Arthur Rhode, mit seiner Broschüre: Die Dt. in Russisch-Polen u. ihr drohender Untergang die erste neuere Darstellung heraus, da das kirchengeschichtl. Werk von W. H. Busch, Beiträge zur Gesch. des Kirchen- und Schulwesens der evgl.-augsb. Gemeinden im Königr. Polen (Lpz. St. Petersburg. 1867) bereits veraltet war.

¹⁷⁾ Diese Unterscheidung fällt sogar manchem Reichsdt. heute noch schwer.

¹⁸⁾ Friedr. Heidelt (Hauptgeschäftsführer des Deutschtumsbundes): Das Dtm. in Pommerellen u. Posen, Dt. Blätter in Polen Mai 1927. Eine ausführl. Darstellung des Kampfes um den dt. Volksboden bis 1939 von dem gleichen Verf. in Arbeit.

¹⁹⁾ Gröf. Mittlgn. v. Dr. Joh. Scholz-Posen (seit 1918 politisch tätig), der eine ausführliche Darstellung der dt. polit. Tätigkeit zu neupoln. Zeit beabsichtigt.

treu auf ihrem Gebiet ihre Pflicht taten und sogar schon eine Berufshilfe, später auch Kinderverschickungen nach dem Reich u. dergl. bestanden.

Im kongreßpolnischen Teil des jetzigen Gaus mußte die evang.-augsburgische Kirche länger als im Westen die evang.-unierte einen Ersatz für die fehlenden völkischen Organisationen bieten, wenigstens die deutsch verbliebenen Pastoren und Kantoren in ihr, da die Kirchenleitung unter Generalsup. Bursche ganz im polnischen Fahrwasser schwamm. Da hier auch kurz die zurückgekehrten Umsiedler berücksichtigt werden müssen, sei erwähnt, daß Pastor D. A. Kleindienst in Wolhynien²⁰⁾ und Sup. D. Th. Jöckler²¹⁾ in Galizien die wirklichen Deutschumsführer in ihren Gebieten waren, während in Kongreßpolen sich später eine lose Vereinigung deutscher Pastoren bildete. In letzterem Gebiet hatten besonders Reichsdeutsche und Balten, darunter z. B. der Generalgouverneur Gf. Friedr. Wilh. Rembert v. Berg seit dem polnischen Aufstand von 1863/4²²⁾ dem Deutschtum Selbstbewußtsein einzupflanzen versucht. Schon vor dem Weltkriege wirkten in Lodsch deutschbewußte Männer wie Manufakturrat Leonhardt, und man knüpfte Verbindungen mit anderen deutschen Vereinen²³⁾ im Zarenreich an. Während der Besetzungszeit im Weltkriege brachte die Berührung mit Reichsdeutschen einen Aufschwung des deutschen Bewußtseins, wenn auch manche Beamten den aktivistischen Kreisen um Adolf Eichler und Ludwig Wolf d. A. nicht gerade ihre Aufgabe erleichterten.²⁴⁾ Die völkische Sammelorganisation war der „Deutsche Verein für Lodsch und Umgebung“. Durch den Weltkrieg war die staatsreue Bevölkerung, meist russische Staatsbürger deutscher Zunge - nur ein kleiner Teil waren Reichsdeutsche - nicht nur in schwere Gewissensnöte geraten. Der östlich der deutschen Besetzungslinie wohnende Teil wurde 1915 von den Russen verschleppt und nach Innerrußland und Sibirien verbannt. Die Ausrufung des Königreichs Polen durch die Mittelmächte im November 1916 und der unglückliche Ausgang des Weltkrieges brachten dann neue Erschütterungen mit sich.

Die Arbeit war zu neupolnischer Zeit nicht leicht, zumal die im Gebiet gewählten Abgeordneten nicht immer eine glückliche Hand bewiesen. Zudem gingen die im Litzmannstädter Industriegebiet zahlreichen Sozialdemokraten mehr ihre eigenen Wege als die im Westteil, gelegentlich sogar mit der polnischen Partei (P. P. S.) zusammen. Nachdem ein Versuch von Lodsch aus, das der geistige und politische Mittelpunkt im Gebiet blieb, eine Organisation über das gesamte Deutschum in Polen zu spannen und die Teilgebietsunterschiede zu überwinden, infolge des Verbots der geplanten Tagung und der weiteren Tätigkeit des „Bundes der Deutschen in Polen“ durch die polnischen Behörden gescheitert war, gründete im Mai 1923 der kürzlich verstorbene ehem. Abgeordnete und spätere Senator August Utta den „Deutschen Volksverband in Polen“ als politische Partei. Dieser hatte besonders auf dem Lande Ortsgruppen, da die städtischen Arbeiter vielfach marxistischen Lockungen folgten und das Bürgertum z. T. die politische Betätigung scheute. Viele Ortsgruppen zeigten aber kein rechtes Leben. So konnte der polnische Staat den Versuch machen, durch einen pseudodeutschen „Deutschen Kultur-

²⁰⁾ Dieser wurde 1938 seines Amtes entsetzt u. aus Wolhynien ausgewiesen.

²¹⁾ Seit den 90er Jahren tätig, Gründer der Jöcklerschen Anstalten in Stanislaw, 1939 Träger des Copernicuspreises der Joh. Wolsfg. Goethe-Stiftung.

²²⁾ Über ihn Georg v. Rauch in DWZP. H. 3/4.

²³⁾ Friedrich Sommer: Die Einigungsbestrebungen der Dt. im Vorkriegsrußl. 1905—14, Lpz. 1941.

²⁴⁾ Ad. Eichler, Das Dt. in Kongreßp., ders.: Die Lodscher dt. Aktivisten, DWZP. 3/4 u. verschiedene Aufsätze in „Dt. Post aus dem Osten“.

und Wirtschaftsbund" unter einem Abtrünnigen eine Spaltung hervorzurufen. Die Wahlen von 1930 ergaben nur einen Vertreter im Senat.

Die Machtübernahme durch den Führer bedeutete für beide Teile des Gaues einen Wendepunkt, wenn auch der Nichtangriffspakt von 1934 von den Polen nur als Freibrief für umso ungestörtere Vernichtung des Deutschtums angesehen wurde und nur zeitweilig die Verfahrensweisen etwas anders wurden. Als am Palmsonntag 1933 Juden und Polen die deutsche Zeitungsdruckerei, das Gymnasium und einige Buchhandlungen in Lodsch verwüsteten, stellte sich erstmalig die Jugend dem Mob entgegen. Die Stadtratswahlen 1934 zeigten mit 18 000 deutschen Stimmen ein deutsches Erwachen. Im Volksverband und der von Bielitz aus sich ausbreitenden Jungdeutschen Partei übernahmen Vertreter des jungen Geschlechts, die aus der seit 1926 erwachsenden völkischen Jugendbewegung kamen, die Führung. Nach längeren, mit Leidenschaft geführten Auseinandersetzungen wurde erreicht, daß nach der im Osten geglückten Zerschlagung des deutschen Schulwesens durch den Staat in der evangelisch-augsburgischen Kirche im entscheidenden Wahlkampf das bewußte Deutschtum 82 v. H. der Stimmen gewann. Der Abschluß des sog. Nichtangriffspaktes zwischen dem Reich und Polen am 26. 1. 1934 hatte nur eine verhältnismäßig kurze Erleichterung gebracht. Durch Versammlungswellen wurde besonders bei den Parlamentswahlen vom Herbst 1938 und den anschließenden Stadtratswahlen in Lodsch das Deutschtum aufgerüttelt und brachte 23 150 Stimmen für eine deutsche Einheitsliste auf, so daß 5 deutsche Stadträte gewählt wurden. Auch auf dem Lande waren gewisse Erfolge zu verzeichnen. Selbst schon fast verlorene Gebiete wie das Cholmer Land wurden erfolgreich bearbeitet. Nach der Abdroffelung und Verfolgung jeder deutschen Lebensregung seit dem Frühjahr 1939 brachte der September für Tausende, besonders der Führer, Verschleppung oder Tod, aber sehr bald die endgültige Befreiung.²⁵⁾

Im Westen wurde nach einer Zwischenorganisation, dem „Deutschen Einheitsblock“ unter Erik v. Wigleben, die ursprünglich als einzige politische Organisation angesehene „Deutsche Vereinigung“ gegründet, der dann überwiegend Vertreter der älteren Geschlechtsfolge, aber auch junge Führer wie Dr. Hans Kohnert, Dr. Gero Frh. von Gersdorff, Dr. Kurt Lück usw. und Jugendgruppen angehörten. Zwischen ihr und der von Ing. Rudolf Wiesner 1920 gegründeten und seit Ende 1933 Bielitz aus auf das Posensche übergreifenden „Jungdeutschen Partei“ mit Gauleiter Ulrich Ayl, kam es wie im Osten zu scharfen Auseinandersetzungen, die erst unter der allmählich größer werdenden Unterdrückung durch die Polen gegenüber beiden nationalsozialistischen Gruppen zu Ende gingen. Unter diesen Umständen hielt sich ein Teil der deutschen Bevölkerung, die den Bruderkampf für ein Unglück ansah, zunächst zurück und arbeitete nur in den anderen Organisationen²⁶⁾ (berufständischen, kulturellen, wirtschaftlichen und sportlichen) mit. Der Kampf der beiden Gruppen, der von vielen als ein Gegenstück zu dem im Reich vor 1933 geführten und als notwendig - wohl zu unrecht^{26a)} - angesehen wurde, hatte für den Osten mehr völkisch aufrüttelnde Bedeutung als für den Westen, wo die Fronten zwischen Deutsch und Polnisch schon länger ziemlich

²⁵⁾ Ludw. Wolf d. J. in: Der Osten des Warthelandes.

²⁶⁾ Gelegentliche Nachrichten über diese in den Kalendern, vgl. Übersicht über diese in den Dt. Monatsh. in Polen u. DWZP.

^{26a)} Vielleicht hat der Kampf aber auch den Vorteil gehabt, daß die Polen wenigstens eine Zeitlang sich darauf verließen, daß „die Deutschen sich gegenseitig zerschlugen“ und deshalb die Wichtigkeit der dt. Frage unterschätzten.

feststanden. Zahlenmäßig erfaßte die Deutsche Vereinigung in beiden Teilen mehr Menschen, während die Jungdeutsche Partei radikaler war. Beide aber sangen in ihren Versammlungen den „Feuerspruch“, dessen Worte von dem Dichter Heinrich Gutberlet stammten und zu dem der frühere Volksgruppenführer und Sejm-abgeordnete Landrat a. D. Eugen Naumann (Sept. 1939 ermordet) die Weise geschaffen hatte, die dann den zweiten Teil des „Marsches der Deutschen in Polen“ bildete. Als ein gutes Zeichen war auch anzusehen, daß trotz der steigenden wirtschaftlichen Not der Lebenswille der Volksgruppe sich hob. Die erschreckend gesunkene Geburtenziffer, die es im Westen ziemlich zu einem Stillstand der deutschen Bevölkerung hatte kommen lassen, während der Osten immer günstiger dastand, stieg wieder an.²⁷⁾

Nach dem September 1939 aber und nachdem das Deutschtum im Selbstschutz, nur mit einer weißen Armbinde auf der Zivilkleidung gekennzeichnet, seine Pflicht getan hatte, übernahm die sich rasch mit ihren Gliederungen und Formationen aufbauende NSDAP. die politische Formung der deutschen Menschen im Gau. Die Zahl der Ortsgruppen betrug im Oktober 1941 584 mit 15 183 Parteigenossen. Neue werden im Gau erstmalig im Berufungsverfahren aufgenommen, nicht nach Meldung.

Von den einzelnen Gauämtern hat z. B. das Gauschulungsamt 70 Lehrgänge mit weit über 2000 Teilnehmern in den Gauschulungsburgen und 200 Schulungstagungen mit über 6000 Teilnehmern im Berichtsjahr 1940/41 durchgeführt, ferner 14 Kreisschulungsburgen geschaffen und seinen Schulungsbrief in 73 000 Stück abgegeben, 200 000 Stück Sonderdrucke des Hauptschulungsamts verteilt und ein Sonntagsblatt herausgebracht.

Die Dankbarkeit der deutschen Bevölkerung für ihre Befreiung oder Errettung vor der bolschewistischen Gefahr, sowie die Betreuung zeigt sich z. B. darin, daß über 100 000 t Altmaterial erfaßt und der Kriegswirtschaft zur Verfügung gestellt worden sind, daß für das Kriegswinterhilfswerk in einem Jahr 16 783 359,93 RM aufgebracht worden sind, so daß der Durchschnitt einer jeden Haushaltung bei 97 RM im Jahre liegt. Unter Miteinrechnung der Beiträge und Spenden für die NSV und für das Rote Kreuz sind sogar 22 Millionen RM eingekommen. Damit hat der im Vergleich zum reichen industriellen Westen verhältnismäßig arme Gau sich an die Spitze aller deutschen Gaue gestellt. Je nach dem, auf welchen Platz der Einzelne gestellt ist, tut er seine Pflicht in der Heimat oder in der Wehrmacht.

Auch bei letzterer kann das Deutschtum an große Vorbilder anknüpfen. Waren doch die Feldherren des Weltkrieges Hindenburg ein Sohn der Stadt und Ludendorff des Kreises Posen, von den Pour le Mérite-Rittern stammte der Bombenflieger Ernst Brandenburg aus Sophienfelde, der Erstürmer einer Bergstellung der Isonzo-Front Leutnant Schnieber und der Jagdstaffelführer im Geschwader Richthofen Hans Rirchstein aus Posen, und der „Wanderer zwischen beiden Welten“ Leutnant Ernst Wurche, dem der aus Retsche bei Lissa als Kriegsfreiwilliger ins Feld gezogene Dichter Walther Flex ein bleibendes Denkmal gesetzt hat, aus Rawitsch. Und schon 1849 war der Held des Seegefechts bei Eckernförde der in Lissa geborene Artillerie-Hauptmann Eduard Jungmann gewesen. Auch Wilhelm Ehrlich, einer der am 9. 11. 1923 in München gefallenen Vorkämpfer des Führers, stammte aus Posen-Ost und reichte durch seinen Tod auch das Posener Land in

²⁷⁾ Hans Rohmert: Ist die dt. Volksgruppe lebensfähig? In: Dt. Heimatbote in Polen 1938 S. 44 ff.

die Zahl der Gauen ein, die für Deutschlands Erneuerung ihr Blutopfer brachten.²⁸⁾ Von den im gegenwärtigen Weltkriege bekannten Heerführern stammt u. a. Generalfeldmarschall Werner v. Kluge aus Posen, von den Ritterkreuzträgern etliche Offiziere aus dem Warthegau, ebenso aus dem Mannschafsstand Gefreiter Heinz Schulz aus Josefow bei Litzmannstadt.

Wegen seiner politischen Wichtigkeit sei hier das *Pressewesen* angeschlossen. In ihm hatten sich bis zur Aufteilung des alten Doppelstaates die Flugblätter länger gehalten als im Reich und waren einige Zeitungen später und späterlich erschienen als dort, davon aber keine auf dem Gebiet des Warthegaues.²⁹⁾ Auch in den beiden preußischen Zeiten herrschte zunächst noch neben den Amtsblättern, die für die Regierungen und Kreise im Posenschen bis in die Kulturkampfzeit doppelsprachig erschienen waren, eine Art Regierungsblatt, die „Südpreussische Zeitung“ und von 1815 an die „Zeitung des Großherzogtums Posen“, neben der auch eine polnische Ausgabe herauskam. Erst allmählich entwickelte sich daneben ein freies Zeitungswesen, wobei die größeren Blätter bestimmte Parteirichtungen hatten, ferner etliche kleinere Zeitungen in den Kreisstädten, die mehr allgemein-deutsch eingestellt waren. Entsprechend dem hohen Bildungsstand war das Zeitungsnetz dicht.

In Versaillespolnischer Zeit gingen mit der Verdrängung besonders der städtischen deutschen Bevölkerung viele dieser Lokalzeitungen früher oder später ein außer einigen wenigen in den größeren Randstädten, die noch eine stärkere deutsche Landbevölkerung in der Nähe aufwiesen, und dem Hohensalzaer „Kujawischen Boten“ sowie 3 kleinen Lokalzeitungen. Da das größte Blatt des zum jetzigen Warthegau gehörigen Teils der Provinz Posen, das „Posener Tageblatt“, bei der fortschreitenden Verarmung für weite Schichten zu teuer wurde, wurde daneben eine kleinere, seltener erscheinende billigere Zeitung „Deutsche Heimatpost“ gegründet.

Mit den Auseinandersetzungen innerhalb der Volksgruppe entstanden auch noch als Organ der ZP. die „Deutschen Nachrichten“ — Posen, während die älteren Blätter Organe der DN. wurden. Alle hatten stark unter den polnischen Verfolgungen durch zahlreiche Beschlagnahmen (rd. 500 des „Posener Tageblatts“), Presseprozesse mit Haft- und Geldstrafen, Wegnahme der Pakete durch den Pöbel, Verbrennungen auf der Straße, Postschikanen, solchen der Sanitäts- und Baubehörden usw. zu leiden. So gingen zuerst die „Deutschen Nachrichten“, die anderen kurz vor oder mit Kriegsausbruch ein, nachdem auch schon reichsdeutsche Zeitungen nicht mehr ins Land gelassen wurden.³⁰⁾

Im Ostteil des Gaues, wo die Polen mehr gegen den Osten eingestellt waren und das Deutschtum weniger als gefährlich ansahen als im Westen, war in stärkerem Maße Lodsch der Mittelpunkt des deutschen Zeitungswesens. Seit 1863 gab J. Petersilge die „Lodzer Zeitung“ bis zum Weltkriege heraus. Die erste Tageszeitung war Leopold Zoners „Lodzer Tageblatt“ seit 1881. Der Wettbewerb der 1902 gegründeten „Neuen Lodzer Zeitung“, die bald die vorige aufkaufte, brachte dann ein zweimal tägliches Erscheinen. Während die „Lodzer Zeitung“ russischen Einflüssen zugänglich war, versuchte die „Neue Lodzer Zeitung“,

²⁸⁾ Kinder unserer Heimat. In: Dt. Heimatbote in P. 1937.

²⁹⁾ Urs. Gahlweg: Flugblatt u. Zeitung in den Anfängen des Zeitungswesens in Polen, Bln. 1937. Aber die poln. Gegenseite Wagner-Vossberg: Die Antriebe der Polen nach ihrer eigenen Presse, Bln. 1908 u. Berth. Wiegand: Die antidd. Propaganda in Polen v. 1890 bis 1914, Dzg. 1940; Fritz Prause: Die poln. Presse im Kampf gegen die dt. Volksgruppe in Posen u. Westpr., Würzb. 1940.

³⁰⁾ Eine größere Darstellung bereiten Günter Rinke u. Eug. Petrucci vor.



Rathaus in Brieg



Rathaus in Posen

in der polnische wirkten, ein unparteiischer bürgerlicher Generalanzeiger zu sein. Erst die Gründung der bewußt deutschen „Łódzger Rundschau“ 1911 zwang die anderen zu größerer Bewußtheit, doch wurde die „Rundschau“ bald geschlossen. Andere, z. T. mehrsprachige Zeitungen, waren nur kurzlebig. Während des Weltkrieges gaben die Zeitungen, solange die Russen im Lande saßen, ihr Erscheinen auf. Nach der deutschen Besetzung erschien die von den Militärbehörden herausgegebene nützliche „Deutsche Łódzger Zeitung“ und die von A. Eichler gegründete klar deutsche Wochenschrift „Deutsche Post“; beide gingen jedoch mit dem Zusammenbruch ein, während die zurückgegangene „Neue Łódzger Zeitung“ bestehen blieb. Als Ersatz für die vorgenannten deutschen Blätter entstand die bewußt deutsche „Łódzger Freie Presse“, die nach mehreren Umbenennungen dann als „Freie Presse“ ähnlich wie im Posenschen tapfer für das Deutschtum eintrat, trotz der erwähnten Zertrümmerung verschiedener Einrichtungen. Nach der Versiegelung 1937 half ihr zeitweise Posen aus, indem es sie druckte. Im Herbst 1935 war der „Freien Presse“ und dem vom Senator A. Utta geleiteten „Volksfreund“, einer Wochenschrift für die Bauern, in der von L. Wolf d. J. herausgegebenen Wochenzeitung „Der deutsche Weg“ ein wertvoller Helfer als Organ des Deutschen Volksverbandes entstanden, bis sie infolge der polnischen Schikanen ebenso wie das Wochenblatt „Völkischer Anzeiger“ der DVV. eingestellt werden mußte. Die „Neue Łódzger Zeitung“ machte sonderbare Wandlungen durch.³¹⁾ Viel gelesen wurden auch die kirchlichen seltener erscheinenden Zeitungen, die mehr als Zeitschriften anzusehen waren.³²⁾

Nach der Befreiung erschienen verschiedene Zeitungen wie das „Posener Tageblatt“ wieder. Letzteres ging am 1. 11. 39 im amtlichen Gaublatt „Ostdeutscher Beobachter“ auf. Daneben erscheint vor allem für den Osten statt der „Freien Presse“ die „Litzmannstädter Zeitung“, während die „Neue Łódzger Zeitung“ und das Renegatenblatt „Der Deutsche Wegweiser“ (vorher „Deutscher Volksbote“) geschlossen wurden.

4. Wirtschaft.

In dem vor tausend Jahren größtenteils von Sumpf und Wald bedeckten und von wasserreichen Flüssen durchzogenen Gebiet spielten zunächst wirtschaftlich die Nutzungen der Jagd, der Seidlerei und des Fischeinfanges die Hauptrolle. Die Landwirtschaft war in der Hauptsache auf waldfreie Gebiete wie das fruchtbare Rujawien und manche Hochfläche, die schon seit alters besiedelt war, beschränkt. Erst die mittelalterliche deutsche Ostsiedlung half durch Rodung in den riesigen Grenzwäldern, in denen die Slawen nur wenig Brandrodung betrieben haben, zu einer größeren Bedeutung der Landwirtschaft. Diese wuchs schon anfangs der Neuzeit. In noch stärkerem Maße geschah das, als durch die Entwicklung der Agrarstruktur in Europa die Ausfuhr von Getreide besonders nach England lohnend geworden war und die adligen Grundherren selbst waldige Gebiete mit schlechtem Sandboden an die deutschen Hauländer ausgaben.

Einen Vorläufer bildete die Urbarmachung der Flußniederungen besonders der Weichsel und der Neße und in den Wäldern durch deutsche Pottaschebrenner, Glas-

³¹⁾ Horst Markgraf in: Der Osten des Warthelandes.

³²⁾ *** (= Lattermann): Dt. Zeitschriften in Polen. In: Der Dt. im Ausland, Juni 1939 u. A. Breyer in DWZP. 19 S. 170 f.

brenner und Hammermeister.¹⁾ Diese verbrauchten viel Waldbestand, der vorher nur stärker für die oben genannten Beschäftigungen und zur Viehweide und Schweinemast ausgenutzt worden war. Vielsach folgten dann die deutschen Bauern diesen Erwerbsgruppen, die weiter nach Osten zogen, auf dem Fuße nach und nutzten den waldfrei gewordenen Boden landwirtschaftlich, wobei Viehweide und Streugewinnung in den umliegenden Wäldern lange wichtig blieben, bis sie zur preußischen Zeit unterbunden wurden. Hauptsächlich in der Nähe der Flüsse, die eine billige Verfrachtung von Pottasche, Getreide usw. ermöglichten, ging diese Entwicklung rasch vor sich, die zeitweise Polen—Litauen zum größten Getreideausfuhrland Europas machte.²⁾

Während schon seit Beginn der Neuzeit das mittelalterliche Bauerntum allmählich immer stärker von den adligen Grundherrschaften bedrückt³⁾ und gelegt wurde, bildeten die Hauländereien und Schulzendorfer, von denen erstere meist nur auf Zeitpacht ausgegeben waren (wie bis in die Nachweltkriegszeit in Volhynien), ein gewisses Gegengewicht gegen die Entwicklung, daß das Land in der Hand des Adels zusammengezogen wurde. Dabei gab es im westlichen Teil weniger Latifundien als in manchen anderen Gegenden, es herrschte das Einzelrittergut vor, in Masowien sogar ähnlich wie in der Kaschubei Kleinadelsbesitz.

Wenn auch die deutschen Bauern des Mittelalters allerlei technische und rechtliche Verbesserungen mit sich gebracht haben, von denen einiges in der Wüstungszeit anfangs der Neuzeit, in der sich wieder weite Gebiete mit Strauchwald bedeckten, wieder verloren ging, so war doch der Bodenertrag im allgemeinen nicht hoch, und noch in den Anfängen der preußischen Zeit rechnete man meist nur mit dem 2½ bis 4 Korn.

Erst nach der Bauernbefreiung, die im Posenschen von der Regierung 1823 eingeleitet und in den nächsten Jahrzehnten zusammen mit Flurbereinigung und Aufhebung der Servitute durchgeführt⁴⁾, im kongreßpolnischen Teil erst rund 40 Jahre später begonnen wurde, weiter mit dem verstärkten Ankauf deutscher Großgrundbesitzer aus dem Gebiet des Deutschen Bundes,⁵⁾ der Einführung umfangreicherer Hackfruchtbaues und der Erweiterung der ländlichen Gewerbe, besserer Auswahl der Samen, Pflege der Viehassen, wobei im preußischen Gebiet das schwarzbunte Niederungsvieh durchdrang, breiterer Verwendung des Handelsdüngers, erfolgte im Wettbewerb zwischen dem deutschen und polnischen Bevölkerungsteil eine Intensivierung der Landwirtschaft, die ein Mehrfaches der Erträge von früher brachte und Posen zur Kornkammer des Reiches machte. Die Hauptfrucht war der Roggen, von Hackfrüchten die Kartoffel und die Zuckerrübe.⁶⁾ Seit 1861 schon war die Posener Landwirtschaftliche Versuchsstation (jetzt Landwirtschaftliches Untersuchungsamt und Versuchsanstalt) tätig.^{6a)}

Die 20 Jahre neupolnischer Herrschaft brachten bei sehr viel geringerer Verwendung von Handelsdünger und bei gesunkenen Getreidepreisen, der aus polnisch-

¹⁾ Nicht abgeschlossene Forschungen von A. Breyer.

²⁾ E. R. Raths: Der Weichselhandel im 16. Jahrh. In: Dt. Blätter in Polen 1927.

³⁾ Rummel: JHGP. Jg. 14; Suradze: Der Bauer in Polen, JHGP. Jg. 13 u. A. Świątchowski: Historia chłopów w zarysie. Lwów (Lembg.) 1925 u. 28, 2 Bde.

⁴⁾ Forschungen von Marian Kniat u. M. Laubert.

⁵⁾ M. Laubert: Die Rittergutsmatrikel in der Prov. Posen, DMZP. S. 19.

⁶⁾ Herm. Wagner: Die Land- und Forstwirtschaft. In: Die dt. Ostmark; Paul Kriehke: Die Prov. Posen, Stätsfurt 1907.

^{6a)} Dr. Naumann im „Ostd. Beobachter“ v. 30. 9. 41.

nationalpolitischen Gründen durchgeführten, aber volkswirtschaftlich getarnten Massenansetzung von polnischen Kleinbauern aus tieferstehenden Gebieten des Staates auf den durch die sog. „Agrarreform“ geschaffenen⁷⁾ sog. „Poniatowski“ darin einen bedeutenden Rückgang.⁸⁾ Trotz sehr viel schlechterer Böden im Posen-schen als im Reichsdurchschnitt (10,18 M : 18,80 M Grundsteuerreinertrag je ha) hatte Posen 1911—13 geerntet 18,1 Dz. Roggen (in Klammern immer Reichs-durchschnitt: 18,6 Dz.), 22,0 Dz. Weizen (22,7), 21,5 Dz. Gerste (21,2), 151,8 Dz. Kartoffeln (137,7), 285 Dz. Zuckerrüben (299,7). Der Durchschnitt für das Posensche sank herab auf 13,4 Dz. Roggen, 15,6 Dz. Weizen, 16,0 Dz. Gerste, 135 Dz. Kartoffeln, der Verbrauch des Handelsdüngers auf einen geringen Bruch-teil des früheren. Trotzdem hatten hauptsächlich die ehem. preußischen Teile des polnischen Staates es ermöglicht, daß im Jahresdurchschnitt 446.700 T. Getreide nach andern Landesteilen bzw. ins Ausland ausgeführt werden konnten. Inner-halb Neupolens blieb trotz ungünstigerer Böden der Ertrag gegenüber dem frucht-baren Galizien höher als dort.

Während in der Viehzucht besonders durch die deutschen Ansiedler die Schweine-haltung einen großen Aufschwung genommen hatte, nachdem in den ersten Jahr-zehnten nach der Bauernbefreiung infolge der Abschneidung von der Waldweide gewisse Schwierigkeiten eingetreten waren, ging die Schafzucht mit der Intensi- vierung der Landwirtschaft zurück, da in der liberalistischen Zeit die Landwirte nicht den Wettbewerb mit der billigen australischen und sonstigen außereuropäischen Wolle aushalten konnten. Nachdem die Landwirte in den Jahrzehnten bis zum Weltkrieg trotz kürzerer Reifenzeiten wie in den 20er Jahren des 19. Jahrh. und unter Reichskanzler Caprivi bei steigenden Bodenpreisen gut vorwärtsgekommen waren, wurde die Wirtschaft in versaillespolnischer Zeit besonders seit der 1929 einsetzenden Weltkrise immer schwieriger, zumal der Übergang in einen ganz über- wiegend agrarischen Staat zunächst Absatzschwierigkeiten verursachte und Um- stellungen erzwang. Auch der Viehbesatz hatte Rückschläge hinnehmen müssen (außer im Pferdebestand). Die Polen sprachen selbst von einer „Inffizierung in minus“.

In der Nachteilungszeit war der Stand der Landwirtschaft im Ostteil des Gaues gegenüber dem preußischen zurückgeblieben. Es wurde meist nicht so intensiv gewirtschaftet. Viele Zwergwirtschaften konnten ihre Bewohner kaum ernähren. Ebenso ging es den Deutschen in den sandigen Gegenden wie dem Ralischer Land allmählich recht schlecht, besonders als die neupolnische Regierung die Sachsen- gängerei nach dem Reich, die früher geholfen hatte, für die Deutschen unterband und nur noch Polen zuließ. Die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse sanken schließlich so, daß die gewerblichen Erzeugnisse, Handelsdünger, Maschinen usw. viel zu teuer und bei dieser übertriebenen Preisschere die Landwirtschaft immer extensiver wurde.⁹⁾

Die Massenflucht der polnischen Bevölkerung zu Kriegsbeginn nach Osten, die Verschleppung und Ermordung Tausender von deutschen Landwirten, die im preußi- schen Teilgebiet vom Groß- bis zum Kleinstgrundbesitzer vorbildlich in der „West- polnischen Landwirtschaftsgesellschaft“ (Melage) zusammengeschlossen gewesen

⁷⁾ Darüber ein als Privatdruck kurz vor Kriegsausbruch hrsg. gr. Werk.

⁸⁾ Albr. Schubert: Die Entwicklung der Posener Landwirtschaft seit 1919, Posen 1928, Hft. Ges.; Th. Oberländer: Die Landwirtschaft. Posen-Pommerezens, Bln. 1937.

⁹⁾ K. v. Esden-Tempski in: Handbuch v. Polen (Kongreßpolen), Bln. 1918, 2. Aufl. S. 365 ff.

waren,^{9a)} neben der in der Zeit der inneren Auseinandersetzungen noch ein kleinerer Verband entstanden war, die Niederbrennung vieler Gehöfte und Schöber, die Verzögerung der Arbeiten durch Kriegshandlungen und Zerstörungen usw. wirkten zunächst noch kurze Zeit hemmend, doch der Übergang zur Reichsgesetzgebung, der Aufbau der Landwirtschaftskammer durch den früheren Hauptgeschäftsführer der „Welage“ Wald. Kraft, später die Einführung des Reichsnährstandes usw., die Überführung des gesamten polnischen Bodenbesitzes in die Hand der Deutschen Treuhandgesellschaft Ost, die diesen durch einheimische und hinzugekommene Treuhänder verwalten ließ, die schrittweise Einführung der Markenbewirtschaftung für Lebensmittel, die Ersetzung des weggetriebenen Viehs usw. ließen bald wieder den Warthegau zu der früheren Rolle als wichtiges Überschußgebiet für die Ernährung des jetzt vergrößerten Reiches zurückkehren, wenn auch manchem aus dem Osten gekommenen Landwirt der Übergang zur intensiven Wirtschaft nicht immer leicht fällt. Im Viehbestand ist aber der Altreichsdurchschnitt noch nicht erreicht. Leichter war es, die Schweinehaltung wieder zu steigern, langwieriger ist die Erhöhung der Leistung in der Rindviehhaltung, gut sind die Voraussetzungen für die Vermehrung der Schafe und des Geflügels.¹⁰⁾ Die eigenen Saatgutflächen wurden in der Selbsterzeugung von 15 000 auf über 50 000 ha, die Fläche des Obst- und Gemüsebaus von 60 000 auf 90 000 Morgen gesteigert. Der Landwirtschaft konnten in einem Jahr 1000 Schlepper, 132 Dampfkolonnen und 70 000 andere Maschinen zugeführt werden.

Wenn heute noch der Gau rd. 50 v. H. aller Berufstätigen in der Landwirtschaft zählt, also den Stand des Altreiches von 1870 gegenüber jetzt 18 v. H. dort aufweist, so ist das Verhältnis noch günstig. Verhindert werden muß, daß zu viele zweite und dritte Bauernsöhne in die Städte abwandern, wo sie in der ersten Zeit bei der Hilfspolizei, Bahn, Post usw. nötig sind. Die mit den Verhältnissen im Gau vertrauten Bauernsöhne, die infolge der behindernden Maßnahmen des polnischen Staates sich nicht selbständig machen konnten, sind aber das beste Siedlermaterial für die Erhöhung der Bauernzahlen, weil sie wenig umzulernen brauchen. Eine gesteigerte Berufsausbildung, wofür in der neupolnischen Zeit das „Landwirtschaftliche Zentralwochenblatt“ und Winterschulen sorgten, ist in die Wege geleitet worden. Für die nach Beendigung des Krieges zurückkehrenden Soldaten ist in den großzügigen Planungen, die eine überraschend schnelle Ansiedlung der Umsiedler ermöglichten, Raum vorbehalten worden. Auch Umsiedlungen von Deutschen von zu schlechten Böden auf bessere sind im Gange. Bis Herbst 1941 wurde in rd. 7000 Fällen der Landbedarf durch Umsiedlung, in rd. 8300 Fällen durch Landzulagen befriedigt.

Insgesamt beträgt die landwirtschaftliche Nutzfläche im Gau 3,9 Mill. ha von 4,6 Mill. Gesamtfläche. Davon sind vom H-Bodenamt bis Herbst 1941 3 160 000 Hektar mit 337 192 Betrieben erfasst, von denen 228 202 Betriebe mit 2 310 000 ha für die Neuordnung des Bodens beschlagnahmt sind.

Gewisse Strecken zu sandigen Bodens, die sich nicht für die Landwirtschaft eignen, sollen allmählich wieder aufgeforstet werden. Die planlosen Rodungen zu alt-

^{9a)} Die Labor (Landwirtschaftl. Buchführungsorganisation) gab gedruckte Kapital- u. Wirtschaftsberichte heraus.

¹⁰⁾ Zu diesem Abschnitt: Imma v. Guenther-Swart: Grundlagen der Landwirtsch. im Reichsgau Wartheland u. im Reichsgau Danzig-Westpr., Lpz. 1941; H. J. Mahak: Die Bedeutung der Handelsdünger für das Wartheland. StL. aus „Die Phosphorsäure“ 1941 S. 210—228.

polnische Zeit, die die Grundbesitzer aus rein materiellen Gründen hatten vornehmen lassen und die auch in der Nachteilungszeit noch lange fortgesetzt worden waren, hatten es dazu kommen lassen, daß der Waldbestand im Gau niedriger war als im Durchschnitt des Reiches und daß das Klima etwas zu trocken wurde. Dabei hatte besonders der preussische Teil die unglückliche Entwicklung mitgemacht, daß die *Forstwirtschaft* immer stärker auf reinen Nadel-, vor allem Kiefernbaum zugeschnitten wurde, während früher der gesunde Mischwald vorgeherrscht hatte. Die ungünstigen Folgen zeigten sich in Jahren starken Nonnensfraßes, so daß hier eine Umkehr sich als nötig erwies. Der Gefahr zu starker Ausholzung setzte schon der neupolnische Staat durch Einführung der Genehmigungspflicht und durch den Zwang zur Wiederaufforstung einen Damm. Anregungen dazu stammen schon aus der deutschen Besetzungszeit während des Weltkrieges.¹¹⁾ Von den 400 000 ha, die zur Aufforstung vorgesehen sind, sind schon 45 % als einwandfreie Aufforstungsfläche durch die Gau- und Kreisstellen festgelegt und ausgewiesen worden. Der praktische Beginn darin wird im Frühjahr 1942 mit 4000 ha gemacht.

Für das *Handwerk* war im Mittelalter kennzeichnend gewesen, daß die Deutschen erst gegenüber den wenigen Zweigen, die ausweislich der slawischen Bezeichnungen schon den Polen bekannt waren, eine Verfeinerung, Spezialisierung mit der Städtefiedlung mitgebracht hatten, eine zahlreichen Lehnworte beweisen, wenn auch viele kleinere, oft zu eng gegründete Orte Ackerbürgerflecken blieben. Vor allem die Edelhandwerke wie Glockengießerei, Uhrmacherei, Goldschmiedekunst usw. blieben bis zum Zerfall des polnisch-litauischen Staates geradezu eine Domäne der Deutschen. Die von den Deutschen eingeführten Zünfte hatten sich vielfach erfolgreich vor einem Einstürzen von Fremden zu schützen gewußt. Besonders im Posenschen war aber seit dem bis 1846 lebenden polnischen Vorkämpfer Dr. med. Karl Marcinkowski, der durch die Gründung eines Vereins für Unterrichtshilfe einen geistigen und wirtschaftlichen Mittelstand aufzubauen begann, eine langsame soziale Unterwanderung durch die Polen vor allem nach der Aufhebung des Zunftzwanges eingetreten. So waren die Deutschen besonders aus den einfacheren Handwerken zurückgedrängt worden, zumal die Polen im Wirtschaftskampf viel stärker zusammenhielten.¹²⁾

Gegen den Wettbewerb der meist im Mittelalter aus Deutschland zugezogenen Juden hatten sich die deutschen Bürger jahrhundertlang oft erbittert zur Wehr gesetzt, gegen ihre Tätigkeit als Wucherer, später auch als Händler und Faktoten der Grundbesitzer angekämpft. Doch wirklich allmählich zerrieben wurden die Juden, die früher gelegentlich Pogrome und Austreibungen erlebt, aber sich immer wieder bald erholt hatten,¹³⁾ im Posenschen erst, als der Wirtschaftskampf der Deutschen mit den Polen immer schärfer wurde. Nach der schrittweisen Verleihung des Bürgerrechts seit dem Judenreglement von 1833 waren sie erst hochgekommen, wanderten aber besonders seit den 60er Jahren immer stärker nach Berlin und andern Großstädten ab, so daß schon 1919 ihre Zahl nicht mehr groß war, obwohl sie früher in vielen Städten des Posenschen einen bedeutenden Hun-

¹¹⁾ H. Wagner in: D. dt. Ostmark S. 206 f.; H. Laspeyres in: Handb. v. Polen S. 385 ff.; Herb. Hasmer: Der Wald im Weichsel- und Wartheraum, Hannover 1941; E. Klinkowski: Die Entwaldung des Gostynier Landes, DWZP. 35.

¹²⁾ Ludw. Bernhard: Das poln. Gemeinwesen im preuß. Staat, Mchn.-Lpz. 1907; Leo Wegener: Der wirtschaftl. Kampf der Dt. mit den Polen um die Prov. Posen, Pos. 1903.

¹³⁾ Teodor Jeske-Choiński: Historia żydów w Polsce, Warschau 1919 (antisemitisch); Heppner-Herzberg: Aus Vergangenh. u. Gegenw. der Juden in den Posener Landen, Kschmin-Brombg. 1909—29 (jüd.) usw.

dertsakteil ausgemacht hatten. 1939 war ihre Zahl trotz gewisser Zuwanderungen von Ostjuden, die bei den alten Posenschen Juden *israel* angesehen wurden, nur noch verschwindend gering. In den ehemals kongreßpolnisch-russischen Teilen des Gaus dagegen machten sie vielfach noch einen sehr ansehnlichen Hundertsakteil der Stadtbevölkerung aus, z. B. in Kalisch. Im Osten spielten die Juden in verschiedenen Handwerken wie der Glaserei, Schneiderei und Schuhmacherei noch eine bedeutende Rolle, vielfach von Dorf zu Dorf wandernd. Ihre Haupttätigkeit aber war der Handel, z. T. mit kümmerlichen Utensilien. Viele waren auf bedenkenlose Weise reich und in manchen Zweigen des Wirtschaftslebens geradezu beherrschend geworden trotz der scharf judenfeindlichen Einstellung verschiedener polnischer Parteien. Jetzt ist dafür Sorge getragen worden, daß sie nicht mehr wie früher die andere Bevölkerung auswuchern und aussaugen können, sondern nur untereinander leben oder in Arbeitskolonnen für nützliche Aufbauzwecke eingesetzt werden.

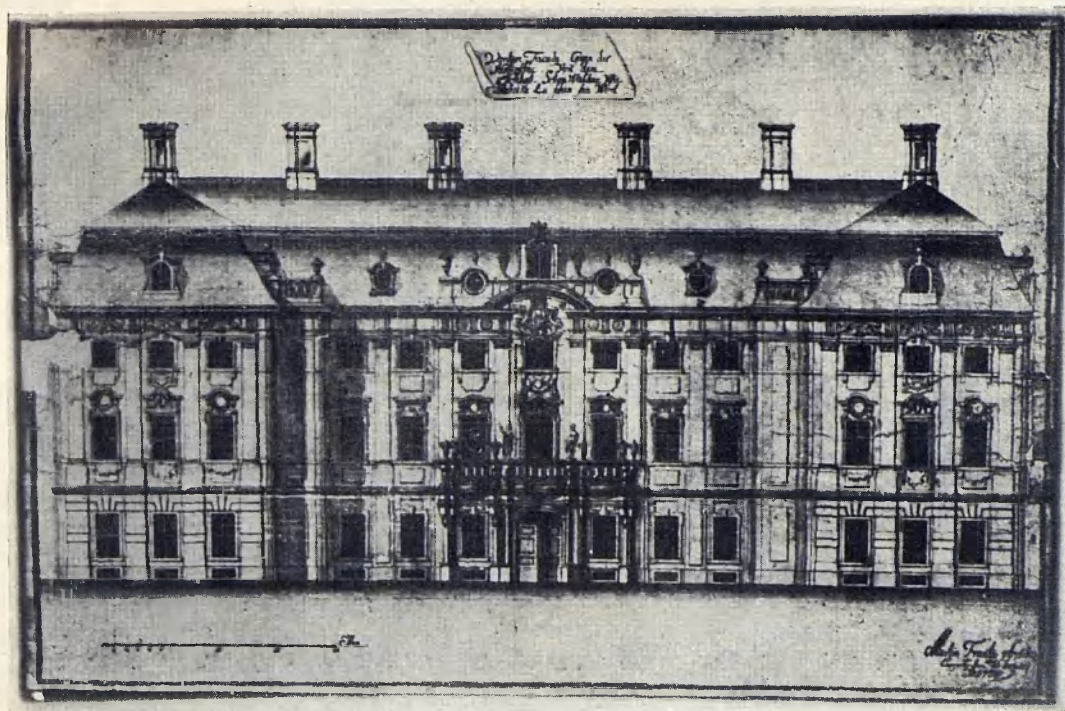
In den meisten Kreisen des Warthegaus ist eine Unterbesetzung des Handwerks festzustellen, wenn man die für das Altreich geltenden Maßstäbe betr. der Ausbildung der Handwerker und Ausstattung der Werkstätten anlegt. Durch Verruf, Schwierigkeiten mit Lehrlingen usw. waren die wenigen noch übriggebliebenen deutschen Handwerke behindert, dazu meist überaltert. Jetzt sind außerdem die fremdvölkischen allmählich zu ersetzen, da neben dem bodenständigen Bauerntum gerade dieser Stand am meisten festhaft war und sich oft mehrere Geschlechterfolgen lang gehalten hat. Es fehlen besonders noch Bäcker, Konditoren, Fleischer, Schuhmacher, Friseure, Schneider, Putzmacherinnen, Gold- und Silberschmiede, Uhrmacher, Sattler und Tapezierer, Vertreter des Wäischer- und Plätterhandwerks und Kraftfahrzeugmechaniker. Mangel an deutschen Handwerkern herrscht vor allem noch in den kleineren Orten des Gaus.¹⁴⁾ Um die fehlenden Maurer notdürftig zu ersetzen, werden gegenwärtig schon viele Bauhöfe betrieben, in denen ausgesuchte Polen in achtwöchigen Lehrgängen angelernt werden. Bis zum Frühjahr 1942 werden es 8000 Hilfsmaurer sein.^{14a)}

Der Übergang vom Handwerk zum größeren Gewerbe¹⁵⁾ war schon im 18. Jahrh. teilweise über die damals üblichen Manufakturen, aber nur in geringerem Maße, vor sich gegangen, wobei wieder Deutsche gewöhnlich die Bahnbrecher gewesen waren. Aber da die Betriebe z. T. nicht mit genügender Berücksichtigung der Absatzmöglichkeiten angelegt worden waren, sind sie auch meist wieder eingegangen. In stärkerem Maße setzte sich eine großgewerbliche Entwicklung erst im 19. Jahrh. durch. Besonders in den deutschbesiedelten Grenzstädten nach Schlesien und Brandenburg hin hatte seit Jahrhunderten die Tuchmacherei und -scherelei geblüht, meist von deutschen Meistern betrieben. Sie stellten gröbere Tuche her, die bis China Absatz fanden. Vor allem durch die Ziehung der Zollgrenze von Seiten Kongreßpolens 1822 trat eine Verschiebung innerhalb des Gaus insoweit ein, als Tausende von Tuchmachern aus dem Posenschen, denen der Absatz nach Osten abgeschnitten war und denen der preußische Staat nicht genügend mit Heereslieferungen half, in eine Reihe winziger Städtchen Kongreßpolens übersiedelten, gelockt durch die günstigen Bedingungen der dortigen Regierung, die ein eigenes Landesgewerbe aufziehen wollte. Zuerst weit verstreut, zogen die Tuchmacher

¹⁴⁾ Walter Geisler: *Deutscher! Der Osten ruft Dich!* Bln. 1941.

^{14a)} „Ostf. Beob.“ v. 2. 10. 41.

¹⁵⁾ Julian Kolačkowski: *Wiadomości dotyczące się przemysłu i handlu w dawnej Polsce*, Krakau-Warschau 1888.



Entwurf für Schloss Schönwaldau von Martin Frantz



Schloss Reisen, Wiederaufbau durch Carl Martin Frantz

immer stärker in der Gegend in und um Litzmannstadt zusammen.¹⁶⁾ Hinzu kamen z. T. katholische Weber aus dem schlesischsprachigen Sudetengebiet.¹⁷⁾

Seit den 20 er Jahren zogen aber auch einige kapitalkräftige Deutsche aus verschiedenen Gegenden des Deutschen Bundes zu, die große Tuch- und andere Fabriken anlegten.¹⁸⁾ Diese drängten, immer mehr anwachsend, allmählich die Handarbeit zurück und führten eine soziale Umschichtung herbei, indem die deutschen selbständigen Meister, die sowieso schwer unter den meist jüdischen Woll-Lieferanten zu leiden gehabt hatten, als Spinn- und Webmeister in die Fabriken gingen oder zu Arbeitern darin wurden. Da der ungeheure Menschenbedarf aber nicht durch sie gedeckt werden konnte, begann die Unterwanderung des erst ganz überwiegend deutschen Lodsch durch Polen und Juden aus der Umgebung bei geradezu amerikanischem Wachstum der Stadt.¹⁹⁾ Die Webwarenindustrie war z. T. auf die Wollen-, gänzlich auf die Baumwolleneinfuhr angewiesen, so daß nach dem Weltkrieg und 1939 Umstellungen nötig wurden. Für die Leinenindustrie können durch die Förderung des Anbaus von Flachs im Lande günstigere Bedingungen geschaffen werden.

Im ehemals russisch-polnischen Ostteil des Gaus entwickelte sich auch aus deutschen Wurzeln eine Metallbearbeitungsindustrie. Weiter wurden tierische Erzeugnisse wie Häute verarbeitet, es entstanden Sägewerke, Papier- und Möbelfabriken, während die chemische Industrie nicht sehr vorwärtstam. Im Großgewerbe steckte viel reichsdeutsches und französisches Kapital.²⁰⁾ Der Welt- und Bolschewistenkrieg 1920 brachten Zerstörungen und Behinderungen. Der neu-polnische Staat ging in den letzten Jahren seines Bestehens daran, ein zentrales Industriegebiet um Sandomir, also außerhalb des Warthegaus, zu schaffen,²¹⁾ doch hat dieser Plan noch keine bemerkbaren Auswirkungen auf unser Gebiet haben können.

Wie nach den früheren Ausführungen erklärlich ist, spielte die Verarbeitung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse²²⁾ innerhalb der Industrie eine sehr bedeutende Rolle. Die die alten Handmühlen verdrängenden Wind- und Wassermühlen, seit dem Mittelalter meist ein deutsches Gewerbe, wurden seit einigen Jahrzehnten in steigendem Maße durch Dampfmühlen ersetzt, deren größte die in Lissa von Schneider und Zimmer ist. Auch östlich der Prosna Grenze gab es eine Reihe größerer Betriebe, die z. T. reichsdeutsches Getreide vermahlten. Aber noch heute sieht man manche verfallende, unbenutzte Wind- und Wassermühlen außer den noch benutzten.

Außer dem Mahlzwang herrschte früher auch der Propinationszwang. Deshalb gab es auch sehr zahlreiche kleine, einfache Brennereien auf den Gütern, während

¹⁶⁾ A. Breyer: Dt. Tuchmachereinwanderung in den ostmitteleurop. Raum (Ostdeutsche Forschungen Bd. 10), Lpz. 1941.

¹⁷⁾ (S. Wünsche): Przyczynki do historii zgromadzenia tkaczy w Łodzi, Ł. 1939 (Text dt.).

¹⁸⁾ Einige Beisp. (Ludw. Heyer, Gottl. Krusche) in dem v. R. Lück hrsg. Sammelwerk: Dt. Gestalter u. Ordner im Osten (Ostdeutsche Forschungen Bd. 12), Lpz. 1940. Dort S. 341 einiges Schrifttum.

¹⁹⁾ E. O. Rossmann: Das alte dt. Lodz, DWZP. H. 30.

²⁰⁾ H. Dzialis: Industrie. In: Handb. v. Polen (Kongressp.) S. 437 ff.

²¹⁾ S. O. P. Das zentrale poln. Industriegebiet. Dzg. 1938.

²²⁾ Aber die gesamte landw. Industrie Willh. John in: Die dt. Ostmark S. 330 ff. u. Stan. Nowakowski: Geografia gospodarcza Polski Zachodniej, Posen 1929—30, 2 Bde.

allmählich auch größere Betriebe eine bessere Ausnutzung und feinere Technik aufwiesen. In neupolnischen Zeiten hatten besonders die deutschen Brennereien schwere Zeiten durchzumachen. Die Schnaps- und Likörherzeugung blühte in Posen, Gnesen und Kosten. Da auch das Brauereiwesen hauptsächlich ein deutsches Gewerbe war und seinen Absatz mehr bei Deutschen als Polen fand, ging die Bierherstellung nach 1919 mit der Zahl der Deutschen zurück, da die Polen mehr Branntwein trinken. Auch im Brauereigewerbe trat allmählich eine stärkere Zusammenlegung und nach 1918 eine Überführung in polnische Hand durch wenig erfreuliche Mittel ein. Eine Besonderheit des Gaus, der auch Biere auswärtiger Art herstellt, war das ganz schwach alkoholhaltige Grätzer Bier. Während das früher beliebte einfache Bier in den letzten Jahren ziemlich verschwand, kam der Verbrauch des doppelgärigen und Malzbieres in den letzten Jahrzehnten stark auf. Hopfen lieferte die Gegend um Neutomischel, ferner Włchynien.

Eine große Bedeutung gewannen die *Zuckerrfabriken* im Gau, deren erste kleine schon 1820 bei Samter entstand. Die immer intensiver werdende Landwirtschaft ließ die Zahl der Betriebe steigen und Großbetriebe entstehen. Während zuerst hier auch Polen Initiative zeigten, überflügeln sie die Deutschen bald trotz zeitweiliger Mißerfolge, litten aber zu neupolnischer Zeit auch unter den Verpolungs- und Ausfuhrbestrebungen der Regierung mit ihren Schleuderpreisen. Die größten Fabriken waren die zu Opaleniza, Montwy, Kruschwitz, Kosten, Gostingen und Wreschen.

Die durch die Deutschen eingeführten *Kartoffeln* wurden zunächst größtenteils im Lande unmittelbar zur menschlichen Ernährung und später auch zur Viehmast verwertet, dann auch besonders wie Roggen nach Berlin und andern Großstädten ausgeführt. Im 20. Jahrh. kamen aber auch Stärke- und Kartoffelflockenfabriken auf. Die größten waren die in Dietfurt, Eichenbrück und Samter. Berühmt ist die Fortnahme der Flockenfabrik in Janowitz durch die erzwungene Aufnahme polnischer Genossenschaftler. Andere Mittel der Bedrückung durch die Polen waren Nichtzuteilung von Kohlen und Rohstoffen in den Jahren nach dem Weltkrieg, die Ausnutzung der polnischen Inflation, Steuerbedrückungen, Ausschluss von Staatslieferungen usw. So ging u. a. auch die 1903 von der Firma G. Sinner-Karlsruhe in Lobau bei Posen gegründete große Hefenfabrik in polnische Hände über, die zeitweilig $\frac{1}{4}$ des Bedarfs in Neupolen deckte. Die vom Gauleiter geforderte vernünftige Verwertung des starken Anfalls an Kartoffelkraut wird alsbald durch eine Neuanlage in Kalisch durchgeführt werden.

Der *Weinbau* war in früheren Jahrhunderten weiter verbreitet als später, als nur noch kleine Reste davon im Westen der Provinz Posen übriggeblieben waren.²³⁾ Früher wurden im Lande besonders Ungar- und französische Weine getrunken, dann brachten die deutschen Weine diesen Sorten starken Wettbewerb. In den letzten Jahrzehnten entstand aus Gründen der Devisenersparnis eine heimische Veredelungserzeugung aus Obst- und Beerenweinen mit Hilfe verschiedener Edelhefen, besonders in Kruschwitz, Wollstein und Posen. In letzterer Stadt wurden auch Schaumweine hergestellt. Nach reichsdeutschem Muster kam auch in den 30er Jahren die Erzeugung von Most auf. Die von Essig, besonders in Posen, Hohen-salza, Lissa und Schubin hatte nach 1918 schwere Zeiten infolge des reichsdeutschen Wettbewerbs durchzumachen, bis polnische Schutzzölle den drohenden Verfall aufhielten.

²³⁾ Oskar Beckmann: Einstiger Weinbau in den Gebieten rechts der Oder, DWZP. 32.

Bis zum Weltkrieg hatte auch die *Tabakindustrie* eine ziemlich Bedeutung. Sie stellte die hauptsächlich bei den Deutschen beliebten Zigarren und die von den Polen vorgezogenen Zigaretten her, weniger Rauch-, Schnupf- und Raubtabak. Sie verarbeitete altpreussischen, sonstigen deutschen, besonders pfälzischen, sowie ausländischen Tabak und führte stark ins Ausland aus. Die Einführung des staatlichen Tabakmonopols zu polnischer Zeit nach österreichischem Muster mit einer Stimme Mehrheit im Sejm zog die Verpolung der deutschen Fabriken und die Schließung vieler Betriebe im Posenschen nach sich, so daß S. Nowakowski in seinem zweibändigen Werk zur Wirtschaftsgeographie Westpolens diesen Industriezweig überhaupt nicht mehr erwähnt.

Mit der Verbesserung der Viehrassen und dem Ansteigen der Milcherzeugung gewannen die *Molkereien* eine besondere Bedeutung. Die früher allein übliche Verbutterung und Käsebereitung im landwirtschaftlichen Haushalt wurde immer stärker durch Milchlieferung an die zahlreich entstehenden Molkereien ersetzt. Die erste Zentrifuge im Posenschen wurde 1880 in Benutzung genommen, und 1881 wurde die erste Genossenschaftsmolkerei nach früheren kleineren Betrieben eröffnet. Die größten Molkereien weist die Bahnstrecke Posen—Hohensalza auf. Es sind sowohl private wie Dominial- als auch Genossenschaftsmolkereien. In letzteren hatten die Deutschen im Posenschen bis 1939 ein bedeutendes Übergewicht. Zuletzt schlugen eigenartige Maßnahmen des Staates Bresche in diese deutsche Vorherrschaft. Wegen angeblicher sanitärer Mängel wurden verschiedene geschlossen, nachdem z. B. polnische Kontrollorgane tote Ratten in die Bottiche hineingeschmuggelt hatten. Ausgeführt wurde Butter und Ruhrkäse verschiedener Art. Während in alter Zeit auch Schafmilch zu Käse verarbeitet wurde wie in den Beskiden, verhinderte das die preussische Regierung sehr bald zugunsten der Woll- und Fleischgewinnung.

Die sonstige Industrie im Westteil litt unter dem Mangel an Bodenschätzen,²⁴⁾ besonders an Kohle und Eisen, von denen erstere aus Oberschlesien, letzteres aus verschiedenen Gebieten nach weitgehender Erschöpfung des früher gewonnenen Raseneisenerzes herangeholt werden muß. Die kleinen, von Deutschen gegründeten und mit Holzfohlen betriebenen Eisenhämmer früherer Jahrhunderte sind lange eingegangen. Die großen Braunkohlenlager sind wegen darüber liegender wasserführender Sandschichten meist bisher nicht abbaufähig gewesen. Mit der Verbesserung des Verkehrs wesens konnten sich aber doch, besonders nach 1890, verschiedene Industriezweige, sogar Großbetriebe, entwickeln. Abgesehen vom Baugewerbe, das viel zu tun hatte, da bis zum Beginn der preussischen Zeit der Holzbau vorgeherrscht hatte, sind besonders Betriebe der Stein- und Erden-, Maschinen- und Holzindustrie erwachsen. Die zahlreich vorhandenen Geschiebemergellager und die von Posener Flammenton und Sand haben Ziegel- und Zementwerke entstehen lassen. Die Gewinnung von Gips in Wapno, von Kalk in Pakosch und von Salz in Hohensalza war nicht sehr groß. In Kolmar entstand eine Porzellan- und Steingutfabrik. Es gab eine ganze Anzahl Sägewerke, für die das Holz allerdings größtenteils aus dem Osten eingeführt werden mußte, weiter etliche Möbelwerkstätten, besonders in Posen und Schwaningen. Maschinenfabriken lieferten u. a. in Posen und Hohensalza hauptsächlich landwirtschaftliche Maschinen. Die früher im Schwange befindliche Erzeugung von Teer, Pottasche und Papier war mit der

²⁴⁾ Herm. Schüge: Das Posener Land, Posen 1926, Hist. Ges. S. 103 ff.; R. Michael in: Handb. v. Polen S. 417 ff. Neueste kurze Darstellung für den Bau von Paul W. Thomson in „Wartheland“, Mai 1941.

Abholzung der Wälder verschwunden, jedoch sind neuerdings wieder einige Papierfabriken entstanden, ferner einige Konservenfabriken.^{24a)}

Aus der chemischen Industrie sind nur wenige Großbetriebe wie die Sodafabrik in Montwy zu nennen. Von den polygraphischen hatte sich besonders in Posen eine Anzahl leistungsfähiger Buchdruckereien entwickelt.

Insgesamt stand aber das Großgewerbe sehr hinter der Land- und Forstwirtschaft zurück. Eine Verstärkung der Industrie ist für den Gau noch durchaus möglich, wenn genügend deutsche Fachkräfte, vor allem Facharbeiter, nach dem Kriege dafür zu gewinnen sind. Im Herbst 1941 bestanden im Gau insgesamt 1868 Betriebe mit einer Gefolgschaft von 20 bis über 12 000 Mann. Die Gewerbeaufbaustelle Wartheland hat 70 neue Betriebe mit über 6500 Arbeitskräften neu angesetzt.

Auch im Handel spielte das Gebiet seit alters eine gewisse Rolle, da der berühmte Bernsteinweg der Alten von der samländischen Küste nach Süden hindurchführte. Wir haben Nachrichten von arabischen Reisenden über die Gegend. Hack-silberfunde und solche von kufischen Münzen zeugen auch von späteren Beziehungen nach dem germanischen Norden und von wikingischem Handelsgeist. Im Mittelalter war besonders die aus dem Ordenslande über Gnesen, Posen und Bentzen nach Guben und von dort nach dem Innern von Deutschland führende Handelsstraße von Bedeutung. Um 1400 wurde auch eine Straße von Stettin über Zantoch, Schwerin, Posen, Peißen, das bereits von Ptolemäus erwähnte Kalisch, Schieratz nach Krakau und von da weiter nach dem Südosten wichtig, die z. T. den Warthe-fluß benutzen konnte. Nach den Ordenskriegen kam die Verbindung zwischen Danzig über Tuchel und Nakel nach Posen und Breslau dazu.²⁵⁾ Zur Förderung des Handels erhielten Posen 1396, Gnesen um 1400 und Kalisch 1496 das Niederlage- oder Stapelrecht. Zeitweise gab es auch Handelskriege wie nach 1511 gegen Breslau und Frankfurt a. O. In dieser Zeit kam die Handelsstraße Posen—Kösten—Fraustadt—Glogau nach Innerdeutschland mit Umgehung von Breslau auf. Seit dem späten Mittelalter war der Handel mit Magdeburg und den süddeutschen Städten²⁶⁾ wie Nürnberg und Augsburg sehr lebhaft, und viele Patrizier von dort zogen nach den Handelsemporen im Osten wie Posen. Dabei handelte es sich gelegentlich schon um große frühkapitalistische Unternehmungen, die aber unter der Unsicherheit der politischen Verhältnisse litten. Für die entscheidende Rolle der Deutschen ist kennzeichnend, daß der Begriff Handel im Polnischen auch *handel* heißt.

Das Gebiet führte hauptsächlich Naturerzeugnisse wie Vieh, Getreide, Felle, Holz und Holzprodukte, nach Osten Tuche aus und bezog aus oder über Deutschland gewerbliche Erzeugnisse und Gewürze, aus Ungarn Wein und Kupfererze, aus Groß- und Kleinsalze in Galizien Salz. Die Zollfreiheit, die sich der Adel um 1500 zu verschaffen verstand, und der von den deutschen Bürgern erbittert bekämpfte Wettbewerb der Juden behinderte vielfach den Handel.²⁷⁾ Aber seit dem 17. Jahrh. kamen doch neue Mittelpunkte wie Lissa und Rawitsch auf, die besonders im Tuchhandel eine große Rolle spielten. Der Eigenhandel war aber weniger wichtig als der Durchgangshandel.

^{24a)} Imma v. Guenther-Swart: D. Industrie in Polen u. Westpr. In: Jb. 1940 des Osteuropa-Instituts Breslau, S. 131-166.

²⁵⁾ Über Handelswege bes. Otto Dalchow: Die Städte des Warthelandes, Diss. 1910.

²⁶⁾ Rurt Schleese: Die Handelsbeziehungen Oberdeutschlands zu Posen. Zeitschr. d. Hist. Ges. f. d. Prov. Pos. Jg. 29.

²⁷⁾ Jan Rutkowski: Zarys dziejów gospodarczych w czasach przedrozbiorowych Pos. 1923 (später auch französ. erschienen).

Nach 1815 vollzog sich eine Umstellung nach Westen hin, als die kongreßpolnische Schutz Zollpolitik allmählich den Handel des Posenschen nach Osten abdrosselte. In der liberalistischen Zeit hatte noch einmal der Durchgangshandel einen Aufschwung genommen. 1878 waren rd. 1 Mill. Scheffel Roggen und Weizen über die östliche Grenze gekommen, 1886 nach den Bismarckschen Schutz Zollmaßnahmen aber fast nichts mehr, so daß 1895 die Posener Getreidebörse von 1865 geschlossen werden mußte. Der bis zum Weltkrieg sehr rege Holzhandel aus Rußland über die Weichsel, den Bromberger Kanal und die Neke berührte den Gau nur an seiner nördlichen Grenze und kam nach dem Beginn des polnischen Zollkrieges mit dem Reich 1925 fast ganz zum Erliegen, ebenso der Verkehr auf der Warthe nach Posen. Vorher waren im Bergverkehr zwischen Berlin, Hamburg und Stettin nach Posen eingelaufen Schwefelkies, Futtermittel, Getreide, Heringe, Stabeisen, Schmalz, Pflastersteine, Reis, Mehl, englische Kohle und sog. Kaufmannsgüter, im Talverkehr waren versandt worden Rohzucker, Mehl, Stärke, Stärkemehl, Getreide und Sämereien. Die Errichtung eines eigenen Warthehafens durch die Stadt Posen und die preußische Flußregulierung hatten hier fördernd gewirkt. Der Ausfuhrhandel war mehr Groß-, der Einfuhrhandel mehr Kleinhandel, nur für Kohle und Eisen entstanden Großhandlungen.²⁸⁾

Zu neupolnischer Zeit war das Entstehen, Bestehen und Vergehen der Handelsgeschäfte ohne irgend eine Planmäßigkeit vor sich gegangen. Man war nur bestrebt, die verhassten „Minderheiten“ auszuschalten. So waren nach dem Polenfeldzug von den vorhandenen 60 000 Geschäften nur noch rd. 1000 in deutscher Hand. Rund 45 000 Handelsbetriebe mußten alsbald geschlossen werden, da sie deutschen wertmäßigen Ansprüchen nicht genügten. Nach einer Säuberung des Geschäftslebens von einer Anzahl kleiner und kleinster polnischer und jüdischer Geschäfte war erst die Voraussetzung gegeben, mit den verbliebenen Unternehmungen einen Neuaufbau des gesamten Geschäftslebens nach deutschen Grundsätzen durchzuführen. Dazu gehört einerseits die Erhebung, wieviele Geschäfte der verschiedenen Wirtschaftszweige in den einzelnen Orten ihrer Einwohnerzahl und Bedeutung entsprechend erforderlich sind, um den Anforderungen der deutschen Bevölkerung gerecht zu werden, anderseits aber die Feststellung, wieviele Unternehmungen der einzelnen Arten vorhanden sein dürfen, um lebensfähig zu bleiben und ihren Besitzern ein gesichertes Leben zu gewährleisten. Hiernach konnte sodann die Planung etwa notwendig werdender neuer Betriebe und Geschäfte erfolgen. Für die nach dem Kriege zurückkehrenden Frontkämpfer werden die vorbehaltenen Betriebe treuhänderisch, auch von Altreichsdeutschen, verwaltet.

Der starke Einfluß der Juden ging mit der Einführung fester Preise nach 1900 und im Volkstumskampf durch das von Deutschen und dann auch von den Polen gepflegte Genossenschaftswesen stark zurück. Während im Posenschen seit langem in letzteren beiden Richtungen Raiffeisen und Offenbach wirkten und lange zwei Verbände unterhielten, entstanden im Ostteil erst in der deutschen Besatzungszeit 1917/18 einige deutsche Genossenschaften mit einer Genossenschaftsbank. Nach schweren Rückschlägen durch die beiden Inflationen Neupolens konnten sich 1934 die meisten dortigen Genossenschaften dem Posener Revisionsverband anschließen, besaßen aber eine eigene Geschäftsführung in Lodsch. Davon waren 51 ländliche, 11 städtische Kreditgenossenschaften, 14 Warengenossenschaften und einige andere mit insgesamt 4874 Mitgliedern Ende 1936.

²⁸⁾ Wilt. John a. a. O.

Weit stärker entwickelte sich das Genossenschaftswesen im Posenschen. Schon in den 60er Jahren waren städtische Vorschußvereine der Verbände von Schulze-Dehligsch, der zeitweise selbst in der Provinz tätig war, entstanden. 1889 schlossen sich die vorhandenen Posener Molkereigenossenschaften zum Verbands landwirtschaftlicher Genossenschaften in Posen zusammen, dem auch die 1890 gegründete Landwirtschaftliche Zentralgenossenschaft beitrug. Zentralkasse wurde die 1895 gegründete Provinzialgenossenschaftskasse und 1899 die Posensche Landesgenossenschaftsbank, 1900 das Deutsche Lagerhaus Posen. 1912 zählte der Verband landwirtschaftlicher Genossenschaften (Offenbach) 469 Genossenschaften mit 35.558 Mitgliedern, der Verband deutscher Genossenschaften (Raiffeisen) 290 Genossenschaften mit 14.076 Mitgliedern. Im Weltkriege hatten beide Richtungen wichtige Aufgaben zu lösen. Die Abtrennung vom Reich brachte mit Deutschenverdrängungen, staatlichen Eingriffen, den beiden Geldentwertungen in Polen und der Weltkrise recht schwere Erschütterungen. Die städtischen Genossenschaften wurden eingegliedert. Die beiden Revisionsverbände und ihre Banken vereinigten sich Ende 1925 und endgültig nach dem neuen Genossenschaftsgesetz als Verband deutscher Genossenschaften Anfang 1935. Zu dieser Zeit zählte der Verband, der allerdings auch 12 Genossenschaften aus Westpreußen, 39 aus Oberschlesien und 85 aus den Ostgebieten bis Warschau umfaßte, insgesamt 608 Genossenschaften mit 30.773 Mitgliedern.²⁹⁾ Die letzten Jahre brachten weitere Erschütterungen bis zur Befreiung.

In der Zeit des polnischen Zwischenstaates hatten sich die deutschen Vertreter der zuletzt genannten beiden Berufszeige in dem Verband für Handel und Gewerbe mit dem Sitz in Posen zusammengeschlossen und brachten eine eigene Zeitschrift „Handel und Gewerbe“ als Verbandsorgan heraus.

Die Entwicklung des Bankwesens ist durchaus günstig. Schon im ersten Aufbaufahr hatten die Lebens- und Feuerversicherungen gute Erfolge aufzuweisen. Das gauseigene Kreditinstitut „Landesbank und Girozentrale Wartheland“, gegründet im Oktober 1939, hatte bei Jahreschluß eine Bilanzsumme von 17 Mill. RM., 1940 112 Mill., bis 30. September 1941 schon 160 Mill. Der Wirtschaft konnten 27 Mill. RM. an Krediten, den Anlagetiteln des Reiches rd. 77 Mill. RM. zugeführt werden.

Die erwähnten alten Handelswege und alle übrigen waren bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrh. hinein Landwege ohne jede Befestigung, und ihr Zustand war sprichwörtlich berüchtigt. Erst die preußische Regierung verbesserte die Bedingungen des Verkehrswezens³⁰⁾ durch zunächst langsamen, dann immer lebhafteren Bau von Kunststraßen. Die ältesten waren die von Küstrin—Schwerin—Pinne nach Posen, von Posen nach Gnesen—Hohensalza—Thorn und Posen—Glogau. Dabei sind die dichter bewohnten Gebiete wie der Südrand besonders engmaschig mit Chaussees durchzogen worden, die Sandgebiete weniger. 1918 gab es keine Stadt im Posenschen mehr ohne Kunststraßen.

Zum Teil folgten auch die Eisenbahnen ungefähr der Richtung der alten Landstraßen oder von Preußen Ende des 18. Jahrh. angelegten Poststraßen. Aber da die Bahnen weniger abhängig von den topographischen Gegebenheiten waren als die Straßen und zudem im 19. Jahrh. neue wichtige Verkehrsrichtungen aufkamen wie die nach dem industriell aufblühenden Oberschlesien (Posen—Kreuzburger

²⁹⁾ Fried. Swart: Die Entwicklung des dt. Genossenschaftswesens im Posenschen, DWZP. H. 30; Walter Bloch: Die dt. Genossenschaften in Westpolen, Diss., Freiburg i. Br. 1938; Imma v. Guenther-Swart: Das poln. Genossenschaftswesen im poln. Staat, Lpz. 1938.

³⁰⁾ Alex. Ruge in: Die dt. Ostmark S. 458 ff.; H. Schürke a. a. O.



Deckenfresko in der Marienkirche in Grüssau von Georg Wilhelm Neunhertz



Deckenfresko in Schloss Reisen von Georg Wilhelm Neunhertz

Bahn), finden wir auch manche Eisenbahnstrecken, die nicht von Chausseen begleitet sind. Das ist z. B. der Fall bei dem ältesten Posener Bahnstrang Posen—Stettin, der 1848 fertig wurde. Nämliche Abweichungen zeigt auch die 1856 vollendete Strecke Posen—Breslau. Die wichtige Bahnlinie Berlin—Bentschen—Thorn wurde 1871 fertiggestellt. Aus strategischen Gründen wurde das Posener Eisenbahnnetz engmaschig ausgebaut, z. T. allerdings nur mit eingleisigen Strecken. So wurden im Weltkrieg die raschen Truppenverschiebungen gegen Rußland möglich. In der polnischen Zeit wurde dann fast nur noch die Strecke Berlin—Posen—Warschau zur zweigleisigen Vollbahn ausgebaut und dadurch das Gebiet geradlinig in die große Festlandsbahn Lissabon—Paris—Berlin—Warschau—Moskau—Stiller Ozean eingeschaltet, während früher die den Gau nicht berührende Ostbahn einen gewissen Umweg bedeutete. Während die Hauptbahnen der preußisch-österreichischen Staatsbahn gehört hatten, waren auch einige Schmalspurige Kreisbahnen und Rübenbahnen entstanden, besonders in den Gebieten starken Rübenbaus und großer Zuckerfabriken. Der Güterverkehr des gesamten Posener Bahnnetzes bewältigte vor 1914 jährlich 17—18 Mill. T. und übertraf damit den der preußischen Ostseeprovinzen. Der schon kurz erwähnte Wasserverkehr war demgegenüber geringer. In neupolnischer Zeit war das gesamte Eisenbahnwesen verstaatlicht worden und der stärker aufkommende Kraftwagenverkehr unter staatliche Kontrolle gekommen.

Nach der Befreiung hat die Reichspost das *K r a f t p o s t n e z* bis Oktober 1941 schon auf 5202 km Streckenlänge erweitert und dabei eine Reihe von Holzgasomnibussen eingesetzt. Im Jahre 1940 stieg im zivilen Sektor der Kraftfahrzeugbestand von 9149 auf 13 262 Fahrzeuge.

Während so das Posensche Gebiet ein verhältnismäßig engmaschiges Netz von Verkehrsstraßen erhielt, blieb der östliche Teil³¹⁾ unter polnisch-russischer Herrschaft darin zurück, und das wirkte sich auch auf den Handel aus, bedingte die geringere Entwicklung eines kaufkräftigen Mittelstandes und die Schwäche des inneren Marktes. Die Zahl der Kunststraßen blieb recht gering, wenn auch die vorhandenen Heerstraßen sehr breit angelegt wurden. An Vollspurbahnen gab es bis 1914 nur die Strecke Kalisch—Litzmannstadt—Warschau und von Litzmannstadt die Strecke nach Südosten. Andre wie Skierniewice—Rutno—Thorn und die Warschau—Wiener Bahn berührten den Gau wenig. Erst im Weltkriege erschloß die deutsche Besatzungsbehörde durch etliche Kleinbahnen das östliche Warthegebiet stärker, auch durch den Bau von Kunststraßen. Zu neupolnischer Zeit kam außer dem Ausbau der erwähnten Linie (Posen)—Wreschen—Litzmannstadt—Warschau von größeren Strecken nur die mit französischem Kapital erbaute Kohlenmagistrale von Oberschlesien nach Gotenhafen hinzu, die über Herby—Hohenfalsa führte. Es ist den Polen nicht gelungen, das Staatsgebiet verkehrsmäßig zu einer Einheit zusammenzuschweißen.³²⁾

Seit dem Polenfeldzug wurden bis Herbst 1941 55 Mill. RM. für Straßenbauarbeiten ausgeben, 650 km in staubfreie deutsche Straßen umgestaltet, über 600 km mit Teer, Klinker, Kleinpflaster und Betondecken ausgebaut.

Auch auf dem Gebiet des *P o s t*-, *T e l e g r a p h e n*- und *T e l e p h o n*-wesens war der Westteil besser versehen. Da aber besonders in den ersten Jahren der neupolnischen Herrschaft wenig für die Modernisierung dieser Einrichtungen,

³¹⁾ H. Dzialis in: Handb. v. Polen S. 483 ff., S. 494 Schrifttum.

³²⁾ Jahrb. f. Polen 1929/30 S. 395 ff., ebenso f. folg. Abs. (Amtl. poln. Veröffentl. in dt. Sprache); Erika Bochdam: Verkehrsleistungen im ehem. Polen. In: Dt. Forschung im Osten (Krakau), 1. Jg. (1941), H. 7, S. 3-17.

sowie der Eisenbahnen geschah (die Umnagelung der Strecken von der russischen auf die übliche Spur war schon von den Deutschen vorgenommen worden), ebenso für eine Regulierung der Wasserstraßen und den Ausbau der Kunststraßen, bleiben noch große Aufgaben für die Zukunft. Im Bau sind schon mehrere Reichsautobahnen und andere Reichsstraßen trotz des noch andauernden Krieges. Auch sind schon die Hunderte 1939 von den Polen gesprengten Brücken wieder in Ordnung gebracht. Am schwierigsten wiederherzustellen waren die über die größte der Wasserstraßen, die Warthe. In der Provinz Posen war der Fluß in den 70er Jahren des 19. Jahrh. ausgebaut worden, doch war der Schiffsverkehr nur langsam zur Entwicklung gekommen, da geeignete Umschlagseinrichtungen fehlten. Erst die Anlage der Kaianlagen mit Gleisanschluß in der Stadt Posen brachten einen Aufschwung. Im Ostteil ist der Fluß nicht reguliert gewesen.^{32a)} Von den 650 km Wasserstraßennetz sind im ersten Kriegsjahr 440 km und im zweiten 125 km wieder schiffbar gemacht worden. In der Oder—Weichselstraße wurden im Jahr 1940/41 über 300 000 m³ Boden ausgebaggert. Für den großzügigen Ausbau der Häfen in Posen und Leslau sind vom Reich namhafte Summen zur Verfügung gestellt worden.

An Kanalbauten hatte der preussische Staat vor 100 Jahren den Oberrheinkanal gebaut, der aber nicht für den Verkehr, sondern nur für die Entwässerung des weiten Sumpflandes nützlich war. Nur für Fahrzeuge vom Finow-Muster war der 1878—82 erbaute Neckarkanal geeignet, der den Bromberger Kanal mit dem Goplosee verbindet. Wichtiger wird die Durchführung einiger großzügiger Kanalpläne sein, die in den letzten Jahren kaum in Angriff genommen waren. Am Goploseekanal ist durch Anlage von Durchstichen die Wasserverbindung bis zum Nordende der Seenkette bei Schlüßelsee hergestellt worden.

Zu den größten Planungsarbeiten gehört die Talsperre bei Dilltal. Mit einem Inhalt von 1 Milliarde m³ und einer Grundfläche von 11 000 ha wird in unserem Gau die größte Talsperre des Großdeutschen Reiches entstehen, für deren Planung und Durchführung die Vorarbeiten schon im Gange sind.

Der seit 1922 langsam in Gang gekommene Flugverkehr auf mehreren Linien erreichte keine großen Beförderungszahlen und wurde durch den Kriegsausbruch unterbrochen. Zivile Flughäfen bestanden in Posen und Lodsch.

Die Wiedereingliederung des Warthelandes in das großdeutsche Wirtschaftsgebiet hat für die gesamte Wirtschaft, die besonders seit der Krise von 1929 z. T. katastrophale Rückgänge und eine unheimliche, in den amtlichen polnischen Ziffern nur ganz unvollkommene Bilder ergebende Arbeitslosigkeit gezeitigt hatte, da nur die eingetragenen Arbeitslosen gezählt wurden, zu einem raschen Aufschwung geführt. Die Einrichtung der Arbeitsämter ließ bei den großzügigen Planungen sehr rasch die zahllosen Arbeitslosen und Bettler verschwinden, so daß jetzt schon Knappheit an Arbeitskräften herrscht. Etwas hinderlich im Transportwesen sind naturgemäß noch die starken Beanspruchungen durch die bei dem großen Bevölkerungswechsel zahlreichen Umzüge und zeitweilige Transporte für Kriegszwecke. In manchen Zweigen der Industrie ist eine Umstellung auf die Wehrwirtschaft vorgenommen worden. 170 neue Betriebe vor allem der eisenverarbeitenden Industrie entstehen bis Ende 1941.

^{32a)} J. Roß: Wasserstraßen im dt. Osten. Die verkehrspolitische Bedeutung der wiedergewonnenen dt. Schifffahrtswege. (Bln. 1940); W. Hahn: Die verkehrspolitische Bedeutung u. der Ausbau der poln. Wasserstraßen. In: Veröffentl. d. schles. Gesellsch. f. Erdkunde Jg. 29 (Bresl. 1939), S. 13 ff.

Zur Förderung eines planvollen Aufbaues des Handels nach Ausschaltung der Juden im Osten ist die Handelsaufbau Ost GmbH. im Einvernehmen mit der Treuhandstelle und der Industrie- und Handelskammer tätig. Hier haben die Umsiedler schon manche Lücken ausfüllen können, noch mehr werden es die zurückkehrenden Soldaten tun müssen. Gerade sind 15 Mill. RM dem Gau für das neu gegründete Posenener Berufsausbildungsprogramm Ost zur Verfügung gestellt worden. Die Verbesserung der Vieh- und SamenSorten ist einheitlicher ausgerichtet worden, der Handelsdüngerverbrauch steigt wieder an.

Abschließend kann über die gesamte Wirtschaft gesagt werden, daß die wichtigen Betriebe der Ernährungswirtschaft und der Industrie unter deutscher Verwaltung stehen. Auch das gesamte Geld- und Kreditwesen ist nunmehr in deutscher Hand. Wichtig sind die Arbeitsämter geworden, die jetzt schon die schaffenden Menschen restlos umfassen, vermitteln und im Ausgleichswege einen kleineren Teil dem Altreich zur Verfügung gestellt haben. Gefördert wird die Wirtschaft durch großzügige Steuererleichterungen für die Ostgebiete.³³⁾ Die Regelung der alten Schulden ist im Gange, ebenso die Modernisierung der vielfach sehr veralteten Anlagen, soweit das im Kriege möglich ist. Das Organ der Wirtschaftskammer Wartheland, sowie der Industrie- und Handelskammer ist die seit 1940 erscheinende Zeitschrift „Warthegau-Wirtschaft“.

5. Kultur.

Wenn auch politisch der jetzige Warthegau nicht immer germanisch bzw. deutsch beherrscht worden ist, allerdings wie in den ersten Zeiten des Pfaffenstaates unter Oberhoheit des Reiches oder zeitweilig unter deutschen Herrschern, wie den drei Sachsen stand, so ist das Gebiet doch immer mehr oder weniger stark ein Einflußgebiet der deutschen Kultur gewesen und zum deutschen Kulturboden¹⁾ besonders im Westen geworden. Das zeigt sich z. B. darin, daß über die Hälfte des polnischen Volksbodens von Siedlungen mit ursprünglich deutschen Formen bedeckt ist,²⁾ da die Polen diese allmählich übernahmen. Noch jetzt erkennt man beim Übersprechen der ehemaligen Prosnagrenze trotz der nivellierenden 20 Jahre Neupolen an dem im Osten stärker vorhandenen Holzbau, den beetartigen Feldern, weniger mit Obstbäumen bepflanzten und weniger befestigten Straßen, dem geringeren Wohlstand usw. den Unterschied.³⁾ Bei ihrer Sucht, möglichst alles aus eigenen Wurzeln zu erklären, z. B. auch bei der Tracht der süddeutschen Bamberger⁴⁾ um Posen, die sie als eine polnische Nationaltracht ansahen, wußten die Polen vielfach gar nicht oder wollten nicht mehr wissen, daß der Kern deutsch war.

Von den Einwirkungen der materiellen Kultur war schon kurz, wie das in diesem knappen Abriss überhaupt nur möglich ist, die Rede gewesen. Hierzu sollen zunächst einige Ergänzungen über die **B a u k u l t u r** folgen. In

³³⁾ Verkündung der Oststeuerhilfsverordnung durch Staatssekretär Reinhardt von Posen aus am 10. Dez. 1940. Der wirtschaftliche Aufbau des Gaus kommt besonders bei dem Aufstieg der Umsatzsteuer um 53% u. der Lohnsteuer um 36% zum Ausdruck, vgl. „Ostdt. Bezb.“ vom 26. 10. 41.

¹⁾ Wilh. Volz: Der ostdt. Volksboden, Bresl. 1926.

²⁾ Bogdan Jaborski: Über Dorfformen in Polen und ihre Verbreitung. Übersetzt v. F. Schmidbauer, Bresl. 1926.

³⁾ W. Świątkowski: Nad wodami Warty, Gopla i jezior kujawsko-wielkopolskich, Warschau (um 1932), vgl. DWZP. 24 S. 170 ff.

⁴⁾ Bambergerinnenbrunnen am Rathaus zu Posen.

⁵⁾ Fr. Heideld in DWZW 3/4.

unsern Gegenden gingen die Strömungen meist von West nach Ost, seltener in andern Richtungen. Wenn auch vielleicht die jetzt noch vorhandenen Vorlaubenhäuser⁵⁾ — die meisten sind leider schon verschwunden — nicht unmittelbar auf die ostgermanische Zeit zurückgehen, sondern auf die Holländerwelle,⁶⁾ so ist doch sicher, daß die allerdings sehr spärlichen Reste der ältesten steinernen Rundbauten an Kirchen aus dem deutsch-böhmischen Kulturkreis der Přemysliden stammen.⁷⁾ Dann folgte aus Westen der Vorstoß der rheinischen, sächsischen und zisterziensischen Baukunst. Niemand kann bezweifeln, daß deutsche Baumeister aus Brandenburg, Sachsen und Schlesien tätig gewesen sind, wenn wir an die sog. „romanischen“ festungsartigen Kirchenbauten z. B. in Kruschwitz, Strelno, Hohensalza und Posen denken,⁸⁾ zumal auch die berühmten Erztüren des Domes zu Gnesen nach Niedersachsen weisen. Jedenfalls steht dann die nicht sehr häufig erhaltene Frühgotik und die zahlreich noch vorhandene Spätgotik unter dem Einfluß der Deutschordensbaukunst und des märkischen Backsteinbaus, wenn wir auch gewöhnlich die Meister nicht mehr nachzuweisen vermögen. Schöne Beispiele sind die kleine Marienkirche in Posen, die Pfarrkirchen in Warthbrücken, Schroda usw. Weltliche spätgotische Bauwerke sind selten noch vorhanden wie die Türme in Kruschwitz am Goplosee, von Schloß Samter oder auf dem Marktplatz in Dietfurt. Die Stile dringen gegenüber dem Westen meist später durch und halten sich entsprechend länger.

In der Neuzeit ist dann die Renaissancekunst allerdings ursprünglich italienisch, „doch sind auch die deutschen Einflüsse stark“,⁹⁾ noch stärker im Barock. Es sind auch wieder viele deutsche Künstler, teilweise beherrschend tätig, auch schon lange vorher in der Ausstattung der Kirchen mit Glocken, Kelchen, Monstranzen, Reliquiaren, Schnitzereien und Bildwerken.¹⁰⁾ Für die „romanische“ Zeit stammen die Goldschmiedearbeiten meist aus West- und Süddeutschland, in Gnesen, Posen und Leslau finden sich Meisterwerke der spätgotischen Zeit von Veit Stoss, Peter Vischer d. Ä., in Kosten, Koschmin und Samter solche anderer süddeutscher Künstler.

Nach der verhältnismäßig kurzen Übergangszeit des Rokoko, der z. B. der Prosperina-Brunnen vor dem Posener Rathaus von August Schöps entstammt, entwarfen wieder deutsche Architekten wie Gilly, Langhans, Schinkel, Chr. Rauch eine Reihe schöner Schloßbauten und Gotteshäuser. Auch ältere wie das Schloß Reissen bei Lissa sind ganz von deutschen Baumeistern und Handwerkern errichtet worden.¹¹⁾ Wie Deutsche frühzeitig den Klassizismus einführten, so auch das Biedermeier. Besonders in Rathäusern des kongreßpolnischen Teils ist der klassizistische Stil lange beliebt gewesen. Die spätere Zeit hat zwar viel hervorgebracht, in allen Stilen zu bauen verstanden, in Posen besonders nach 1900 etliche Prachtbauten im Posener Schloßviertel¹²⁾ entstehen lassen, aber ein eigener Zeitstil fehlt.

⁵⁾ Dies die Ansicht v. Jul. Rothe.

⁶⁾ Herm. Weidhaas in Dt. Monatsh. in P., Jg. 5 S. 136 ff.

⁷⁾ Jul. Rothe: Verz. der Kunstdenkmäler der Prov. Posen. Bln. 1898, Herm. Ehrenberg: Gesch. der Kunst im Gebiete der Prov. Pos., Bln. 1893.

⁸⁾ Stan. Naakowski (Pole): im Jahrb. f. Polen 1929/30 S. 572 u. Arbeiten des Polen Alfr. Brosig, vgl. DWZP. 29, S. 47.

⁹⁾ Besonders über Maler und Bildhauer A. Brosig: Materjały do historii sztuki wielkopolskiej, Posen 1934.

¹⁰⁾ Leon Prejbisz: Zamek i klucz rydzynski, Reissen 1938.

¹²⁾ Das v. Geh. Baurat Schwachten erbaute mächtige Schloß, die im gleichen „roman.“ Stil erbaute Oberpostdirektion (jetzt Gauhaus), das klassizistische Theater v. Prof. Lippmann, die Kgl. Akademie (jetzt Hauptgebäude der Reichsuniversität) in dt. Renaissance u. die barocke Ansiedlungskommission, kleiner das Raiffeisen- u. das Vereinshaus.

ebenso wie anderswo. Zeitweise hatte besonders die preußische Heeresverwaltung manches in dem sparsamen, nüchternen, preußischen Beamtenstil gebaut. In der neupolnischen Zeit vermochte der öfters angewendete Stil der modernen Sachlichkeit mit seinen flachen Dächern auch keine erhebenden Gefühle zu erwecken. Der bei Bahnhofsbauten und dem großen, zur Landesausstellung 1929 errichteten Bau des Collegium chemicum (heut Haus der Naturwissenschaften der Reichsuniversität), verwendete Attikastil, den die Polen als national ausgaben, ist es in Wirklichkeit gar nicht. Baurat Krüger aus Danzig schuf einige vorzügliche deutsche Schulneubauten.

Auf dem Gebiet des Bauwesens winken noch große Aufgaben z. T. vollständiger Umgestaltung.^{12a)} Für die Gauhauptstadt hat der Führer diese Umgestaltung Professor Speer übertragen. Das Stadtbild wird aufgelockert, der verschandelte Alte Markt erhält seine alten schönen Häuserformen wieder, große Wohnviertel sind besonders für den Westen vorgesehen. Der Umbau des Großen Theaters ist fertig, der des Schlosses sowie die Neuanlage von zwei künstlichen Seen und Grünflächen im Gange. Da die Polen die preußischen politischen Denkmäler sofort niedergerissen hatten und entsprechend nach 1939 auch die z. T. noch aus der preußischen Zeit stammenden polnischen Denkmäler wie die auf Kirchgrund errichteten für den halbjudischen Nationaldichter und Sektierer Mickiewicz und den älteren Dichter Jan Kochanowski haben verschwinden müssen, ist für die Aus schmückung mit Denkmälern noch ziemlich alles zu tun. In Vizmannstadt hatte der überwiegend wirtschaftlich eingestellte genius loci neben den geschmackvollen einfachen, alten hölzernen Tuchmacher- und Weberhäusern prunkvolle Villen der reichen Fabrikbesitzer entstehen lassen, die ein sehr wenig ausgeglichenes Bild ergaben. Im Posenischen zeigen noch manche kleinere deutsche Städte eine einheitlichere ältere Baukultur,¹³⁾ wenn auch die Häuser naturgemäß neuzeitlichen Ansprüchen meist wenig genügen. Vielfach waren nach 1939 innere Reinigungen und Umbauten der öffentlichen Gebäude nötig.

Die Einweisung von rd. 130 Architekten in den Gau durch den „Arbeitskreis für Baugestaltung und Baupflege“ dient der Vorbereitung der Durchführung des schon jetzt geplanten gewaltigen Bauprogramms nach dem Kriege. Der Förderung eines neuen Lebensstiles und eines deutschgemäßen Lebensstandards dienen der „Arbeitskreis für Wohnkultur“ und die „Braunkunst im Wartheland e. V.“, die in enger Zusammenarbeit zwischen Partei- und Staatsstellen geschaffen wurden.

Der Fehlbedarf von 300 000 Wohnungen kann naturgemäß nur allmählich beseitigt werden. Bis Herbst 1941 wurden 7500 Wohnungen durch staatliche Zuschüsse von 8 Millionen RM instandgesetzt. Die Grundstücksgesellschaft für den Gau hat nach einjähriger Tätigkeit 100 800 bebaute, 18 000 unbebaute Grundstücke und 1650 Rohbauten, zusammen also 120 450 Grundstücke mit 436 200 Wohnungen erfasst, die Mieteinnahmen stiegen von anfänglich rd. 1 Million auf 3,5 Mill. RM monatlich. Als Mittelpunkt des deutschen Gemeinschaftslebens waren bis zum angegebenen Zeitpunkt 145 fertiggestellt, 92 noch im Bau.

Von dem durch die dt. Gauländer eingeführten Muster des Bauernhauses¹⁴⁾ im Blockholzstil haben sich im Ostteil des Gaues weit mehr Beispiele erhalten als im Westen, wo die Förderung des Steinbaus durch die preußischen Könige aus Grün-

^{12a)} Zur Stadtplanung vgl. „Raumforschung u. Raumordnung.“ Jg. 5, S. 3/4 (1941).

¹³⁾ Abb. v. Beisp. in V. Rauders Sammelwerk: D. Dtm. in Polen.

¹⁴⁾ J. Rohde: Das Bauernhaus in d. Prov. Pof., ZHSP. Jg. 14 u. G. Haupt, WPL. Jg. 6.

den der Feuersicherheit sie sehr zurückgedrängt hat. Am den viereckigen Hof herum liegen das Wohnhaus, die Stallungen und die Scheune. Die Gehöfte werden gewöhnlich von einem Zaun abgeschlossen, während die polnischen das oft nicht sind. Hallenhäuser finden sich auf dem Lande im Nordwestzipfel, sonst noch gelegentlich. Von den Vorlaubenhäusern auf dem Markt in Rakwitz sind nach einem Brande nur drei übrig geblieben. Am Markt in Lissa steht noch ein schönes altes Steinlaubenhaus. In den Städten und vielen ländlichen Gehöften trugen oder tragen die Häuser oft Giebelkrönungen.

An steinernen Burgenbauten, die in anderen Gauen des Reiches einen Hauptschmuck bilden, bei uns aber erst spät die hölzernen Burgen verdrängten, haben sich im Wartheland nur verhältnismäßig wenig erhalten, und diese sind meist in keinem guten Erhaltungszustand, oder es sind nur Reste davon wie die erwähnten Türme vorhanden.¹⁵⁾ Auch von Stadtbefestigungen, Mauern und Wehrtürmen der alten Zeit ist nicht viel übrig geblieben, einiges leider auch später aus Verkehrsgründen abgerissen worden. Auch die neuzeitlichen Wallanlagen mit Gräben um die Städte sind vielfach eingeebnet und in Promenaden verwandelt worden.

Wenig wissen wir über das deutsche Geistesleben im Mittelalter für unser Gebiet. Die Träger der geistigen Kultur waren die Geistlichen. Kennzeichnend ist aber doch, daß schon auf der Landesynode von Lentschütz im Jahre 1257 der Beschluß gefaßt werden mußte, daß die Pfarrherrn, die mit bischöflicher Erlaubnis Schule hielten, keine Deutschen als Lehrer anstellen sollten, wenn sie nicht der polnischen Sprache mächtig seien. Diese Bestimmung mußte, obwohl oft durchbrochen, 1285 und 1326 wiederholt werden. Daß aber auch die deutschen Bürgerchaften für Stadtschulen neben den alten Klosterschulen sorgten, an denen, wie sich aus obigem ergibt, viele Deutsche gewirkt hatten, wissen wir für das Jahr 1302 aus Posen, bald auch aus Peisern, Gostingen und Rogasen. Von deutsch geschriebenen Chroniken (außer der nur z. T. deutschen, sonst lateinischen der Stadtschreiber von Posen),¹⁶⁾ Minneliedern usw. wissen wir aus jener Zeit im Gegensatz zum Weichselgau nichts.

Klarer sehen wir schon für die Neuzeit. Die meist die Reformation annehmenden deutschen Bürger sorgten in größeren Städten sogar für höhere Schulen. Auf dem geistlichen Gymnasium illustre des Bischofs Lubraski in Posen war die geistige Leuchte der Leipziger Professor Christoph Hegendorfer,¹⁷⁾ bis er wegen seiner reformatorischen Anschauungen vertrieben wurde. Berühmt wurde das 1555 gegründete reformierte Gymnasium der böhmischen Brüder in Lissa.¹⁸⁾ Ein luthesisches Provinzialgymnasium bestand in Schmückert, dessen Rektoren und Lehrer sich auch als deutsche Dichter betätigten.¹⁹⁾ Wie früher schon deutsche Bürgeröhne an die überwiegend deutsche Professoren und Scholaren aufweisende Landesuniversität in Krakau gegangen waren,²⁰⁾ so studierten sie nach der Reformation zunächst meist an evangelischen Universitäten im Reich.²¹⁾

¹⁵⁾ Paul Beer: Burgen u. Schlösser im Posener Lande, *AbPL.* 5. Jg. H. 8, Rag. Pasztowska-Jezowa: Geografja ruin w Polsce, *Pos.* 1927.

¹⁶⁾ Ad. Warschauer: Die Chronik der Stadtschreiber zu Posen, *JHG.* Jg. 2—3.

¹⁷⁾ Vgl. A. Wostkowski: Bibliografia I S. 62.

¹⁸⁾ Vgl. A. Wostkowski: Bibliografia I S. 419, bes. *Ufr.* v. Sanden: Zur Gesch. der Lissaer Schule v. 1555—1905, *Lissa* 1905.

¹⁹⁾ Th. Wotschke: Das evgl. Provinzialgymn. in Bojanowo, *JHG.* 1909.

²⁰⁾ Forschungen v. R. Lück u. Herb. Franze.

²¹⁾ Verschiedene Aufsätze v. Th. Wotschke, vgl. sein Schriftenverz. in *DWZ.* 1.

PROSPECT DER LÄNGE NACH UND DES THURMS
VON DER EVANGELISCHEN KIRCHE ZU WALDENBURG.



INVENT. LANGHANS. DELIN. WIT ET AEDIFIC. WIT NIDERRAECKER. MDCCCLXXXV. VI. VII. ET VIII.

Entwurf für die ev. Kirche in Waldenburg von Carl Gotthard Langhans



Ev. Kirche in Rawitsch von Carl Gotthard Langhans

Aber auch bei den gegenreformatorischen Schulgründungen der Jesuiten, die verschiedene Kollegien wie in Posen errichteten, spielten Deutsche eine bedeutende Rolle. Bei einem Vergleich ergibt sich, daß das evangelische, durchweg deutsche Schulwesen später auf höherem Stande erhalten wurde als das katholische trotz verschiedener Versuche, Besserungen zu erzielen. Besonders gegen Ende der polnischen Zeit war der Zustand des katholischen Kirchenschulwesens recht traurig,²²⁾ das Analphabetentum unheimlich verbreitet, während selbst viele arme deutsche Hausländlerinnen sich bemühten, ihren Kindern wenigstens einen Elementarunterricht durch unausgebildete Kräfte zu verschaffen, wie es damals ja z. T. in Preußen und Österreich auch der Fall war.

Ein wirkliches Verschwinden der Analphabeten erfolgte aber erst allmählich für den Westteil in der preußischen Zeit durch die Fürsorge des Staates, der langsam den allgemeinen Schulzwang wirklich durchsetzte und viele Schulen aller Typen außer einer Universität und schöne neue Schulgebäude schuf.²³⁾ In der Stadt Posen entstand die erste Mittelschule des Königreichs Preußen 1858 und wurde schon 1882 eine Handfertigkeitsschule eingerichtet.²⁴⁾ Die Krönung dieser Fürsorge, die auch in vielen Kreisstädten Gymnasien, Lehrerseminare usw. entstehen ließ, war die Gründung der Kgl. Akademie 1903 in der Provinzhauptstadt, die ein ganz einzigartiger Versuch war und erstmalig auch Nichtreisepreßlingen das Studium ermöglichte, allerdings ohne Berechtigungen zu erteilen.²⁵⁾ Nachdem der Staat bis zum Kulturkampf auch polnische Schulen unterhalten hatte, zwangen die bösen Erfahrungen mit dem irredentistischen Polentum dazu, die polnische Sprache nur noch als Schulfach und im Religionsunterricht zu belassen.²⁶⁾ Einschränkungsversuche führten Anfangs des 20. Jahrhunderts zu Schulkstreiks. Die Jahresprogramme einiger Gymnasien weisen bis zum Weltkrieg polnischen Religionsunterricht aus. Da die dt. Schüler aber ungern Polnisch lernten, die polnischen Kinder dagegen Deutsch, gewann der polnische Bevölkerungsteil mit dieser Zweisprachigkeit im Geschäftsleben einen Vorteil.

Auch im Schulwesen²⁷⁾ verlief die Entwicklung bis zum Weltkrieg im östlichen Teil ungünstiger. Die einfachen Kirchenschulen, Kantorate genannt, waren auch hier herrschend. Im Jahre 1866 gab es 380 Kantorate und 224 Elementarschulen im ehem. Kongreßpolen. In den Tuchmacherstädtchen entstanden Stadtschulen. Ein höheres Schulwesen mit mehreren Anstalten entwickelte sich bis 1914 aber nur in Litzmannstadt.²⁸⁾ Während der deutschen Besetzungszeit kamen dann noch mehrere andere Anstalten auch in kleineren Städten hinzu. Ein Schulzwang hatte zu russischer Zeit nicht bestanden. Die seit Alexander III. durchgeführte Verrussung der Schulen hatte sich schädlich ausgewirkt. Aber die Verluste von jungen Leuten,

²²⁾ Emil Waschinski: Das kirchl. Bildungswesen in Ermland, Westpr. u. Pos. vom Beginn der Reformation bis 1773, Bzsl. 1928.

²³⁾ Einige Titel in den Registern v. Wolfg. Rohde in H. 2 der „Mitteilg. der Vereinigung der reichsdt. Mitgl.“ (der Hist. Ges.) S. 38 u. v. Franz Lichtenberg für Adol. in DWZP. 28 S. 115 ff., eine ungedruckte Arb. betr. Stadt Posen v. Hugo Sommer, Wilsch. Bod. in: D. dt. Ostmark S. 475 ff.

²⁴⁾ Die Residenzstadt Posen u. ihre Verwaltung, P. 1911.

²⁵⁾ Paul Gzyman in DWZP H. 3/4.

²⁶⁾ M. Laubert: Die preuß. Polenpolitik v. 1772—1914, Bln. 1920, Neuaufsl. 1942.

²⁷⁾ Titelzusammenstellung bei A. Breyer: Das Schrifttum über das Deutschtum Kongreßpolens, DWZP. 19 S. 165 ff.

²⁸⁾ Otto Heise: 115 Jahre Kampf um d. dt. Schule in L., DWZP. 3/4; mehrere Aufsätze in: Dt. Blätter in P., Jg. 6 H. 3.

die das Gymnasium durchgemacht hatten, an das Polentum waren stärker als die an das Russentum.

Die Zuteilung beider Gebiete zu Versaillespolen brachte schwere Zeiten über das deutsche Schulwesen. Die während der Besetzungszeit gegründeten evang. und kath. Dt. Schulverbände im Ostteil wurden sehr bald aufgelöst. Die Zahl der Schulen schmolz unheimlich zusammen, und die amtlich noch als „Schulen mit deutscher Unterrichtssprache“ bezeichneten waren es vielfach nur noch dem Namen nach, da der Staat immer stärker eingriff und viele dt. Lehrer und Eltern mürbe wurden. Ein Ersatz des immer stärker polnisch werdenden Staatsschulwesens durch ein deutsches Privatschulwesen war durch das äußerlich recht freiheitlich aussehende Schulgesetz von 1932, das aber als Mittel zur Verpolung angewendet wurde, sehr behindert. Die höheren Schulen in kleineren Städten gingen der Reihe nach sämtlich ein, auch das zeitweilig wichtige dt. Lehrerseminar, das aus Warschau nach Litzmannstadt verlegt worden war.

Auch im Posenschen verlief die Entwicklung ähnlich, wenn auch die Zahlen des Rückgangs nicht ganz so verheerend waren. Öffentliche dt. höhere Lehranstalten unterhielt der polnische Staat seit 1920 im ganzen Gebiet nicht. Die deutschen Eltern wurden durch die Privatschulen geldlich doppelt belastet, da sie ja auch die öffentlichen Abgaben zahlen mußten. Das staatliche Volksschulwesen wurde durch eine raffiniert ausgeklügelte Schulkreisgeometrie und allerlei Schikanen immer mehr zerschlagen, die deutschen Lehrer immer stärker an polnische Schulen oder in die rein slawischen Gebiete des Staates veretzt. Ein Ausbau des Privatschulwesens war nur unter ungeheuren Opfern und Erschwerungen wie die Forderung von Schulneubauten usw. von Seiten des Staates, der selbst keinen Pfennig dazu gab, aber es immer mehr bevormundete, möglich. 1939 hatten nur noch rund 45 v. H. der dt. Kinder im Posenschen eine wenigstens dem Namen nach dt. Beschulung. Die Behörden versuchten, auch bei den Privatschulen nur eine Erziehung zum polnischen Staatswesen zuzulassen. Aber während der große deutsche Lehrerverein in Litzmannstadt zerschlagen wurde, konnte sich im Posenschen sein Landesverband bis zur allgemeinen Vereinsauflösung 1939 halten.²⁹⁾

Wer studieren wollte, konnte es zunächst noch in Danzig oder dem Reich, zuletzt aber gab es keine Studienpässe mehr, und die jungen Leute waren gezwungen, eine polnische Hochschule wie in Posen zu besuchen, da die angeblich „traditionell toleranten“ Polen nur solche duldeten und selbst den 7 Millionen Ukrainern im Staat keine eigene Universität gönnten. Die dt. Studenten auf den einzelnen Universitäten schlossen sich zum Verband dt. Hochschüler zusammen,³⁰⁾ wurden aber 1939 aus beiden Posener Hochschulen herausgeprügelt. Auf den dt. Schulen war eine HJ.-ähnliche Erziehung wegen des Mißtrauens der Behörden nur in Form von Wandervereinen u. dgl. möglich.

Nach der Befreiung begann an vielen Orten bereits im Oktober 1939 wieder der Unterricht, allerdings behindert durch Heeresbelegung vieler Schulen, so daß oft in zwei Abteilungen vor- und nachmittags unterrichtet werden muß. Der Wiederaufbau eines dt. Schulwesens besonders im Osten schritt rasch vorwärts. Da ein

²⁹⁾ Paul Dobbermann: D. dt. Schule im ehem. preuß. Teilgeb. in Dt. Blätter in P., Jg. 2 S. 523—701; Jahrb. dt. Lehrer und Lehrerinnen in Polen, Bromb. 1923 u. 28; Dennoch! Erinnerungsheft f. d. dt. Lehrer in Polen 1919—39, Bromb. 1940; Schlußheft der „Dt. Schulzeitung in Polen“ (Bromb.) 1939; Berichte verschiedener höherer Schulen.

³⁰⁾ 2 Sonderhefte „Der dt. Hochschüler in P.“ der Dt. Blätter in P.

großer Teil der dt. Kinder keine eigene Schulen gehabt hatte und ihre Zahl rasch anwuchs, sprangen hunderte von Hilfslehrern, Arbeitsmädchen, Studentinnen usw. ein. Die Lehrerfrage wog bei dem Lehrermangel im Reich noch um so schwerer, als auch für die polnische Bevölkerung Volksschulen mit dt. Lehrkräften eingerichtet werden mußten und auch viele Erwachsene, Einheimische wie Rückwanderer, einer Betreuung in der dt. Sprache bedürfen. Insgesamt zählte der Gau im Jahre 1941 1700 Volksschulen mit 2700 Klassen und über 130.000 Kindern gegenüber 13.000 i. J. 1939, 28 höhere Schulen mit rd. 7000 Schülern und Schülerinnen, darunter solche aller Arten wie Heimoberschulen und die Napola in Reissen, 8 Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten mit rd. 800 Besuchern, ferner Berufs- und Fachschulen für rd. 10.000 Bauernjungen und -mädchen, eine höhere forstwirtschaftliche Fachschule in Wittlingen, eine Maschinenbauschule in Posen usw.³¹⁾ Hier im Osten werden auch erstmalig die vorhandenen Mittel- in Hauptschulen umgewandelt, 15 kommen noch dazu.

Für die Wissenschaften arbeiteten in alter Zeit hauptsächlich verschiedene Schulmänner und Geistliche in den dt. Städten des Gebietes wie in Lissa, Schmückert (Bosonowo) usw., doch die Zentren des damaligen wissenschaftlichen Lebens im Lande, Krakau und Warschau³²⁾ lagen außerhalb des Gaus, auch das geistig rege Fraustadt, wo die erste dt. Bürgerchronik um 1600 entstand. Die evgl. Geistlichen befaßten sich hauptsächlich mit der Kirchengeschichte und beherrschten das Feld bis zum preußischen Einmarsch. Zu südpreussischer Zeit entstand nach einigen früheren Reisebeschreibungen ein landeskundlich-statistisches Schrifttum, wobei auf Grund amtlichen Stoffes ein gutes Bild Südpreußens und anderer neuerworbenen Gebiete gegeben wurde. Allerdings waren die Verfasser meist nicht Einheimische. Damals erschienen auch mehrere kleine Zeitschriften. In der neuen preussischen Zeit nach 1815 zeichneten sich einige Gelehrte wie der Posener Gymnasialdirektor J. S. Kaulfuß und Prof. Chr. S. T. Berndt in Kalisch und Posen aus, die über die polnische bzw. deutsche Sprache im Großherzogtum arbeiteten, sowie der Posener Gymnasiallehrer Maximilian Schottky, der die ersten kurzlebigen wissenschaftlichen Zeitschriften begründete. Mit den bäuerlichen Verhältnissen beschäftigten sich mehrere andere Verfasser wie T. A. S. v. Greveniz und A. Thoma. Für die lokale Geschichtsbeschreibung kamen allmählich auch die Gymnasialprogramme in Betracht. Eine Belebung trat durch die Ereignisse von 1848 ein, und einen Aufschwung brachte die Begründung des kgl. Staatsarchivs in Posen 1869, wenn auch schon vorher in Kalendern, Beilagen zu Schulprogrammen und wenigen größeren Werken wie Heinrich Wuttke's „Städtebuch des Landes Posen“ Wertvolles von deutscher Seite geleistet worden war. Besonders über die Geschichte des Deutschtums im Gebiet kam schon 1849 eine von Klebs namenlos herausgegebene Schrift heraus, der dann 1894 von Hengstenberg eine weitere kleinere und 1904 das klassische Werk von Erich Schmidt aus Bromberg „Geschichte des Deutschtums im Lande Posen zu polnischer Zeit“ folgten. Weiter erschien einiges über die Geschichte der Reformation und die Vorgeschichte.

Alle diese zerstreuten Anstrengungen wurden durch die Begründung der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen 1885 zusammengefaßt, die bald, gestützt auf das Staatsarchiv, mit zahlreichen Zweigvereinen zu einer der größten Geschichtsgesellschaften des Reiches wurde. In ihrer „Zeitschrift der G S P“, in wert-

³¹⁾ Fedl. Mittlg. v. Herrn Reg.-Dir. Dr. Sprenger.

³²⁾ M. Ruge: Gelehrte Gesellschaften in Polen, DWZP. 24 u. Aufsätze v. Th. Wolske, vgl. sein Schriftenverz. in DWZP. 1.

vollen Sonderveröffentlichungen und den seit 1900 erscheinenden „Historischen Monatsblättern“, durch Vorträge, Wanderfahrten, Besichtigungen, eine landesfundliche Bücherei und Sammlungen von Altertümern und Urkunden wurde bis 1918 die geschichtliche Landeskunde mächtig gefördert.³³⁾ Auch außerhalb der Vereine erschienen wertvolle Veröffentlichungen in Buchform, besonders zum Volkstumskampf in der Provinz, weiter Jul. Rohdes „Verzeichnis der Kunstdenkmäler“.

Für die andern Wissenschaften entstanden dem Geiste der Zeit entsprechend auch Vereine, von denen der Naturwissenschaftliche Verein mit dem Gründungsjahr 1837 der älteste der erhalten gebliebenen ist. Einen ganze Reihe anderer bestand z. T. nur eine gewisse Zeit. Die lebensfähigen wurden 1902 in der „Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft“ zu Posen als deren Abteilungen zusammengeschlossen und versorgten die Provinz mit guten Vorträgen.³⁴⁾

Ende des 19. Jahrh. leitete die preußische Regierung eine bewußte kulturelle Förderung des Gebiets in die Wege. Es entstanden die Landesbibliothek 1894, die 1902 in der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek aufging, das Provinzialmuseum in Posen z. T. aus Sammlungen der Vereine, und schließlich die schon genannte Kgl. Akademie.³⁵⁾ Die Kaiser-Wilhelm-Bibliothek³⁶⁾ versorgte durch die ihr angeschlossene Provinzialwunderbücherei und die Zentralstelle für Volksunterhaltung die ganze Provinz mit Lesestoff und volkstümlichen Vorträgen. Die seit 1906 bestehende, vorzüglich ausgestattete Zeitschrift gleicher Richtung „Aus dem Posener Lande“³⁷⁾ brachte den Einwohnern die Heimat nahe. Mit der zunehmenden Verstädterung schwand aber das alte dt. Brauchtum, Tracht und Mundart in der Provinz immer mehr dahin.

Diese Dinge hielten sich besser im östlichen Teile des Gaues. Dafür blieb aber die geistige Entwicklung etwas zurück, da kein deutscher Staat dahinterstand. Einige deutschbürtige Forscher wie Oskar Flatt schrieben ihre Werke polnisch. Die erste deutsche kulturelle, nicht kirchliche Zeitschrift war die in Litzmannstadt 1912/13 herausgekommene Monatschrift „Geistiges Leben“. Schon lange waren aber für die Kulturpflege die dt. Innungen und Schützengilden, Turn- und Gesangsvereine nützlich tätig gewesen. Besonders verdienstvoll war der dt. Schul- und Bildungsverein, der, 1907 gegründet, bis 1941 vielseitig segensreich gewirkt und eine eigene Volksbücherei unterhalten hat.³⁸⁾ Die eigentliche wissenschaftliche Arbeit kam aber zunächst im Ostteil nicht so voran wie im Westgebiet, trotzdem auch etliche Oberlehrer und Pastoren dafür zur Verfügung standen.

Die Zahl der Forscher ging nach der Zuteilung des Posenschen zu Polen durch die Massenverdrängung des Deutschtums und den Übergang der staatlichen und provinziellen wissenschaftlichen Einrichtungen in polnische Hände ungeheuer zurück, und manche Vereine brachen zusammen. Aber der zurückbleibende kleine Stamm hielt besonders in der „Historischen Gesellschaft für Posen“, wie sie sich jetzt nannte, und dem „Deutschen Naturwissenschaftlichen Verein“ in entsagungsvoller Arbeit die Aberlieferung aufrecht. Erstere nahm als erster Verein die Fühlung mit den Forschern des Ostgebiets wie Karl Grams, Albert Breyer usw. auf, erstreckte sogar ihre Tätigkeit auf den ganzen Staat. Sie stand auch in Verbindung mit dem andern Mittelpunkt der deutschen Forschung in Polen, dem Leiter des dt. Bücherei-

³³⁾ Vgl. JSHG. Jg. 25.

³⁴⁾ Hugo Moritz: Dt. Bildungsinstitute in der Provinz Posen, Pos. 1911.

³⁵⁾ A. Warschauer: Dt. Kulturarbeit in der Ostmark, Bln. 1926.

³⁶⁾ Schrifttum bei A. Wojtkowski II S. 84.

³⁷⁾ Register v. S. Lichtenberg in DWZ. 28.

³⁸⁾ Der Osten des Warthelandes S. 102 ff. u. 116 ff.

wesens in Oberschlesien, Viktor Kauder, der vier wichtige, z. T. grundlegende Werke enthaltende Schriftenreihen aufzog. Selbst gab die Historische Gesellschaft von 1923—39 die „Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen“ für die verschiedensten Wissenschaftszweige und 1924—31 die mehr kulturellen „Deutschen Blätter in Polen“, sowie zuletzt die beiden Schriftenreihen „Deutsche Sippenforschung in Polen“ und die volkstümliche „Unsere Heimat“ heraus. Sie verlegte auch seit 1935 die Kauderschen „Deutschen Monatshefte in Polen“, die das Deutsche Auslands-Institut in Stuttgart als die beste Zeitschrift des Auslandsdeutschtums bezeichnet hat. Sie erschloß der dt. Forschung im Reich einen Teil des polnischen Schrifttums, konnte aber infolge Archivschwierigkeiten die Deutschtumsforschungen des eigenen Gebiets nicht so weit fördern, wie das den dt. Forschern im Ostteil möglich war. Mehrere kirchliche und später völkische Kalender halfen mit, das Wissen um die dt. Vergangenheit und das Deutschbewußtsein zu fördern.³⁹⁾ Der am geschicktesten volkstümlich schreibende Heimatforscher und -Schriftsteller war der aus Neudorf Kr. Scharnikau stammende, 1939 ermordete Friedr. Just, der unermüdlich tätig war.

Für das s c h ö n e S c h r i f t t u m lagen die Verhältnisse in beiden Teilen lange nicht günstig. Zwar pflegten auch die dt. Städter den Meistersang, wie eine Rawsitzer Tabulatur zeigt, und es entstanden lateinische und deutsche Gelegenheitsgedichte, aber mit der dt. Dichtung in Schlessen oder in Danzig hielt die im Posenschen keinen Vergleich aus.⁴⁰⁾ Manche Dichter wie der erwähnte Humanist Hegen-dörfer, der Kirchenliederdichter Johannes Heermann oder die Karlschin lebten nur zeitweise im Gau, und wenn im vorigen Jahrhundert einmal ein Dichter wie Otto Roquette aus Krotoschin oder der geistliche Liederdichter Rudolf Kögel, der Hofprediger Wilhelms I. aus Birnbaum, oder der soziale Schriftsteller Max Kreher aus Posen in der Provinz das Licht der Welt erblickten, so verließen sie gewöhnlich die Heimat bald, ebenso wie der berühmteste Wissenschaftler des Landes, der klassische Philologe Ulrich v. Wilamowitz-Möllendorff aus Markowitz, Kreis Hohensalza. Friede H. Kraze aus Krotoschin und die Gebrüder Busse aus Birnbaum wählten aber z. T. ihre Stoffe aus der Heimat. Um 1900 entstand überhaupt eine zahlenmäßig ansehnliche „Ostmarkenliteratur“, deren bekanntestes Werk wohl M. von Wittens geschichtlicher Roman „Nach Ostland wollen wir reiten“ ist. Als Heimatdichter fühlte sich gut ein der aus Westfalen stammende Schulrat Th. Krausbauer.

Nach 1918 gewannen von aus dem Posenschen stammenden Dichtern Bedeutung, z. T. als Gründer des Dritten Reiches Carl Siewert, Franz Lüdtke, Karl Friedr. Kriebel, Erhard Wittek, Gerybert Menzel, Hans Jürgen Nierenz und Wolfram Krupka, von im Lande verbleibenden besonders einige aus dem Ostteil wie Sigismund Banek, Julian Will und Arthur Utta, sowie Edith Malkahn, die auch völkisch aufrüttelnd wirkten, nachdem schon früher in Litzmannstadt und anderswo einige weniger wichtige ältere Bände der früheren Richtung erschienen waren.⁴¹⁾

Die Dramatiker unter den Dichtern brauchten, um bekannt zu werden, die S c h a u b ü h n e. Kirchliche Spiele und das Schultheater wurden schon vor 1793 in den deutschen Städten des Landes gepflegt. Aber erst die preußische Regierung schuf mit dem 1804 eingeweihten Theaterneubau in Posen dafür eine würdige Pflegestätte, während der seit 1795 spielende K. K. Döblin zuerst sich mit der Reit-

³⁹⁾ A. Lattermann: Dt. Forschungen in Polen (in der Braackmannfestschr.).

⁴⁰⁾ Eine genaue Darstellung v. Otto v. Petersen in Arbeit.

⁴¹⁾ Arbeiten v. K. K. Klein, Heinz Kinderemann, „Dt. Heimatbote in Polen“ 1937 S. 90 ff. u. DWZP. 19 S. 168 f.

bahn begnügen mußte. Sein Nachfolger Ernst Vogt holte sich viele berühmte Schauspieler nach Posen. 1879 folgte ein neues Stadttheater und 1910 das von der Meisterhand Prof. Littmanns-München entworfene jetzige Große Haus. Der Führer, der damals daran mitgearbeitet hatte, hat es jetzt ganz neuzeitlich umbauen lassen. Seit dem Sommer 1919 hatten die Polen jedes deutsche Wort daraus verbannt,⁴²⁾ so daß man sich später mit einer auch die neuesten Werke bringenden Liebhaberbühne begnügen mußte, bis diese schließlich durch zweimalige Fortnahme des Gebäudes lahmgelegt wurde. Auch in der Provinz wurde die Bühnenkunst bis zum Weltkrieg eifrig gepflegt. Das Posener und das den Norden versorgende Bromberger Stadttheater unternahmen gelegentlich Gastfahrten in die Städte der Provinz, für die sonst das Provinzialtheater wirkte. In neupolnischer Zeit mußten Liebhaberaufführungen und von Th. Nirbt-Berlin eingeführte Laienspiele den Hunger nach dem deutschen Drama befriedigen, wenn auch zeitweilig behindert durch die Forderung kostspieliger, amtlich beglaubigter Übersetzungen der Stücke u. dergl. Schikanen.^{42a)}

Im Osten schlugen Versuche, ein ständiges deutsches Theater in Litmannstadt zu erhalten, nach kürzerer oder längerer Zeit immer wieder fehl, doch wurde eifrig gearbeitet, zuletzt bis 1939 vom Theaterverein „Thalia“.⁴³⁾ Der polnische Wettbewerb wirkte hier stärker als im Westen.

Das Posener Theater hatte schon Singspiele und Opern gebracht, unter dem kühnen Neuerer Franz Wallner schon in den 50er Jahren Rich. Wagner. Die Musik hatte überhaupt schon lange eine Heimstätte im Lande. Vom Meistersang war schon kurz die Rede. Wie alle Grenzgebiete, hatte auch das Wartheland einen großen Schatz von Volksliedern bewahrt, oft in recht altertümlicher Form. Im Westen sind sie aber schon stark durch die neuzeitlichen Schlager verdrängt worden, während sie sich im Osten viel stärker erhalten haben, wenn auch gelegentlich durch übereifrige kirchliche Stellen als weltlich bedrängt. Vielfach zeichneten sogar einfache Bauern Lieder und Volkstänze in Hefen auf, altes und neues Gut bunt durcheinander. Bewußt für die Veröffentlichung gesammelt haben besonders Robert Klatt und Kurt Lück in Kongreßpolen und Wolhynien, deren Heft „Singendes Volk“ schon erschienen ist,⁴⁴⁾ während des ersteren große Sammlung sich in Bearbeitung befindet.

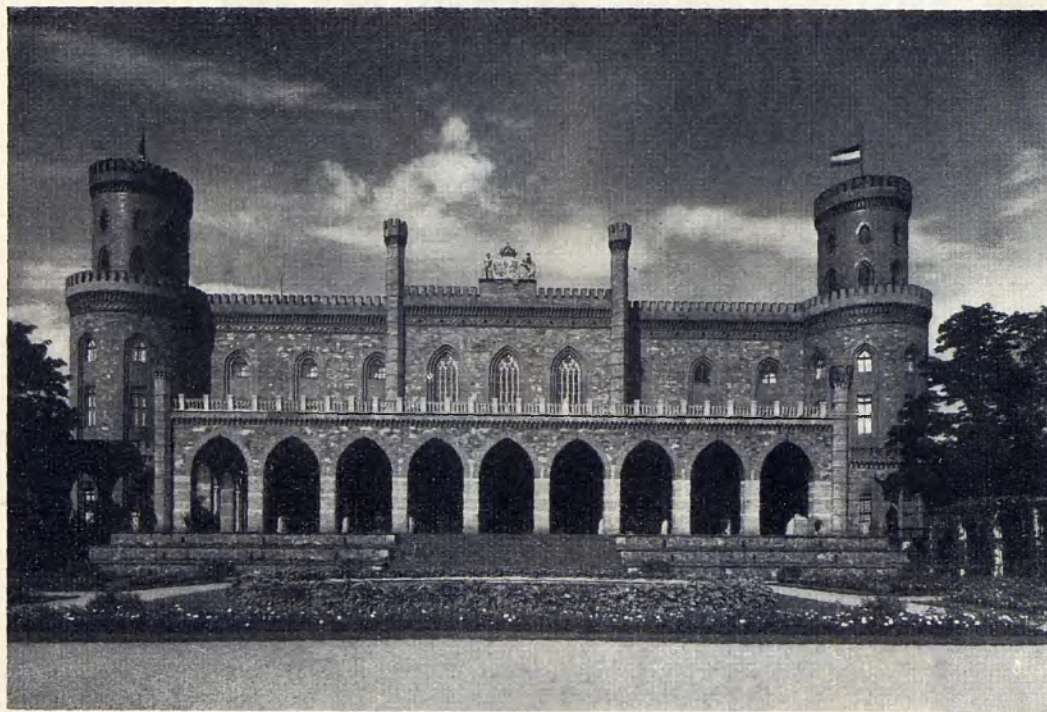
Zur Pflege der Kunstmusik gab es schon zu südpreußischer Zeit in Posen eine „Musikalische Ressource“, und der vielseitige Dichter, Musiker und Maler Ernst Theodor Amadeus (eigentlich Wilhelm) Hoffman, Regierungsassessor daselbst von 1800—02, der hier auch die Tochter des Stadtsekretärs Rorer heiratete, verdiente sich in Posen auf musikalischem Gebiet seine Sporen. Jährlich wurde ein Oratorium aufgeführt. Es gab einen Verein der Musikfreunde und später mehrere Gesangvereine, sowohl für gemischten Chor wie Männergesangsvereine. Der bekannte Henningsche Gesangverein ging 1869 aus einem Kirchenchor hervor. Nachdem noch vor 1850 in Lissa, Gnesen und Wollstein weitere Männerchöre entstanden waren, wurden sie 1851 zu einem Provinzialsängerbund zusammengeschlossen, und im folgenden Jahr nahmen schon 20 Vereine am Provinzialsängerfest teil. 1853

⁴²⁾ Verschiedene Arbeiten bes. v. Hans Knudsen u. eine ungedruckte Mag. arb. v. Hild. Hirschfeld.

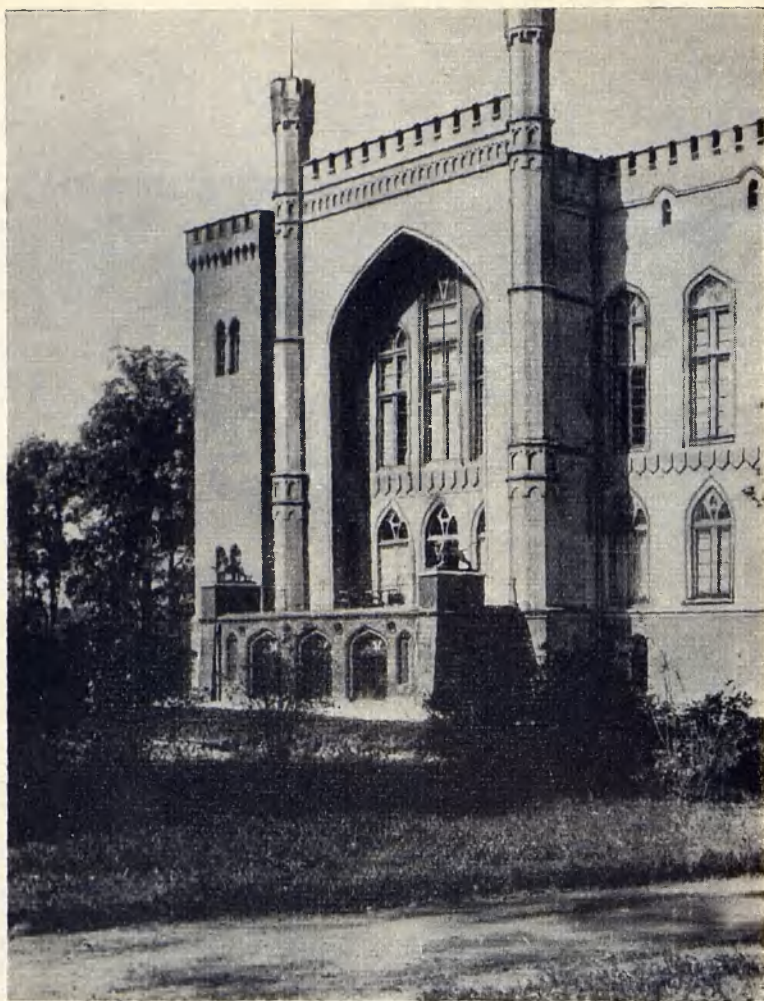
^{42a)} Sonderheft „Der Dt. im Osten“, Jg. 4 (1941), S. 10, S. 665—671.

⁴³⁾ Vgl. die DWZP. 19 S. 168 f. genannten Arbeiten u. Ad. Baucke in: Der Osten des Warthelandes. S. 98 ff.

⁴⁴⁾ Posen 1935, Hift. Gef.; Mfr. Quellmalz: Notenbücher dt. Tanzmusiker in Polen.



Schloss Kamenz von Karl Friedrich Schinkel



Schloss Kurnik von Karl Friedrich Schinkel

und 1854 versuchte Wettfingen mit polnischen Vereinen schließen infolge der Hitze der polnischen Presse bald ein. Unter der rasch anwachsenden Zahl der Vereine — allein in der Stadt Posen gab es i. J. 1911 15 Männergesangsvereine — ragte durch seine künstlerischen Leistungen der von Pastor D. Karl Greulich gegründete Posener Bachverein hervor, der auch nach 1919 unter schwierigsten Verhältnissen mit seinen Zweigvereinen in Gnesen und Lissa, wohin der Chorleiter zu den Proben fuhr, die ruhmreiche Überlieferung aufrechterhielt und selbst die schwierigsten Werke von Bach, Händel, Beethoven, Brahms, Herzogenberg usw. aufführte. Seit 1887 bestand auch der Posener evang. Chorgesangsverband, der bis zum Weltkrieg in rd. $\frac{1}{3}$ der vielfach weitzerstreuten Gemeinden vertreten war.⁴⁵⁾

Auch im Osten waren in Lodsch und Żgierz bereits 1846 Männergesangsvereine entstanden. Nach 1900 brachte der nach Lodsch gekommene Kapellmeister Karl Pöpper das Musikleben daselbst zu hoher Blüte. Erstmals wurden große Chorwerke mit Orchester aufgeführt, und 1908 wurde auf Anregung des verdienten Oberlehrers Ludw. Wolf d. Ä. die „Vereinigung deutschsinger Gesangsvereine im Königreich Polen“ mit damals 24 Männergesangsvereinen aus Lodsch, Pabianitz, Żgierz, Alexander, Konstantin, Thomashof und Żyrardow bis Warschau gegründet. Nachdem der Lodscher Verein 1867 erstmalig ein Sängerkfest veranstaltet hatte, nahm er später trotz der bestehenden deutsch-russischen Grenze auch an solchen Festen in Thorn, Gnesen und Posen teil, und die Vereinigung, die zeitweilig über 2000 Mitglieder zählte, ermöglichte die Beteiligung nun auch für die angeschlossenen kleineren Vereine. Das war volkstumspolitisch wichtig.⁴⁶⁾ Der 1935 in Lodsch gegründete Bachverein unter seinem Chorleiter Bauke schlug mit seinen großen Aufführungen die Brücke zu den im Osten ebenfalls zahlreich vorhandenen Kirchenhören. Auch die ursprünglich durch westfälische Ansiedler im Posenschen bekannt gewordenen Posauenchöre verbreiteten sich rasch über die evang. Gemeinden des ganzen Gaus. Die Pflege der Hausmusik wird in letzter Zeit durch den Rundfunk und die stärkere Beanspruchung der deutschen Menschen zurückgedrängt.

Ein reger Austausch fand auf musikalischem Gebiet statt. Während z. B. der aus dem Ostwarthegau stammende Komponist Emil Bohnke Leiter eines der berühmtesten reichsdeutschen Orchester wurde, dirigierten aus dem Reiche stammende hervorragende Leiter wie Abendroth und Furtwängler auch bei uns. Aber zu neupolnischer Zeit ging das später nur noch durch Vermittlung polnischer Konzertagenturen, die die Gewinne einstrichen. Aus dem Posenschen, aus Samter, stammten die beiden Gebrüder Scharwenka, der 1847 geborene Musikpädagoge Philipp, aus Birnbaum der Wunderknabe Rich. Czerwonky, der in Amerika ein berühmter Orchesterleiter und Tondichter wurde. In Bnin 1820 geboren war der im vorigen Jahrh. bekannte Gustav Graben-Hoffmann, in Bärsdorf 1862 Fritz Lubrich d. Ä., der Vater des Rattowitzer Chormeisters, der Komponist und Dirigent Clemens Schmalstich-Berlin erblickte 1880 in Posen das Licht der Welt, der Opern- und Liederkomponist Jos. Pekelt wurde 1884 in Wollstein geboren.⁴⁷⁾

⁴⁵⁾ Hugo Sommer: Musikalisches Leben in Posen zu Anfang des 19. Jahrh., Hist. Monatsbl. Jg. 18; R. Renisch: Einiges aus der Gesch. des Posener Provinzialsängerbundes, AdVL. Jg. 6, Hugo Boehmer: Zum 40-jährigen Bestehen des Posener Bachvereins, P. 1936; Aug. Saran: Der Posener evgl. Chorgesangsverband, AdVL., Jg. 8.

⁴⁶⁾ Festschr. zur Erinnerung an das 25-jährige Jubiläum der Vereinigung deutschsinger Gesangsvereine in Polen, Lodz 1935.

⁴⁷⁾ Alfr. Loake: Posensche u. pommerell. Musiker, „Posener Tgbl.“ v. 24., 27. u. 28. 2. 1924; über E. T. A. Hoffmann außer den großen deutschen Werken Titelzusammenstellung bei A. Wojtkowski I S. 66 f.

Nach der Befreiung wurden zwei Kulturorchester gegründet, die in zahlreichen Konzerten, bei Feierstunden und Rundgebungen Meisterwerke deutscher Musik zu Gehör brachten. Weiter trugen Künstler des Gaues und Altreiches in Kammermusik- und Solistenabenden deutsche Musik in zahlreiche Städte und Orte. Eine Förderung des Nachwuchses wurde in Posen durch die „Konzerte junger Künstler“ eingeleitet. Auf dem Gebiet des musikalischen Erziehungswesens sind die Gründung des „Wartheländischen Musikwerkes“ ebenda, die zahlreichen im Gau bereits wirkenden Lehrgänge für Erwachsene des Volksbildungswerkes und die Errichtung mehrerer Musikschulen von Bedeutung. Auf dem Gebiet der Laienmusik ist die Errichtung von über 50 Volksschören zu verzeichnen.

Auf dem Gebiet der bildenden Kunst brachte der Gau früher nicht viele über das handwerkliche Können hinausgehende Leistungen hervor. Die größten Kunstwerke stammten meist von auswärtigen Meistern. Für das Posensche bildete das Kaiser-Friedrich-Museum⁴⁸⁾ einen bedeutenden Mittelpunkt, zumal dort die berühmte Gemäldesammlung des preußischen Gesandten Gf. Athanasius Raczyński aufgestellt wurde, die aus den verschiedensten Kulturgebieten und Zeiten hervorragende Kunstwerke enthält. Größere Städte wie Posen bemühten sich auch um eine Ausschmückung mit Denkmälern, die aber sämtlich, soweit sie politisch bedeutende Personen darstellten, sofort beim polnischen Umsturz 1918—19 beseitigt wurden. Aus Posen stammte der Maler und Graphiker Martin Brandenburg, geboren 1870, aus Litzmannstadt Otto Pippel, um nur die bekanntesten älteren zu nennen. In der Heimat blieben von jüngeren Künstlern in Litzmannstadt Friedrich Runiger, Herbert Blank, Eugen Köppler und Nasarski, in Posen Busch.⁴⁹⁾

Der Versorgung der Bevölkerung mit deutschen Büchern dienen jetzt schon über 100 Buchhandlungen gegenüber erst 18 im Jahre 1940. Die Neuherausgabe von Büchern im Gau wird naturgemäß ebenso wie anderswo durch die kriegsbedingte Papierbewirtschaftung bestimmt.

Im Büchereiwesen mußte nach 1918, da die Polen die 1829 gegründete Raczyński-Bibliothek und die Kaiser-Wilhelm-Bibliothek in ihre Verwaltung nahmen, letztere zur Universitäts-Bibliothek machten und sich weigerten, die auf dem Boden liegenden Bestände der Provinzialwanderbücherei den Deutschen zu verkaufen, neu aufgebaut werden. So entstand aus früheren Vereinsbüchereien die Deutsche Bücherei Posen, die allmählich bis auf 40.000 Bände kam. Ein deutscher Büchereiverband betreute mit kleineren Standbüchereien das Posensche, Kongreßpolen und Wolhynien. Die wenigen verbleibenden deutschen Buchhandlungen hatten einen schweren Stand, da ihnen öfters (der alten Rehfeldschen in Posen z. B. 7 mal) die großen Fenster Scheiben eingeschlagen, die Bücher auf die Straße geworfen und verbrannt wurden. Vom nationalsozialistischen Schrifttum war ein großer Teil in Polen verboten.

Ein großzügiger Neuaufbau begann mit der Befreiung im Herbst 1939. Die Bibliotheken wurden in deutsche Verwaltung übernommen. Sie bemühen sich, das laufende deutsche Schrifttum anzuschaffen und die Lücken der 20 polnischen Jahre auszufüllen. Staatliche Volksbüchereistellen für die drei Regierungsbezirke versorgen auch das Land stärker, als es vorher möglich war, mit gutem neuem Lesestoff. In Litzmannstadt wurde die Bücherei des Schul- und Bildungsvereins mit der vorhandenen städtischen Bücherei zusammengelegt. Neueingerichtet wurden

⁴⁸⁾ Titelzusammenstellung v. A. Wojtkowski Bd. II S. 85.

⁴⁹⁾ Über mehrere Künstler Aufsätze in d. Dt. Monatsh. in P.



eine städtische Volksbücherei in Posen und die Sammelstelle für baltisches Kulturgut in Posen, die zugleich Bibliothek und Museum ist.⁵⁰⁾

Das Kaiser-Friedrich-Museum wurde gründlich überholt und ihm das Gepräge eines Landesmuseums wiedergegeben. Mehrere Ausstellungen wurden darin gezeigt und Sonderführungen veranstaltet. Auch in Litzmannstadt fanden schon mehrere Sonderschauen statt. Wanderausstellungen aus dem Reich wurden in verschiedenen Städten gezeigt.

Im durch die Freigebigkeit des Führers umgestalteten Großen Haus in Posen spielen ebenso wie in dem ehemaligen Kleinen (ursprünglich polnischen) in der Berliner Straße seit dem Herbst 1940 ausgesuchte deutsche Spielgemeinschaften und erfreuen sich regen Besuches. Zeitweise waren auch Bühnen aus dem Reich zu Gastspielen hergekommen.

Während in polnischer Zeit zuletzt überhaupt keine deutschen Filme mehr gezeigt werden konnten, nur kitschige polnisch-jüdische, leichte amerikanisch-jüdische und solche aus andern Ländern, sehen wir jetzt in den erneuerten rd. 60 Lichtspielhäusern nur noch eigene, gelegentlich sogar in Erstaufführungen für das Reich wie bei dem Film „Jud Süß“. Zahlreiche Tonfilmwagen versorgen auch das Land. Die Gaufilmstelle hat fast 7000 Filmveranstaltungen durchgeführt. Dazu kommen 2000 Wehrmachtveranstaltungen und Filmvorführungen in den von der Bevölkerung vorbildlich betreuten Lazaretten.

Das Vortragswesen wird einheitlich durch das neu aufgezogene Volksbildungswerk gelenkt und betreut auch die Kreise. Die Sprachlehrgänge auch für die deutsche Sprache werden eifrig besucht. Universität, Gliederungen, Vereine usw. veranstalten daneben für ihre Mitglieder eigene Vorträge.

Anlässlich der Ostdeutschen Kulturtage, die einen weiterreichenden Widerhall gefunden haben, hatte der Landeskulturwalter die Gründung des „Kulturringes Reichsgau Wartheland“ verkündet. Eine Neugründung ist auch die der „Gemeinschaft zur Förderung der deutschen Kunst im Reichsgau Wartheland E. V.“

Die Gau selbstverwaltung beim Reichsstatthalter, der die Kulturpflege untersteht, hat unter anderem eine Landeskundliche Forschungsstelle mit einer Reihe Abteilungen eingerichtet. Neugründungen sind auch das Landesamt für Vorgeschichte, das Gausippenamt für die altansässige Bevölkerung⁵¹⁾ und die Landes Sippenstelle für die ostdeutschen Umsiedler, die Landesbildstelle; die Landesbühne, Naturschutzstelle, der Landeskonservator und der Bodendenkmalspfleger hatten schon früher ihre Vorläufer. Ein Gauverband des Deutschen Heimatbundes ist entstanden. Der Bund deutschen Osten und der Volksbund für das Deutschtum im Ausland gehen in unserem Gau in einem einheitlichen Volkstumsbund zusammen.

Während das Reichspropagandaamt kurz nach dem Einmarsch der deutschen Truppen schon seine Tätigkeit aufnahm, wurden die Reichskultur-, Reichsschrifttums- und die Reichsmusikkammer erst allmählich auch nach dem Warthegau übertragen und erfassen die durch Zugang zahlreicher werdenden Mitglieder, z. T. Rückkehrer. Nachdem schon im Oktober 1939 eine Reihe deutscher Dichter auf Ein-

⁵⁰⁾ A. Lattermann: Gesch. des Bibl.wesens in der Stadt Posen, vorgelesen f. „Jomsburg“, ders.: Gesch. u. Aufgaben der Staats- u. Univ.-Bibl. P., „Zentralbl. f. Bibl.-Wesen“ Jan. 1941; W. Salewski: Tradition u. Aufbau. Das Volksbüchereiwesen im Raum des Reichsgaues Wartheland. In „Die Bücherei“, Jg. 8 (1941) S. 8/9, S. 329—34.

⁵¹⁾ Für die Sippenforschung im Gebiet hatte die Hist. Ges. schon vor 1939 viel getan, vgl. das 1941 erschienene Verzeichnis der noch vorrätigen Veröffentl.

ladung des Militärbefehlshabers in Posen geweiht und aus den Erzählungen von Verschleppten Anregungen empfangen hatten, werden nunmehr jährlich Ostdeutsche Kulturtage, Dichter- sowie Musikwochen abgehalten, die hervorragende Kunst bieten. Im Herbst 1941 wurde der Wartheländische Dichterkreis unter Dr. Franz Lüdtké gegründet.^{51a)}

Als Krönung der wissenschaftlichen Aufbauarbeit ist am 27. 4. 1941 die Eröffnung der Reichsuniversität in Posen durch Reichsminister Dr. Rust am 28. April 1941 feierlich unter Anwesenheit der Rektoren der andern deutschen hohen Schulen eröffnet. Zum Wintersemester hat als 5. Fakultät die rechts-, staats- und wirtschaftswissenschaftliche ihren Vorlesungsbetrieb aufgenommen. Besonders gut ausgestattet ist die land- und forstwirtschaftliche Fakultät. In der philosophischen ist die Volkstumsforschung stark vertreten. Die geplanten Neubauten können naturgemäß erst später ausgeführt werden.⁵²⁾

Neben der Pflege des Geistes wird der Körper nicht vergessen. Trotz des kriegsbedingten Personal mangels sind bis Herbst 1941 von den bestehenden 40 G e s u n d h e i t s ä m t e r n neun bereits einrichtungsmäßig vorbildlich entwickelt und zwölf in der gleichen Weise ausgestattet worden.

Die Pflege des Siedlungs- und Landschaftsbildes im Gau ist in Angriff genommen worden. Für den Ausbau der jetzt schon 310.000 Einwohner zählenden Gauhauptstadt ist eine großzügige Planung unter Prof. Speer mit zwei künstlichen Seen und neuen Grünanlagen vorgesehen, die aber wegen des noch andauernden Krieges nur abschnittsweise durchgeführt werden können.⁵³⁾ Auch der dringend nötige Wohnhausbau wird in großem Maßstab erst nach dem Friedensschluß durchgeführt werden können. Vorläufig müssen umfangreiche Barackenbauten aushelfen. So wird auf allen Gebieten eifrig gearbeitet, um den Gau auf die Höhe der andern Reichsgaue zu bringen und ihm ein wahrhaft anheimelndes deutsches Gesicht zu geben.

Günther Grundmann

Gemeinsame Züge der Kunst Schlesiens und des Warthegaues.

Es mag im gegenwärtigen Augenblick besonders verlockend erscheinen, auf die gemeinsamen Züge hinzuweisen, die den schwer umkämpften und mit blutenden Wunden zu neuem Leben erweckten Ostprovinzen des Reiches eignen. Der Verlockung stehen jedoch im gleichen Augenblick, da man die ersten Überlegungen anstellt, mancherlei äußere Schwierigkeiten und innere Bedenken entgegen. Es soll hier nicht auf das eingegangen werden, was zur Überwindung dieser Hemmungen erforderlich war, aber es muß um Nachsicht gebeten werden, wenn dieser erste Versuch — und so möchte man ihn schon bezeichnen — ebenso fragmentarisch wie

^{51a)} Aufzählung im „Ostdt. Beobachter“ vom 2. 11. 41.

⁵²⁾ Mehrere Auffäge von Kurator Dr. Hanns Streit u. a. in mehreren Schr., auch der unten genannten.

⁵³⁾ Verschiedene Auff. u. Übersichten in der seit 1941 erscheinenden Zeitschrift „Wartheland“ (Posen).

*) Vortrag anlässlich der Verleihung des Kopernicus-Preises an Dr. Alfred Lattermann, Posen, am 12./13. Juli 1941 in Breslau.

für den genauen Kenner ohne wesentliche Neuentdeckungen bleiben mußte. Vielleicht liegt einer Zeit, die Zeuge ununterbrochener Veränderungen unvorstellbaren Ausmaßes ist, mehr daran, an einem versuchsweisen Vorstoß teilzunehmen, der für sich das Moment der Bewegung in Anspruch nehmen kann, als ein fertiges Resultat vorgelegt zu erhalten. Denn je mehr ein solcher Versuch anregt, bisher Bekanntes durch neue Erkenntnisse zu vertiefen, desto eher zeichnen sich die Probleme als wesentlich ab, auf die in Zukunft die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Vertiefung forschend gerichtet sein muß.

Vorausgeschickt möge auch sein, daß die Darstellung verwandter Züge der Kunst des Warthegaues und der Schlesiens nur das Gebiet der bildenden Kunst berücksichtigt wird. Man muß sich ferner darüber klar sein, daß der jüngste geographische Begriff Warthegau Einengung und Ausweitung zugleich im historischen Sinne bedeutet. Wenn überhaupt zu diesem Thema das Wort ergriffen wird, so geht es darum, dem schlesischen Raum den historischen Raum des ehemaligen Groß-Polen mit dem heute zu Schlesien gehörenden Fraustadter Land und dem zu Westpreußen gehörigen ehemaligen Rujawien gegenüber zu stellen, d. h. von den Verwaltungsgrenzen abzusetzen.

Zu untersuchen sind die gemeinsamen Züge dieser beiden Räume, die sich auf dem Gebiet der bildenden Kunst ablesen lassen, soweit z. Zt. ein vorläufiger Überblick überhaupt möglich ist. Hierbei darf man das Fundament der Gemeinsamkeit nicht vergessen, das auf rechtsgeschichtlich-politischem, wirtschaftlichem und siedlungsgeographischem Gebiet vorliegt. Eine Reihe von graphischen Übersichten des Instituts für geschichtliche Landeskunde lassen eine klare Linie schlesischer Einwirkung auf Groß-Polen erkennen, so vor allem die Tatsache der Aussetzung von nicht weniger als 70 Städten, mit Posen, Kalisch, Peisern, Turek an der Spitze, zu Neumarkter Recht. Hiermit vollzieht sich also im 13. Jahrhundert eine rechtsgeschichtliche Anlehnung an Schlesien, die für das Deutschtum dieser Städte und damit für den äußeren und inneren Aufbau derselben von entscheidender Bedeutung wurde. Von gleicher Wichtigkeit sind die aus den Handelsstraßenzügen ablesbaren Schlagadern des Wirtschaftslebens. Sie ergeben ein deutliches Bild des Warenaustausches vom 13. bis zum 16. Jahrhundert. Die Durchkreuzung zweier Straßennetze, eines von Breslau, das andere von Leipzig ausgehend, lassen neben der von Leipzig bestimmten West-Ostrichtung in der Süd-Nordrichtung mit den Zielpunkten Posen, Thorn, Gnesen, Danzig den wirtschaftlichen Schwerpunkt Breslau für Groß-Polen besonders deutlich werden. Hinzu kommt vor 1600 und im 17. und 19. Jahrhundert die Durchsetzung des Landes mit deutschen Tuchmacher-siedlungen, die sich zuerst westlich der Linie Breslau-Schneidemühl verdichten, um seit dem 19. Jahrhundert östlich dieser Linie bis Litzmannstadt vorzudringen.

Der Zug der deutschen Bauernsiedlungen, von Nord-Niederschlesien seit 1690 ausgehend, bedeutet letztlich, wie auch die über Schlesiens politische Grenze hinausragende Sprachgrenze erweist, ein zähes Vordringen von Einsprengungen des Deutschtums über Grätz, Wollstein, Schrimm, Turek hinaus nach Litzmannstadt. Es wurde von diesen Untersuchungen und ihrem kartographischen Niederschlag als einem Fundament gesprochen, das ein eingehendes Studium der maßgebenden Einflußströme auf dem Gebiet der bildenden Kunst benötigt, um es zugleich um weitere Darstellungen der Klostergründungen und Filiationen, der Kirchentypen und der Burgenkunde zu erweitern. Es ließen sich dann erst von verschiedensten Disziplinen ausgehend die Gemeinsamkeiten, aber auch die grundlegenden Unterschiede herausarbeiten, die für den hier zu gebenden Auschnitt eine richtige Ein-

ordnung ermöglichen würden. Denn z. Zt. besteht die Gefahr, durch die Konzentration auf die durch das Thema bedingte Bildauswahl und deren Interpretation den Akzent falsch zu verteilen. Man möge sich also dieser Einschränkungen bewußt bleiben, um der Einseitigkeit der Themenstellung und ihrer durch die Stilabfolge bedingten Darstellungsweise zu begegnen.

Die Tatsache, daß im 12. Jahrh. Großpolen und Schlessien innerhalb des unter der Senioratsverfassung stehenden Piastenreiches zwar politisch zu einem Reich gehörten, daß aber innerhalb dieses Reiches die vier Teilfürstentümer in heftiger Rivalität standen, bildet den Hintergrund, von dem sich die eigenartige Gestalt des Gaugrafen Peter Wlast abhebt. Sowohl seine hohe Abstammung als auch sein Besitz in Schlessien und Großpolen prädestinierten ihn zu einer führenden politischen Rolle, die nicht zuletzt seine kulturelle Wirksamkeit zur Folge hatte. Wenn ihm 70 Kirchengründungen zugeschrieben werden, so ist diese Zahl wohl übertrieben. Die tatsächlich auf ihn zurückführenden Gründungen sind jedoch bedeutend genug, um seine Wirksamkeit zu kennzeichnen: Die Benediktinerabtei St. Vinzenz auf dem Elbing in Breslau, die Schenkung der Sandinsel ebendort an das Augustiner-Chorherrnstift der flandrischen Kongregation von Arrouaise auf dem Siling, der die Verlegung des nachmaligen Sandstiftes nach Breslau um die Mitte des 12. Jahrh. folgte. In den *Monumenta poloniae historica* II. werden ihm die Abtei in Czerwinsk, das Prämonstratenserinnen-Kloster Strelno, die Laurentius=Probstei bei Kalisch, die Abtei von Sulejow und die Probstei in Mstow mit jenen weiteren 70 Kirchen zugeschrieben.

Wenn auch nur ein Teil dieser Gründungen auf Peter Wlast zurückzuführen ist und von diesem Teil nur Bruchstücke erhalten geblieben sind, so bilden diese Reste um so wertvollere Zeugen eines historischen Vorganges, dessen kunstgeschichtliche Bedeutung zum ersten Mal von einer Gleichgerichtetheit der Gestaltungsvorgänge im Warthegau und Schlessien sprechen läßt.

Schon die früheste Gruppe schlesischer Plastik, zu der das Tympanon der ehemaligen Vinzenzkirche auf dem Elbing gehört, läßt, wie Frey nachgewiesen hat, verwandte Züge in einem Madonnenrelief mit Prophetenbüsten an der Prokopiuskapelle in Strelno erkennen, für die Frey rheinische Parallelen im Einzelnen nachweist. (Bischof Ulbero=Relief am Neutor in Trier 1147, Quedlinburger Abtissinnengräber und Plekturbisstein in St. Maria im Kapitol in Köln.)

Haben wir es hier mit einer der Mitte des 12. Jahrh. angehörenden Gruppe zu tun, so läßt sich auch bei einer zweiten vom Ende des Jahrh. der Nachweis offenkundiger Beziehungen zwischen den Gründungen Peter Wlasts erbringen.

Ein Vergleich des in der Breslauer Sandkirche erhaltenen Tympanons mit den beiden Tympana von der Prokopius- und Barbara-Kapelle in Strelno überzeugt ohne weiteres und wird schon in der älteren Literatur, Rothe, Ehrenberg, angezogen. Frey hat dieser Gruppe noch das in einer Zeichnung überlieferte Tympanon der Michaeliskirche in Breslau und das Tympanon in Wyfocice zugeordnet und nimmt für den Weg von Schlessien nach Polen die nicht mehr erhaltene Margaretenkirche in Beuthen, eine Gründung Boleslaus IV., an. Freys Datierung des Breslauer Reliefs um 1200, der Strelnoer Arbeiten, der bezugten Weihe der Kirche von 1216 zufolge, auf den Anfang des 13. Jahrh., entsprächen gewisse Unterschiedlichkeiten in der plastischen Behandlung bei fast wörtlicher Übereinstimmung des Kompositionsgedankens: In Breslau die thronende Maria mit den Stifterfiguren der Gemahlin Peter Wlasts Maria und seines Sohnes Swentoslaus, in Strelno Barbarakapelle:

in der Mitte die hl. Anna zwischen Peter Wlast selbst und seiner Gemahlin, an der Prokopiuskapelle die zwei Stifter neben Christus als Mittelfigur.

Man wird nicht ohne weiteres sagen können, daß hier ein Einfluß schlesischer Kunst auf die Großpolen vorliegt, sondern vielmehr auf das gleiche Ursprungsgebiet für beide Räume hinweisen, das man mit Frey im deutschen Nordwesten (Köln und Gusterf) suchen muß. Daß dieses nordwestdeutsche Gebiet auch in den Filiationen der Klöster historisch belegt werden kann, beweist die Gründung von Land durch Altenberg bei Köln. Der Versuch, auch auf baulichem Gebiet im 13. Jahrh. gewisse historisch fundierte Beziehungen zwischen Schlessien und dem Warthegau festzustellen, muß im Hinblick auf die weitgehende Vernichtung der Baubestände ausschalten. Die z. B. von Trebnitz bezeugten Filiationen der Zisterzienserinnenklöster in Olobog bei Ostrowo vom Jahre 1213 (Schenkung des Herzogs Wladislaw von Kalisch) und Owinsk bei Posen (älteste Urkunden 1250 und 1252) lassen keinerlei Rückschlüsse auf künstlerische Weitergabe zu, da Olobog bereits in der Spätgotik durch einen heute längst vernichteten Neubau überbaut wurde, Owinsk im Jahre 1720 durch einen barocken Zentralbau Pompeo Ferraris völlig ersetzt wurde. Dieser hier belegbare Tatbestand dürfte auch auf andere vergleichbare Möglichkeiten zutreffen. Darüber hinaus wird man weder im 14. noch im 15. Jahrh. mehr als vereinzelte Verknüpfungen zwischen Schlessien und Großpolen einschließlich dem Kulmer Land erwarten dürfen, wofür ebenso politische wie kulturelle Gründe sprechen. Beide Räume sind im Zuge der westöstlichen Kolonisation verschiedenen Einflußströmen unterworfen. Überwiegt z. Bt. des Übergangsstiles von der Romanik zur Gotik in Schlessien altsächsischer Ursprung, so wirkt sich in den Kirchen Kujawiens die Hirsauer Schule aus. Seit dem 14. Jahrh. aber dringen vom Niederrhein ausgehend die Formen der Gotik über Brandenburg und Preußen nach Großpolen ein, ohne daß Schlessien hierbei beteiligt wäre. Trotzdem wird man gewisse und zum Teil recht bedeutsame Tatsachen nicht außer Acht lassen dürfen.

Klare allgemeingültige große Zusammenhänge eines einheitlichen Kolonisationswillens prägen sich sichtbar in der Verwandtschaft der Stadtplanungen in Großpolen und Schlessien aus. Ein Vergleich der Breslauer und Posener Stadtpläne läßt z. B. durchaus gleichgerichteten Bauwillen zutage treten.

H. Jopke hat in einem nicht uninteressanten Versuch bereits 1935 auf diese Tatsache hingewiesen, in dem er von den wirtschaftsgeschichtlichen Beziehungen beider Städte ausgehend auf die von Breslau nach Posen verlaufende Handelsstraße, deren Bedeutung besonders wichtig für die Breslauer Wollmärkte war, aufmerksam machte, die etwa an der Adalbertkirche Breslau durchquerte und die Stadt jenseits der Sandinsel am Elbing verließ. Nach 1241 wurde die neue Stadt weiter nach Südwesten verschoben, aber die wichtige Straße nach Posen führte später offenbar zur Anlage des Neumarkts. Ein ähnlicher Vorgang spielte sich in Posen ab, indem die von Herzog Odojohn 1231 auf dem rechten Wartheufer zu Neumarkter Recht angelegte Vorstadt Schrodkä in die 1244 gegründete Siedlung auf dem linken Wartheufer verpflanzt wurde, was 1253 zur Anlage einer größeren Neustadt führte. Sowohl in Breslau wie in Posen entziehen diese Neugründungen die aufblühenden Gemeinwesen vor allem der kirchlichen Gewalt, die hier auf die abseits gelegene Oderinsel, dort auf die Wartheinsel mit ihren Kurien und dem Dom beschränkt bleiben. Aber auch in den Neustadtgründungen des 13. Jahrh. entsprechen sich Breslau und Posen auffällig in der Stellung des Rathauses, der inneren Ringbebauung, der Führung und Einmündung der Straßenzüge, dem Mangel

eines unmittelbaren Zusammenhanges der Stadt mit dem Fluß, und schließlich in der Rücksichtnahme auf die Ordensniederlassung der Dominikaner sowie der Absonderung des Domes und der Kurien auf einer Insel des Stromes.

Interessant ist es, daß die Lokatoren, die 1231 Posen Vorstadt Schrodkà und 1241 die Stadt Breslau neu schufen, beide den Namen Heinrich trugen und aus Neumarkt stammten, wobei auch Lattermanns Hinweis auf die Beziehungen des Posener Schultheiß Heinrich zu schlesischen Zisterzienser-Klöstern und Trebnitz nicht unbeachtet bleiben mag. Nicht etwa die Gleichheit der Personen, die nach Jopke wenig wahrscheinlich ist, ist wichtig, wichtig ist nur die bereits erwähnte auffallende Gleichartigkeit der Stadtplanungen von Breslau und Schrodkà-Posen, die auf eine gemeinsame Quelle schließen läßt, deren Ursprung man am ehesten am Hof Heinrich I. von Schlesien suchen könnte.

Auch die Gesamtanlage des Marktplatzes in Lissa ist echt schlesisch, wobei die heutige dem 17. und 18. Jahrhundert angehörende Bebauung mit dem rechteckigen Rathaus und den Giebelhäusern mit Lauben sicherlich nur als zeitentsprechende Weiterentwicklung des mittelalterlichen Grundtypus aufgefaßt werden kann.

Was für Lissa gilt, trifft vor allem für die gesamte Grenzzone zwischen Schlesien und Großpolen einschließlich dem heute schlesischen Kreise Fraustadt zu. Hiermit stehen gewisse auffällige Parallelen auf dem Gebiet des Holzbaues im Zusammenhang. So liegt z. B. ein Vergleich einer Holzlaubenzelle in Mittelwalde mit einer gleichartigen in Ratwiz bei Bomst nahe, dessen Marktplatz allseitig die gleiche Holzlaubenform mit Giebelstellung zur Straße zeigt. Wenn hier das älteste datierte Haus die Jahreszahl 1669 aufweist, so stimmt das mit dem kartographisch dargestellten Siedlerzug aus Schlesien nach 1630 überein. Hinzu kommt, daß wir heut zur Genüge davon überzeugt sind, in diesen Urformen deutscher Zimmermannskunst Reste einer bis in die Kolonisationszeit reichenden Überlieferung zu sehen.

Daß gerade der südliche an Schlesien angrenzende Teil Großpolens in besonderem Maße den schlesischen Stadttypus aufweist, entspricht der bis zur Warthe reichenden Großraumbildung Heinrichs I. im Anfang des 13. Jahrh. Immer wieder kann man beobachten, in welchem Maße die kunst- und baugeschichtlichen Bindungen von derartigen politischen Faktoren abhängig sind. So wird man es jedenfalls nicht als Zufall ansprechen dürfen, daß z. Zt. der böhmisch-schlesischen Raumbildung im 14. Jahrhundert, die unter den Luxemburgern zugleich einen starken kulturellen Schwerpunkt im gesamten Osten darstellte, eine Ausstrahlung von Schlesien bis weit nach Nordosten auf dem Gebiete der Freiplastik vorliegt.

Die monumentalen Gestalten der Breslauer Magdalenen-Apostel repräsentieren die eine Seite der in Schlesien wirksamen bildhauerischen Kräfte, zu denen mit den Aposteln im Dom zu Kulm in Rujawien eine bemerkenswerte Verwandtschaft festgestellt werden kann. Für die andere Seite schlesischen Gestaltens von der Mitte bis zum Ende des 14. Jahrh. gilt der Löwenmadonnenkreis als Ausgangspunkt, dessen Verbreitungsgebiet von Danzig über Pommerellen, Groß- und Kleinpolen bis Schlesien reicht. Seelisch ist ihm zutiefst im Bewußtsein des Volkes der schöne Madonnentyp verwandt, der in den Vespergruppen ins Schwermutsvolle abgewandelt wird.

Die Tatsache enger Zusammengehörigkeit der Breslauer und Thorner schönen Madonna mag hier den weiten Bogen von Schlesien nach Rujawien schlagen, während mit der Gegenüberstellung der Breslauer Pietà aus der Matthiaskirche mit der aus Lond an der Warthe, die vor allem auch in zahlreichen volkstümlichen

Werken feststellbare Ausstrahlung von Schlesiens nach Großpolen vermerkt werden soll, ohne auf die Problematik dieses ganzen Fragenkomplexes, zu dem sich Wiese und Frey geäußert haben und Classen noch äußern wird, einzugehen. Aus der wissenschaftlichen Debatte zeichnet sich jedoch zumindest die führende Rolle ab, die Schlesiens gegenüber den Thesen eines rein westdeutschen oder böhmischen Ursprungs des Typus zufällt.

Das Gebiet der Wandmalereien wenigstens andeutend zu erwähnen, bedeutet an ein kaum erforschtes Problem der Kunstgeschichte zu rühren. Sicherlich vermag man die Klugen und Törichten Jungfrauen in Lond aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. als Weiterentwicklung des schlesischen Typus in Boberröhrsdorf aufzufassen. Gewisse Beziehungen zu schlesischen Wandmalereien scheinen in denen der roten Kirche in Oberpritschen um die Mitte des 15. Jahrh. anzuklingen, wie sich in den inzwischen untergegangenen Malereiresten der kath. Pfarrkirche in Wielun der Kreis der Brieger Werkstatt des ausgehenden 15. Jahrh. abzeichnen dürfte. Selbstverständlich wird man, wie die jüngsten Untersuchungen von R. Probst und Heinze erkennen lassen, den Einfluß der deutschen Kupferstiche und Holzschnitte in Rechnung stellen müssen, der die Gruppierung und Datierung kompliziert.

Trotz des mit den Hussitenkriegen in Zusammenhang stehenden politischen Niederrufs Schlesiens zu Beginn des 15. Jahrh. ist seine und insbesondere Breslaus führende künstlerische Stellung im Osten durch einige urkundliche Nachrichten über Beziehungen zum Warthegau belegbar. So würde gewiß nicht die Bauverwaltung des Gnesener Domes, dessen Neubau seit 1342 im Gange war, für die Ausführung wichtiger Arbeiten an den Gewölben den Meister Johannes aus Breslau verpflichtet haben, wenn nicht der Breslauer Baukunst der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. der Ruf bedeutender Leistungen vorangegangen wäre. Der Vertrag von 1417 mit einem Meister Johannes, der im übrigen in Breslau nicht nachweisbar ist, ist in der *Sprawozdania komisji* 1891 zuerst abgedruckt.

Ein weiterer Beleg für die Beziehungen zwischen Gnesen und Breslau ist der Auftrag des Gnesener Erzbischofs Johannes VI. vom Jahre 1462 für eine eiserne Grabplatte im Dom an den Breslauer Steinmetz und Erzgießer Jodocus Tauchen, der zwischen 1451 und 1495, wie Alwin Schulz in seiner Dissertation von 1864 nachgewiesen hat, in Breslau tätig war. Die Tafel ist leider nicht mehr erhalten, doch ist sein 1455 für die Elisabethkirche in Breslau geschaffenes Sakramenthaus eines der größten Werke der damaligen Steinplastik im Osten, so daß der nach Osten weit ausgreifende Wirkungskreis des Meisters begreiflich wird. Erwähnt werden mag die Vermutung Rothes, daß Tauchen die erhalten gebliebene Platte des Erzbischofs Jakob III., † 1480, im Gnesener Dom zuzuschreiben sei.

Der mit der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. zunehmende Einfluß Nürnbergs auf die Kunst Polens und Schlesiens wirkt sich mit der Tätigkeit des Veit Stof in Krakau direkt in Großpolen — was politisch ohne weiteres begründet erscheint — aus, während Schlesiens nur indirekt am Werk des großen Meisters beteiligt ist. Wenn in dem Johannesaltar der Corpus-Christikirche in Breslau neuerdings der Stil des Veit Stof, der im Schweidnitzer Marienaltar bereits in der älteren Literatur nachgewiesen wurde, um ein überzeugendes Stück auf schlesischem Boden bereichert werden konnte, so besitzt auch Großpolen einige Werke, die den Einfluß der Meisterhand des Veit Stof — freilich in einer oft volkstümlich vergrößerten Art erkennen lassen. Das trifft ebenso für eine übertrieben bewegte Grabplatte eines unbekannten Bischofs im Gnesener Dom zu, wie für das Johannesrelief aus

Ciszien, denen gegenüber das beglaubigte und signierte Werk des Meisters, die Grabplatte des Erzbischofs Sbigneus Olesnicki († 1493), die Kennzeichen der originalen Handschrift ins rechte Licht rückt.

Im Zusammenhang mit dem Veit Stoß-Problem hat die neuere Forschung seit Erich Wiese auf jene aus der Grenzlage sich ergebenden Zusammenhänge hingewiesen, die sich in Nord-Niederschlesien und Großpolen um den Meister des Guhrauer Altars gruppieren. Hierbei spielt das jüngst von Meinert aufgeworfene Problem der Zuschreibung an Jacob Beinhart eine Rolle, das für das Verhältnis Veit Stoß—Jacob Beinhart bedeutungsvoll ist. Andererseits verdient die von Wiese in Sagan lokalisierte Werkstatt des Gießmannsdorfer Meisters in ihrer naiveren Formsprache nicht nur in ihrer Auswirkung auf Sachsen Beachtung, sondern wäre zugleich mit den Reflexen des Guhrauer Meisters auf das großpolnische Grenzgebiet zu untersuchen. Eine systematische Erfassung des Denkmälerbestandes in Posen, insbesondere in den Grenzkreisen Lissa, Rawitsch, Gostyn und Krotoschin, dürfte, wie die in polnischer Zeit 1935 in Posen versuchte Ausstellung erkennen ließ, Ergebnisse zur Klärung dieser Fragen bei der heute gegebenen Vereinfachung der wissenschaftlichen Forschungsmöglichkeiten zeitigen.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. nehmen aber auch Großpolen und Schlessen an der direkten Nürnberger Ausfuhr von Kunstgütern teil. Als Beweis hierfür mögen vor allem die Werke der Vischer'schen Gießhütte herangezogen werden. Der Nürnberger Biograph Peter Vischers, Johannes Neuberger, sagt ausdrücklich: „Die größten Gieß aber, so er gethan, findet man in Pohlen, Behaim, Hungarn auch bei Chur- und Fürsten, allenthalben im heiligen Reich.“ Die Breslauer Erztafel für den Bischof Johannes IV. Roth von 1496 ist hierfür ebenso Beweisstück wie es die auf die Vischer-Werkstatt zurückzuführenden Tafeln in Großpolen sind. Unter dem von Rothe ausführlich behandelten Material dürfen als sichere Arbeiten Peter Vischers die folgenden Platten gelten: Im Posener Dom die Grabtafel des Woywoden Lucas Gorka († 1475) sowie die Platten für die Bischöfe Ariel Gorka († 1498) und Andreas IV., Opalinski († 1479). In der Kirche in Samter die Platte für den Woywoden Andreas Szamotulski († 1517), die bereits die ersten Kennzeichen der deutschen Frührenaissance trägt. Die von Rothe behandelte Zuschreibung der einzelnen Platten, der sich Ehrenberg anschließt, läßt letzteren die an sich durchaus berechtigte Frage aufwerfen, ob nicht auch Breslau — da ja die Vischer'sche Erzgießerkunst in Deutschland nicht vereinzelt dastand — wo die Voraussetzungen hierfür nach den Darlegungen von Alwin Schulz sehr wohl vorhanden waren, die Heimat einzelner z. B. der Platte des Jacob von Sienno gewesen sein könne. Geschäftsverbindungen bestanden, da man sich für die Broncebedachung des Posener Domes sowohl nach Breslau als auch nach Glogau wandte.

Überhaupt mehrten sich in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. die Aufträge des Posener Rates an den von Breslau auf dem Gebiet des Bauwesens, in dem vor allem der große Stadtbrand von Posen 1536 eine Hilfestellung der nächst benachbarten Großstadt nötig zu machen scheint. So bittet man darum, Breslauer Bauhandwerkern, welche Lust dazu hätten, den Weg nach Posen freizugeben. 1539 sandte der Posener Rat seinen Mitbürger Johannes nach Ols, um dort den weitberühmten Rathausturm zu besichtigen und nach seinem Vorbild den geborstenen und schiefen Posener Rathausturm zu retten. Nach der Olsnographia des Sinapius bezog sich der Ols'er Turmbau nur auf die welsche Haube, die Reise war also für den gedachten Zweck in Posen unnötig. 1550 wurde Johannes erneut nach

Breslau geschickt, um sich mit dem dortigen Ratsbaumeister Günther ins Einvernehmen zu setzen, dessen Gutachten einzuholen und ihn für einige Tage nach Posen mitzubringen. Die Genehmigung wurde auch erteilt, und der Breslauer Baumeister konnte am 9. Februar aus Posen wieder entlassen werden.

Jopke schreibt Günther als einem besonders tüchtigen Gründungsfachmann, der sich als solcher vor allem 1548 bei der Rettung des gefährdeten Neubaus des Brieger Schlosses erwies, den richtigen Baugedanken in Posen zu, den schiefen Turm durch zwei riesige Strebepfeiler in Form eines breiten viergeschossigen Anbaues abzustützen und weist gleichzeitig auf eine ähnliche konstruktive Abstützung durch einen viergeschossigen Sakristieanbau an der Kreuzkirche in Breslau hin.

Meister Johann aber, der Günther mit dem Meister Bartholomäus nach Posen holte, kann auch als Erbauer der 1830 abgebrochenen Stadtwage in Posen gelten, die einem datierten Sandsteinfamin von 1541 zufolge — heute in das Rathaus verlegt — in diesem Jahre erbaut wurde. Diese ehemalige Posener Stadtwage hatte sehr verwandte Züge zur sogenannten kleinen Breslauer Stadtwage, dem späteren Leinwandhaus. Insbesondere die vertikale Siebelgliederung mit kräftigen Pilastern und die beiden Voluten sind für beide Gebäude eigentümlich. Man kann vielleicht annehmen, daß Meister Johann bei seiner Reise nach Breslau die Anregungen empfing, die er dann an dem Posener Gebäude verwertete.

Diese archivalisch gesicherte Verbindung zweier Meister aus Posen und Breslau hängt letztlich mit dem 1550 einsetzenden grundlegenden Umbau des Posener Rathauses zusammen, der mit der Verpflichtung des Giovanni Battista di Quadro aus Lugano begonnen wurde. Wenn in Polen unter Sigismund sowie unter dem besonderen Einfluß seiner Gemahlin, einer Prinzessin aus dem Geschlecht der Sforza, die Italiener in Scharen als Architekten und Bildhauer einwanderten, so läßt sich die gleiche Erscheinung auch für Schlesien nachweisen.

Seit 1547 baute am Brieger Schloß Jacobo Pahr aus Mailand, 1570 schuf er den Rathausumbau in Brieg, um die bedeutsamste Wirkungsstätte auf schlesischem Boden anzuführen, an der eine in ihrer italienischen Herkunft freilich umstrittene Künstlerpersönlichkeit tätig war. Unabhängig von der Einstellung zu diesem Problem bleibt entscheidend, daß die Architekturformen Jacobo Pahrs und die Battista di Quadros oberitalienischer Herkunft sind, und daß in Schlesien wie in Großpolen auch in den ersten, die Renaissanceformen anwendenden Gebilden, so z. B. in einer kannelierten derben Säule des in Posen befindlichen Hauses des Lucas Gorka und den Säulen des Liegnitzer Schloßportales die gleiche derbplastische Handschrift auffällt. Diese Derbheit des Details hält sich anfangs auch noch unter der Bauleitung der Italiener, so daß hier wie dort auf die Eingewöhnung heimischer Bildhauer in die neue Formenprache geschlossen werden kann. Ob das Meisterzeichen H. W. von 1555 in der Posener Rathaushalle auf den Breslauer Meister Hans (Wratislaviensis) bezogen werden kann, der 1548 als Mitarbeiter Günthers bei Ausschmückungsarbeiten an der kaiserlichen Burg und am Rathaus in Breslau bezeugt ist, mag dahingestellt bleiben, ist aber bei den erwähnten engen baugeschichtlichen Beziehungen beider Städte um die Mitte des 16. Jahrh. und bei der für das Breslauer W charakteristischen Form der Kreuzung der Innenstriche des W nicht ganz von der Hand zu weisen. Wenn man schließlich erfährt, daß die Sandsteine für das Posener Rathaus aus Löwenberg herangeschafft wurden, so ist vielleicht auch dieser Umstand für gewisse Parallelen nicht ohne Bedeutung.

So verschiedenartig das politische Schicksal Schlesiens und Großpolens seit dem 16. bis zum 18. Jahrh. auch sein mag - hier das habsburgische Kronland mit der Blickrichtung nach Wien, dort ein Bestandteil des Königreichs Polen mit der Blickrichtung nach Warschau bzw. später Dresden, - gewisse übereinstimmende Züge in der künstlerischen Entwicklung und mancherlei Austausch infolge der direkten Grenzberührung beider Gebiete ergeben sich doch auch in der Folgezeit. So wird man z. B. die Bautätigkeit auf dem Gebiet des evangelischen Kirchenbaues in und um Fraustadt als eine Rückwirkung der Religionsverhältnisse in Schlesien anführen dürfen, obwohl wenig später die evangelische Kirche Polens in schwerste Bedrängnis geriet; die 1604 erbaute Kripplein-Christikirche in Fraustadt ist der im ganzen Umkreis älteste evangelische Kirchenbau, der mit den schlesischen Fürstentumskirchen verwandte Züge aufweist. Von Schlichtingsheim ist urkundlich bewiesen, daß 1644 der Freiherr Joh. Georg von Schlichting bei seinem Gut Gurschen mit flüchtenden Schlesiern die kleine Stadt und die kreuzförmige Sackwerkkirche gründete. Sie war wie der über quadratischem Grundriß errichtete Sackwerkbau von Driebitz eine Grenzkirche, was vor allem der auf die schlesischen Kirchgänger berechnete Erweiterungsbau der letzteren in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. beweist. Wahrscheinlich wird auch die 1707 abgebrannte Sackwerkkirche von Lissa, 1635 durch einen Schutzbrief des Grafen Raphael Leszczyński begründet, im Typus der Kirche von Schlichtingsheim entsprochen haben, während der 1709 begonnene massive Neubau ausgesprochen sächsischen Vorbildern ähnelt, z. B. der Kreuzkirche in Dresden nahesteht. Jedenfalls hängt diese Gruppe evangelischer Grenzkirchen aufs engste mit dem religionsgeschichtlichen Schicksal Schlesiens zusammen, für dessen nordöstlichen Lebensraum sie eine wichtige Rolle spielte. Übrigens läßt sich auch für die Friedhöfe in Fraustadt, Lissa, Schmiegel in der Anordnung von Erbbegräbnissen und Grüften mancher Schlesien verwandte Zug, insbesondere zu Freystadt und Bunzlau nachweisen.

Für den Zeitraum der Re katholisierung überwiegt dagegen in Schlesien fremdländisches Element. Auch in Großpolen können ähnliche Erscheinungen beobachtet werden, wenn hier wie dort Kirche und Adel insbesondere Italiener - wie in Großpolen Pompeo Ferrari in Lissa, Reisen, Owinß und anderen Orts, in Breslau Scianzi - als Baumeister beschäftigten.

Noch einmal läßt sich aber um die Mitte des 18. Jahrh. eine nicht unwichtige direkte Rückwirkung einer in Schlesien sesshaft gewordenen Architektenfamilie auf Großpolen nachweisen. Der Sohn des Liegnitzer Baumeisters Martin Franz d. J. tritt nach einigen Wanderschaften in den Dienst des Grafen Alexander Sulkowski auf Reisen. Dieser Carl Martin Franz, in den Akten als kgl. polnischer Landbaumeister bezeichnet, 1712 in Liegnitz geboren, schloß 1742 den Vertrag mit Sulkowski, das um 1700 durch Pompeo Ferrari für Stanislaus Leszczyński erbaute, 1709 abgebrannte Schloß Reisen mit zwei Flügeln neu zu errichten. In diesem Bau schwingt das schlesische Lebenswerk des Vaters, um gewisse sächsisch beeinflusste Eigenarten bereichert, weiter, vergleicht man etwa den Entwurf des Vaters für Schloß Schönwaldau von 1734 oder den Bau des Schlosses Brauchitschdorf von 1723-28 mit dem Sulkowski'schen Bau in Reisen.

Auch der 1743 von Carl Martin Franz signierte Entwurf des Turmes für die evgl. Kirche in Lissa vermag seine Abstammung von ähnlichen Aufgaben, die dem Vater auf schlesischem Boden wie in Landeshut gestellt waren, nicht zu verleugnen. Gewiß wird man den Unterschied der Generation nicht vergessen dürfen, zugleich aber berücksichtigen müssen, daß der Sohn seinerseits in den West-Oststrom sächsisch-polnischer Be-

ziehungen gerät. Durch diese Beziehungen erhält die barocke Baukunst auf großpolnischem Boden eine der schlesischen gegenüber anders geartete Note. Gerade in der Nähe des schlesischen Grenzraumes sind diese Überschneidungen verschiedenster Einflußzonen am sinnfälligsten, wobei Carl Martin Franz mit einer für den Grenzlanddeutschen charakteristischen Geschicklichkeit aus äußeren Anregungen und eigenen Einfällen eine ausgesprochen provinzielle Sonderart zu formulieren vermag. Es ist dieses Beispiel vielleicht das einzige klar beweisbare Detail in dem breit angelegten Gemälde gemeinsamer Züge der bildenden Kunst in zwei Volkstums- und Lebensräumen, das aufschlußreich genug ist, um erneut die Problematik der Grenzlandforschung aufzuzeigen.

Doch das Bild der Barockzeit ist allzu vielgestaltig, als daß es allein auf diese architekturgeschichtlichen Ausschnitte beschränkt werden dürfte. Der Anspruch gerade dieses Zeitalters auf dem Gebiete der bildenden Kunst umfaßt alle ihre Arbeitsgebiete, Plastik, Malerei und Kunsthandwerk. Und intensiver als zu allen anderen Zeiten lassen sich gerade hier vielerlei Beziehungen von Schlesien zu Großpolen anführen. Man bedarf bei steigenden Lebensbedürfnissen der deutschen Handwerker auf allen Gebieten. Und Schlesien war reich an schöpferischen Kräften. So bat 1614 der Bromberger Münzmeister im Auftrag des Königs den Breslauer Rat, dem Breslauer Wappenschnneider Hans Rieger zu gestatten, einen Stock zu polnischen Thalern zu schneiden.

1624 lieferte der Breslauer Kupferschmied Wolfgang 20 Zentner Metall für den Dom in Gnesen. Schon im 17. Jahrh. sind schlesische Glockengießer in Großpolen tätig, wie die Familie Roßke aus Glogau, seit 1604 dehnt die bekannte Breslauer Gießfamilie der Goetz ihr Arbeitsfeld nach Großpolen aus, 1686/87 lieferte der Glockengießer Siegmund aus Breslau zwei Glocken für die Kirche in Kempen, im 18. Jahrh. folgen die Breslauer Gießer Krieger, Körber und Schnellrad und der Liegnitzer Gießer Dömminger mit zahlreichen weiteren Aufträgen. Ähnlich wie bei den Glockengießern wirkt sich die Tätigkeit der Orgelbauer über Schlesiens Grenzen aus. Die Orgel in der kath. Kirche in Kosten stammt von einem Breslauer Meister und 1750 wurde die prachtvolle Orgel für die kath. Kirche in Reissen bei dem oberschlesischen Orgelbauer Joh. Friedrich Löffheger aus Beuthen bestellt.

Auch die in Schlesien besonders hoch entwickelte Goldschmiedekunst, die schon in der Zeit um 1500 von Schlesien nach Großpolen mit zahlreichen als typisch schlesisch zu bezeichnenden Arbeiten von Kelchen und Monstranzen herübergreift, verstärkt im 17. und 18. Jahrh. ihren Export, so daß schon Rothe in etwa 25 Kirchen des Reg.-Bez. Posen Breslauer und Glogauer Monogramme und Namen wie Jochen Hiller, Haase und Benjamin Hentschel aus Breslau feststellen konnte.

Das Gebiet der Barockplastik ist besonders in dem an Schlesien angrenzenden Raum in vielfacher Beziehung mit schlesischen Meistern verknüpft. Die Dreifaltigkeitssäule in Reissen, von dem Schlesier Adalbert Schmidt errichtet, verknüpft diese in Böhmen und Österreich gewohnte Sitte mit dem Osten, wobei Schlesien zum Mittler wird. Der 1724 in Glogau und 1728 in Liegnitz erwähnte und dort mit zahlreichen Arbeiten nachweisbare Bildhauer Christian Grunwald wird 1745 für Schloß Reissen verpflichtet. Im Dienste des Reichsgrafen Sulkowski schuf er nicht nur die Stuckaturen und Kapitelle im großen Saal, sondern auch die Freisfiguren für den Park, antike Götter und Göttinnen sowie die zwölf Monate, für deren Ausführung er sich des Bunzlauer Steinmetzmeisters Thomas Prokowsky bediente. Im Vorjahr hatte er bereits die Altäre in den kath. Pfarrkirchen in Lissa und

Reisen ausgeführt. In diesem Bildhauer drückt sich etwas von der süddeutsch-österreichischen Beschwingtheit aus, die dem Schlesier nicht fremd ist, wenn sich auch weder Erfindungskraft noch Technik mit Künstlern wie Siegwitz und Mangold messen können.

Aber auch mit einem der vielen schlesischen Freskantⁿ und zwar einem der bedeutenden, werden die wesensverwandten Begleiterscheinungen der schlesischen Barockarchitektur auf dem Gebiet der Malerei nach Großpolen übertragen. Es handelt sich um den Schwiegerenkelsohn Willmanns, Christian Neunherz, einen Schüler Lischkas, 1689 in Breslau geboren, um 1750 in Prag gestorben. Unter seinen Arbeiten in Schlesien sind neben der Ausmalung der Ursulinenklosterkirche in Liebenenthal und der reizenden Bibliothek des Augustiner-Chorherrnstiftes in Sagan als Hauptwerk zwischen 1728 und 1734 die Deckenbemalungen der Marienkirche und der Fürstengruft der Zisterzienserklosterkirche in Grüssau zu nennen. Die vollendete Illusionsmalerei mit starker perspektivischer Verkürzung sowie eine heitere Farbigkeit zeichnen die Arbeiten von Neunherz aus, denen er es zu verdanken hatte, daß ihn 1731 der Grüssauer Abt für einige Zeit freigab, um die Ausmalung der großen Gewölbflächen des Kuppelraumes der von Pompeo Ferrari barockisierten Zisterzienserklosterkirche in Lond an der Warthe zu übernehmen. Diese Weitergabe tüchtiger Künstler innerhalb der Orden wird immer wieder von der Forschung ausgewertet werden müssen. Ob Ehrenbergs Ansicht, daß Neunherz die Kuppel der Philippiner-Klosterkirche in Gostyn ausgemalt habe, zutrifft, mag dahingestellt bleiben. Sicher aber ist, daß hier oder im Benediktinerkloster Lublin die Tätigkeit eines derart gewandten und von einer bedeutenden Tradition entscheidend bestimmten Künstlers wie Neunherz anregend gewirkt hat.

Jedenfalls verpflichtete ihn 1745 der überaus kunstfreudige Reichsgraf Alexander Sulkowski für seinen Schloßbau in Reisen, wo er das große Deckengemälde des Saales schuf, eine Apotheose des gräflichen Hauses, von blumenstreuenden und musizierenden Engelgruppen umgeben und vor eine lichte Vulkengloriole gestellt.

Während dieses mit großem Aufwand ausgeführten Schloßbaues, der in jeder Beziehung den Glanz des polnisch-sächsischen Königshofes und seiner Trabanten widerspiegelt, donnerten in Schlesien die Kanonen des jungen Preußenkönigs, dessen siegreiche Heere über zwei Jahrzehnte die Welt in Atem hielten und jene Mächtekonstellation an den Grenzen des lebensunfähigen polnischen Königreiches schufen, die den morschen Bau schließlich zum Einsturz brachte. 1772 erfolgte durch preußische Truppen die Besetzung des Netzedistriktes mit einem Teil Rufawiens, 1793 die Großpolens. Das neue Gebiet erhielt den Namen Südpreußen. Zweimal ging es dem Preußischen Staat bzw. dem deutschen Reich für kurze Zeit verloren. Von 1807 bis 1815 wurde es dem von Napoleon gebildeten Herzogtum Warschau einverleibt, um nach dem Wiener Kongreß mit geringen Gebietsverlusten im Osten wiederum an Preußen als Provinz Posen und Westpreußen zu gelangen. 1918 bis 1939 wurde es ein Teil der Republik Polen, um seit dem siegreichen Feldzug der Wehrmacht Adolf Hitlers beträchtlich nach Osten erweitert, den Gau Westpreußen und den Warthegau zu bilden.

Für den Historiker ist im Rahmen unseres Themas dieser geschichtliche Wandel insofern von entscheidender Bedeutung, als seit 1772 die gleichen kulturellen Gewichtsverlagerungen in dem neuen Südpreußen entstanden, wie sie für Schlesien seit 1741 als bekannt vorausgesetzt werden dürfen. Ausschlaggebend für die künstlerische Entwicklung wird von nun an hier wie dort Berlin, indem von hier aus

nicht nur die verwaltungsmäßige, sondern auch die kulturelle Einheit im Sinne des preußischen Staatsgedankens geformt wird. Daß man sich zudem der neuen Provinzen mit besonderem Nachdruck annahm, entsprach dem pflichtgemäßen Gesetz des Handelns, das Preußen von jeher für sich in Anspruch nehmen durfte.

Wenn eine Künstlerpersönlichkeit den Sinn des Preußentums auf baulichem Gebiet besonders ausgeprägt verkörperte, so ist das der Schlesiener Carl Gotthard Langhans. Seine umfängliche schlesische Tätigkeit darf als hinreichend bekannt vorausgesetzt werden, wichtig aber erscheint es, auf seine spätere Tätigkeit auch in Südpreußen hinzuweisen. Seinen besonders feinsüßig gestalteten schlichten Landedelsitzen in Schlesien reiht sich als hervorragende Leistung das vor 1793 für den Grafen Maximilian Mielzynski erbaute Schloß Pawlowitz an, dessen Festsaal an die Berliner Schloßräume erinnert, die Langhans als Hofbaudirektor gestaltete. Dagegen kennzeichnen die straffen schlichten Wirtschafts- und Amtshäuser in Pawlowitz die Richtung, die er wies, um es Männern wie David Gilly zu überlassen, aus solchen Ansätzen die alle Provinzen umfassende Landbaukunst zu entwickeln und mit ihr reale kolonisatorische Bedürfnisse gerade im Osten zu befriedigen.

Doch Langhans verleugnet hierbei keineswegs sein Schlesiertum, das gerade in seinen Schöpfungen auf dem Gebiet des protestantischen Kirchenbaues seine reinste Ausprägung erfuhr. Es überzeugt ohne weiteres, neben dem klassischen Entwurf für die evgl. Kirche in Waldenburg von 1785 den 1802—1808 ausgeführten Bau der evgl. Kirche in Rawitsch zu stellen, die nicht nur in der Gliederung des Baukörpers mit dem triumphalen Eingangstor und dem zierlichen tempelartigen Turmabschluß mit Waldenburg fast wörtlich übereinstimmt, sondern die auch die ovale Emporenführung im Inneren mit der großen Säulenordnung übernimmt. Dem großen Kreis älterer schlesischer Architekten, der von Langhans geradezu im Sinne einer Schule künstlerisch bestimmt wurde, gehört auch Hansen in Breslau an, der für die 1792 erbaute Kirche in Zduny die Risse entwarf.

Derjenige Architekt aber, der aus dem Langhanskreis herauswachsend die Kirche in Rawitsch ausführte, leitet als späterer Baurat in Oppeln und Liegnitz in die Zeit der höchsten künstlerischen Erfüllung, die Berlin in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrh. erfahren sollte, über. Es handelt sich um den Bauinspektor Krause, der neben dem jüngeren Langhans und dem jüngeren Schultze das Dreigestirn der jüngeren Schinkelzeit in Schlesien bildet.

Die Einmaligkeit der Erscheinung Schinkels prägt sich der baukünstlerischen Entwicklung in Südpreußen genau so auf, wie der Schlesiens. Sehen wir von der ungemein vielseitigen Einflußnahme seiner beamteten Tätigkeit auf die Baufälle der beiden Provinzen einmal ab, so bieten einzelne Sonderleistungen genügend Vergleichsmöglichkeiten für die einheitliche Stilausprägung in beiden Verwaltungsbereichen. Das Jagdschloß Antonin mit seiner originell durchgeführten Zentralkomposition klingt in einem Entwurf wieder, den Schinkel für ein Badewohnhaus in Reinerz mit einem ebenso originellen dreiläufigen zentralen Treppenhaus schuf. Zudem unterstreicht die Ausführung in Holz die gemeinsamen Züge der durch das Material bedingten Formgebung. Und die ernstesten gotischen Elemente des gewaltigen Schloßbaues von Ramenz, 1838 von Schinkel entworfen und u. a. in der Wandgliederung ohne die bewußte Anlehnung an das Thorner Rathaus gar nicht zu denken, legen es nahe, die Entwürfe zum Ausbau des Schlosses Kurnik bei Posen als eine direkte Parallele seiner persönlichsten Handschrift heranzuziehen, wobei bei Kurnik die Abweichungen der Ausführung von den Entwürfen zu berück-

sichtigen sind. Mit diesen beiden Bauten vollzieht sich zugleich der Einbruch der deutschen Romantik in den Ostraum, der auf baulichem Gebiet die Berliner Schinkelschüler Stüler und Soller, beide in Posen wie in Schlesien tätig, eine nicht immer glückliche Auswirkung gegeben haben. Und doch künden gerade diese beiden Werke Schinkels auf dem Boden Schlesiens und des Warthegaues von dem hohen Gedankenflug eines Zeitalters, das im Bewußtsein der sinnbildhaften Bedeutung des altdeutschen Stiles die Kulturwerte der Vergangenheit zum Sprecher der deutschen Kulturaufgabe zu machen wußte, um auf der Grundlage ererbten Besitzes in die Zukunft zu weisen.

Wenn diese auf wenige Beispiele aufgebauten Ausführungen für zwei Kolonisationsräume des Ostens immer wieder die verwandten Züge des Nehmens neben direkter Abgabe des Überschusses von einem Raum zum anderen herauszuarbeiten versuchten, so mag die tiefere Berechtigung für diese Darstellung in der Erkenntnis eines gleichen vom Schicksal vorgezeichneten Weges gefunden werden. Es ist der dornenvolle Weg deutscher Art und deutscher Kultur im Osten, ein Weg, der die Deutschen zwingt, sich die Hand zu reichen und dem Beispiel unserer heldenmütigen Soldaten folgend, an die Zukunft dieses schwer erkämpften deutschen Ostraumes zu glauben.

Imma von Guenther-Swart

Grundlagen und Kräfte der Wirtschaft im Warthegau.

Der Reichsgau Wartheland gehört mit einer Gesamtfläche von 44.270 qkm, die fast 10 % der Altreichsfläche darstellt, zu den größten deutschen Gauen. Er hat eine Siedlungsdichte von 105 Menschen je qkm (1931), die in den Regierungsbezirken Posen und Hohenstaufen mit 84 bzw. 81 je qkm den Durchschnitt der ostdeutschen Provinzen ein wenig, im Regierungsbezirk Kalisch, wo sich die ländliche Überbevölkerung in dieser Zahl auswirkt, mit 155 je qkm erheblich übertrifft. Nach der letzten Zählung (1931) beträgt die Bevölkerung 4,6 Millionen. Diese Zahl dürfte sich infolge der natürlichen Vermehrung bis zum Beginn des Krieges auf 5 Millionen erhöht haben.

Die seitdem erfolgte Bevölkerungsumschiebung ist so gewaltig, daß sie das gesamte wirtschaftliche Leben erfaßt und auf neue Grundlagen gestellt hat; von ihr sind noch mächtige wirtschaftliche Impulse zu erwarten, die sich verstärkt auswirken werden, wenn die als Übergang gedachte Vermögensverwaltung der Haupttreuhandstelle Ost ihre Aufgabe erfüllt haben und die Überführung der Betriebe in deutsches Eigentum vollzogen sein wird. Welche ungeheuren wirtschaftlichen und besitzrechtlichen Umwälzungen bringt allein das Werk der Umsiedlung mit sich! Über eine Viertelmillion Menschen sind in den Warthegau gekommen. Die 82.000 Baltendeutschen bilden bis auf die 3000 bäuerlichen Familien, die herüber gekommen sind, ein neues städtisches Element, das in der Hauptsache auf Posen, in zweiter Linie auf Litzmannstadt und auf die größeren Mittelstädte konzentriert worden ist. Während die Umsiedler aus dem ehemaligen Polen, die 88.000 Wolhynien- und Galizendeutschen, die Narewdeutschen, die Ansiedler aus dem Generalgouvernement und die Bessarabiendeutschen eine reine Bauernbevölkerung in den Gau gebracht haben, finden sich unter den heimgekehrten Nordbuchenländern vor allen Dingen Handwerker, die zwar noch nicht ganz zum Einsatz gelangt sind, aber noch eine weitere Verstärkung des städtischen Elements, insbesondere des klein-

städtischen bringen werden. Mit diesen Umsiedlern, den Volksdeutschen und den noch anzusehenden Kriegsteilnehmern, für die ein erheblicher Teil der beschlagnahmten Betriebe vorbehalten bleibt, wird nach Beendigung des Krieges der Aufbau durchzuführen sein.

In drei großen Aufgaben zeichnen sich die künftigen Entwicklungsmöglichkeiten schon jetzt in allgemeinen Umrissen ab. Der Warthegau soll erstens die große Kornkammer und in gewissem Grade auch die Fleischkammer des Reiches werden, mit einer möglichst vielseitigen Überschussproduktion, die sich in erster Linie auf die wichtigsten Nahrungsmittel, Brotgetreide, Kartoffeln und Schweinefleisch erstrecken wird. Er soll zweitens ein Bauernland werden, damit ein lebender Wall gegen das Wiedereinbrechen der slawischen Flut im Osten entstehe. Er soll drittens durch eine großzügige Industrialisierung die Voraussetzungen für ein höheres Lebensniveau und den Ausgleich des Lohngefälles schaffen und damit die Ursachen für den Menschenabfluß nach dem Westen beseitigen.

Hinsichtlich der ersten Aufgabe können am schnellsten die notwendigen Voraussetzungen geschaffen werden. Die Intensivierung der wartheländischen Landwirtschaft ist bereits im Gange und obwohl der Krieg besonders durch die Beschränkungen, die er in der Zufuhr von künstlichen Düngemitteln und Maschinen auferlegt, ohne Zweifel ein hemmendes Moment bedeutet, wird der Abstand gegenüber den fortschrittlicheren Altreichsverhältnissen in wenigen Jahren im wesentlichen ausgeglichen sein, wenigstens, soweit es sich um die ehemalige Provinz Posen handelt, während der ehemals Kongreßpolnische Teil des Warthelandes weiter in der Entwicklung zurücksteht und wohl eine längere Zeitspanne dazu brauchen wird, den Abstand aufzuholen. Die Mechanisierung der Landwirtschaft wird mit allen Mitteln gefördert. Der Einsatz von Landmaschinen hat die Zahl der zur Zeit der deutschen Wiederinbesitznahme des Landes vorhandenen, meist veralteten und in schlechtem Zustande befindlichen Maschinen, bereits verdoppelt und verdreifacht. Vor diesem Kriege arbeiteten schätzungsweise nur 1000 Schlepper in der Landwirtschaft beider östlichen Reichsgaue. Innerhalb eines Jahres wurden aber im Warthegau allein 1000 Schlepper neu eingesetzt, außerdem 132 Dämpfkolonnen und 70.000 andere landwirtschaftliche Maschinen. Allerdings müßten etwa 15.000 Schlepper in beiden Reichsgauen zusammen in Betrieb sein, wenn der Besatz der Provinz Pommern erreicht werden soll.

Auch auf dem Gebiet der Saatgutversorgung haben die Intensivierungsmaßnahmen bereits eingesetzt. Die Saatgutflächen des Gaues wurden von 15.000 auf über 50.000 Hektar gesteigert. Die Saatgutfrage ist besonders wichtig für den Zuckerrübenbau, da die polnischen Sorten, die lange nicht den Massenertrag ergeben wie die deutschen, ersetzt werden müssen, und beim Kartoffelanbau, bei dem der Abbau durch das trockene Klima und die damit zusammenhängende Verbreitung der Viruskrankheiten einen häufigen Wechsel des Saatguts erforderlich macht.

Die zweite Aufgabe, ein deutsches Bauernland zu schaffen, ist gewaltig und erst nach Beendigung des Krieges, wenn die heimgekehrten Soldaten an der Siedlung teilnehmen können, voll durchzuführen. Doch ist mit der Umsiedlung bereits ein großer Schritt auf dieses Ziel zu getan. Dabei handelt es sich in der bisherigen Durchführung weniger um eine Änderung der Agrarstruktur, als vielmehr um eine völkische Besitzumschichtung in Zusammenhang mit einer Zusammenlegungsaktion, die nicht lebensfähige Kleinbetriebe verschwinden läßt.

Wenn wir den Angaben folgen, die Gauleiter Greiser selbst über die bisherige Leistung der Öffentlichkeit bekannt gegeben hat, so sind von der landwirtschaftlichen

Nutzfläche des Warthegaus, die 3.900.000 ha beträgt, bisher 3.160.000 ha mit 337.192 Betrieben vom $\frac{1}{2}$ -Bodenamt erfasst und davon 228.202 Betriebe mit 2.310.000 ha für die Neuordnung des Bodens beschlagnahmt worden. Es sind insgesamt 48.816 Familien, also rund 50.000 Familien mit über 200.000 Köpfen, zur Ansiedlung gekommen, die sich herkunftsmäßig auf die Gruppen der Buchenländer, Bessarabiendeutschen, Litauendeutschen, Bughauiländer, Gouvernementsdeutschen, Wolhynien- und Galiziendeutschen und Baltendeutschen verteilen.

Neben diesem Umsiedlungswerk geht die Landzulage und Umsiedlung der Volksdeutschen einher, die auf schlechten Höfen sitzen und in ihrer materiellen Existenz gebessert werden sollen, und zwar ist diese Frage in den ersten beiden Aufbaufahren in 7000 Fällen durch Umsiedlung, in 8300 Fällen durch Landzulagen geregelt worden, die alle noch einer Nachprüfung unterliegen.

Nach den Absichten der Siedlungsplanung sollen in großem Umfange neue Besitzgrößen geschaffen werden, so daß die Agrarstruktur des Landes auf diese Weise eine Änderung erfahren wird.

Die Besitzgrößenverteilung im Reichsgau Wartheland.

landw. Nutzfläche	westliches Gaauegebiet		östliches Gaauegebiet	
	Zahl der Betriebe	v. H.	Zahl der Betriebe	v. H.
bis 2 ha	7 993	9,4	24 048	14,2
2—5 „	14 574	17,2	58 228	34,4
5—10 „	22 430	26,5	56 575	33,5
10—50 „	35 344	41,7	23 114	13,7
über 50 „	2 213	2,6	1 000	0,6
unbekannt	2 250	2,6	6 054	3,6
Zusammen:	84 804	100,0	169 019	100,0

Angestrebt wird bei aller Betonung des bäuerlichen Charakters der Siedlung im Endziel eine gesunde Mischung aller Betriebsgrößen, die sich in der praktischen Erfahrung am zweckmäßigsten erwiesen hat, da um die Frage der Produktionskraft von Großbetrieb und Kleinbetrieb noch der Streit der Meinungen tobt. Volkstumspolitisch ist es keine Frage, daß ein starkes deutsches Bauerntum in diesem Grenzraum verwurzelt werden muß. Bei der Festsetzung der Besitzgrößen geht man auf den von der mittelalterlichen Ostkolonisation her bekannten Begriff der Hufe zurück, der jedoch einen neuen Inhalt insofern erfahren hat, als die Hufe heute nicht als ein feststehender, sondern als ein den jeweiligen wirtschaftlichen Bedingungen angepaßter Größenbegriff aufgefaßt wird, der auch nicht mit dem alten Begriff einer Ackerndahrung übereinstimmt, da er nicht eine Mindestgröße darstellt, sondern eine der bäuerlichen Familie angemessene gesicherte Lebensgrundlage bieten soll.

Nach diesen Richtlinien soll die Fläche einer Hufe in der Regel 20—30 Hektar umfassen, unter besonders günstigen Verhältnissen auf nur 15 Hektar, und bei ungünstigen Voraussetzungen bis auf 40 Hektar Größe bemessen werden. Außerdem sollen Großhufen geschaffen werden, die zwischen 50 Hektar und der oberen Grenze der Erbhöfe von 125 Hektar liegen. Wie das Bild der gegenwärtigen Agrarstruktur zeigt, fehlt die Betriebsgröße dieser Großhufe im Warthegau fast ganz. In der

alten Provinz Posen sind auf der einen Seite ausgesprochene Großbetriebe vorhanden, die heute noch über den in der Planung festgesetzten Rahmen von 10 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche und etwa 1—2 % aller Betriebe hinausgehen — auf Betriebe über 50 Hektar entfallen 40 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche — auf der anderen Seite die große Menge der bäuerlichen Wirtschaften, von denen zwar viele keine volle Akternahrung darstellen, die im allgemeinen aber aus gesunden, lebensfähigen Betrieben bestehen. Dagegen liegen im östlichen Teil des Warthegaus 85 % aller landwirtschaftlichen Betriebe unter Erbhofgröße, so daß hier die Betriebsgrößenstruktur viel weitgehender umgestaltet werden mußte.

Nach den Erfahrungen, die die Ansiedlungskommission vor dem Weltkrieg in der Siedlungsarbeit in der Provinz Posen im Laufe von fast 30 Jahren gesammelt hat, galt die Besitzgröße von 20 Hektar als für die Verhältnisse dieses Landes am zweckmäßigsten, auch im Hinblick auf die bei größeren bäuerlichen Wirtschaften notwendig werdenden fremden Arbeitskräfte.

Wie weit das gesamte Siedlungsbild des Warthegaus durch das große Siedlungswerk umgestaltet werden wird, kann heute noch nicht sicher übersehen werden. Es sei aber angeführt, daß nach den Worten des Gauleiters in seinem großen Rechenschaftsbericht vom 26. Oktober des vergangenen Jahres auf Grund der vorliegenden Unterlagen die Planungen für 25 Hauptdortbezirke in einer Größe von zusammen 300 qkm eingeleitet worden sind, so daß nach Beendigung des Krieges allein in diesem Planungsabschnitt 6.000 zukünftige Stellen in 150 neuen Dörfern entstehen sollen. Von diesen Vorhaben bezeichnete der Gauleiter drei Dörfer als vollkommen baureif und 40 Dörfer als bis zum Herbst dieses Jahres in ein baureifes Stadium zu versetzen.

Die dritte große Zukunftsaufgabe, die der Industrialisierung, wird letztlich von den wirtschaftspolitischen Entscheidungen der Staatsführung beeinflusst und gelenkt werden, wenn auch bei ihrer Durchführung von den natürlichen Gegebenheiten auszugehen sein wird. An diese anknüpfend, mußte zunächst die schon bestehende, vor dem Weltkrieg schnell und gesund aufgeblühte, aber unter polnischer Herrschaft mangels ausreichender Rentabilitätsgrundlagen weitgehend vernachlässigte landwirtschaftliche Industrie zum Ausgangspunkt der neuen Planungen gemacht werden. Was sich im Warthegau, abgesehen von der landwirtschaftlichen Industrie, im weitesten Sinne entwickelt hat, geht zu einem wesentlichen Teil auf die letzten zwanzig Jahre zurück. Im Gegensatz zu Preußen, das im Osten hauptsächlich die Landwirtschaft unterstützte, hatte der polnische Staat ein Interesse daran, in den westlichen, zugleich wohlhabendsten Gebieten des Staates, eine Industrie vorerst für die Artikel des täglichen Bedarfs zu konzentrieren, da er hier die kaufkräftigsten Märkte und durch das höhere Intelligenzniveau die meisten qualifizierten Arbeitskräfte besaß. Durch diese und ähnliche Bestrebungen wurde das industriewirtschaftliche Bild des heutigen Gagebiets vielseitiger. Die Metall- und elektrotechnische Industrie, die chemische, die Konfektions-, Leder-, graphische, die pharmazeutische Industrie u. ä. entwickelten sich. Es waren nicht überall solide Grundlagen, die gelegt wurden, sie sind den Anforderungen der deutschen Wirtschaft in vielem nicht gewachsen und werden häufig nicht mehr als Anknüpfungspunkte für den künftigen Aufbau abgeben. Das gilt vor allem für die kleinen und mittleren Industrie- und Handwerksbetriebe.

Während der Aufbau von gewerblichen Großbetrieben im Osten leicht zu einer unerwünschten Massierung polnischer Arbeitermassen führen könnte, da deutsche

Arbeitskräfte unter Umständen nicht in genügender Zahl zu haben oder heranzuziehen sein werden, würde die Gründung von Klein- und Mittelbetrieben von selbst deutsche Existenzen aus dem Altreich herbeiziehen, denen die Selbstständigkeit und die damit verbundenen größeren Möglichkeiten wirtschaftlichen Erfolgs genügenden Anreiz bieten würden. Auch das deutsche Handwerk muß und soll wieder seiner geschichtlichen Bedeutung in der Ostkolonisation entsprechend belebt werden, es haben sich bereits 30.000 Handwerksbetriebe des Altreichs zur Verlegung ihrer Werkstätten in den Warthegau gemeldet. Von einer solchen Wirtschaftslenkung ist vor allem auch eine Wiederbelebung der kleinen Landstädtchen zu erwarten, die ein schwieriges Problem bedeutet, da ihre hohe Zahl nur mehr aus geschichtlichen Ursachen zu erklären ist. Im östlichen Teil des Warthegaus werden die kleinen Städte nach einer vollständigen Entjudung häufig überhaupt keinerlei wirtschaftliches Leben mehr aufweisen.

Die Verteilung der Bevölkerung des Warthelandes auf Stadt und Land zeigt aber nichtsdestoweniger nicht nur, daß die städtische Bevölkerung sich zu einem großen Teil aus der Einwohnerschaft kleiner Städtchen zusammensetzt, die selbst ganz nach dem platten Lande hin orientiert sind, sondern daß der Warthegau überhaupt im ganzen gesehen ein vorwiegendes Agrarland ist und von der Landwirtschaft her in seinem wirtschaftlichen Charakter bestimmt wird; beziehen doch auch 49,5 % der Bevölkerung ihren Unterhalt aus der Landwirtschaft.

Verteilung der Bevölkerung im Reichsgau Wartheland auf Stadt und Land:

	Zahl in 1000	v. H. d. Gesamtbev.
Landbevölkerung	2 878	61,6
Stadtbevölkerung	1 792	38,4
Anzahl der Städte	142	—
darunter Städte mit mehr als 10.000 Einw.	33	—
Einwohner in Städten mit mehr als 10.000 Einw.	1 325	28,4

Angesichts der umwälzenden Aufgaben der Planungen, die bevorstehen, aber erst nach der siegreichen Beendigung des Krieges endgültige Formen finden können, lassen sich die wirtschaftlichen Möglichkeiten für die Zukunft nur von den gleichbleibenden Grundlagen des wirtschaftlichen Lebens her betrachten. Sie sollen daher im folgenden einem Überblick unterzogen werden.

Da sind zunächst die geographische Lage, Klima und Bodenverhältnisse als unbeeinflussbare Gegebenheiten. Das Wartheland ist ein Teil des Norddeutschen Flachlandes, das seine Entstehung der Ablagerung der Grundmoräne in der diluvialen Eiszeit und der Wirkung der Schmelzwässer verdankt. Die Landschaft wird nach Osten zu im ganzen großräumiger, weist sonst aber keinerlei besondere Züge gegenüber den benachbarten ostdeutschen Landschaften auf.

Klima und Bodenverhältnisse sind für die Landwirtschaft weder besonders günstig noch ausgesprochen ungünstig.

Das Klima stellt einen Übergangstypus zwischen Land- und Seeklima dar, doch wird der nach Osten hin allmählich zunehmende Kontinentalklimacharakter durch gewisse Witterungszustände im Sinne einer größeren Gleichmäßigkeit abgeschwächt. Die Temperaturen der sommerlichen Vegetationsperiode sind den Temperaturen des Westens stark angeglichen, und unterscheiden sich von ihnen weniger

durch größere Schwankungen, als gemeinhin angenommen wird. Die Unterschiede liegen hauptsächlich in der im Warthegau gegenüber den benachbarten west- und mitteldeutschen Gebieten kürzeren Vegetationsperiode, die eine stärkere jahreszeitliche Arbeitshäufung und damit erhöhte Zugkräfte und größere Aufwendungen erfordert, und in den niedrigeren Wintertemperaturen, die Auswinterungsschäden nach sich ziehen können. Inbezug auf die Temperaturen herrschen im Warthegau im ganzen gesehen keine ungünstigeren Bedingungen als in Ostdeutschland überhaupt. Allerdings sind die Jahresniederschläge der für den Landbau ausschlaggebende Faktor. Diese erreichen aber in einem breiten, den ganzen Gau durchziehenden Kerngebiet, nicht die Höhe von 500 mm, die als untere Grenze für ausreichende Niederschläge angesehen wird. In diesen Trockengebieten schwanken die Ernteerträge stark und machen die Ertragslage der Landwirtschaft unsicher. Der nordwestliche, südliche und südöstliche Teil des Warthelandes ist niederschlagreicher. Infolge der Armut an Niederschlägen ist der Warthegau ein ausgesprochenes Ackerbaugebiet. Es fehlen ausgedehnte Grünlandflächen, die nur in den Flußniederungen der Netze, Warthe und Obra zusammenhängend, sonst nur in kleineren Bodensenkungen vorkommen, so daß eine ausreichende natürliche Grundlage für die Rindviehzucht fehlt, die auf andere Weise ersetzt werden muß.

Die Bodenverhältnisse sind in ihrer Eignung für die landwirtschaftliche Erzeugung sehr verschieden, da im einzelnen ein regelloser Wechsel der verschiedenen Bodenarten herrscht und lockere Sandböden, auf denen kaum die anspruchslose Kiefer gedeihen will, unmittelbar neben fruchtbaren Lehm Böden liegen, die für den Zuckerrübenbau geeignet sind. Die leichten Sandböden der Trockengebiete lohnen häufig den Anbau kaum, sie sollen aufgeforstet werden und können dann einen höheren volkswirtschaftlichen Nutzen bringen. Die Sandböden herrschen im ganzen Warthegau bei weitem vor, und nehmen mehr als ein Drittel der Gesamtfläche ein. Fast durchweg kommen nur milde, gut bearbeitbare Böden vor, die Bodenbearbeitung ist daher leicht und bequem. Ein ungefähres, natürlich nur in der Gesamtbeurteilung richtiges Bild über die Verteilung der Bodenqualitäten gibt folgende, von Häuser vorgenommene und von Rosenkranz für den Osten des Gaues ergänzte Einteilung der Landkreise nach ihrer überwiegenden Bodengüte. Es sind anzutreffen in den Kreisen überwiegend:

gute Böden	mittlere Böden	geringe Böden
Hohensalza	Warthbrücken	Gostynin
Samter	Eichenbrück	Scharnikau
Kösten	Diethfurt	Kolmar
Gostingen	Mogilno	Obornik
Rawitsch	Posen	Birnbaum
Schroda	Jarotschin	Wollstein
Leslau	Krotoschin	Ostrowo
Nessau	Lissa	Kempen
Lentschütz	Gnesen	Altburgund
Rutno	Kalisch	Schrimm
Wreschen	Neutomischel	Litzmannstadt
		Turek
		Last
		Sieradz
		Wielun

Die Bodenbeschaffenheit und die orographischen Verhältnisse bieten die Voraussetzung für einen intensiven Landbau. Die Verteilung der Bodennutzung zeigt deutlich, in wie ausgesprochenem Maße der Warthegau ein Ackerbaugebiet ist.

Die Bodennutzung im Reichsgau Wartheland

	in 1000 ha	%
Acker	2 749	62,1
Wiesen und Weiden	500	11,3
Gärten	44	1,0
Landwirtschaftliche Nutzfläche insgesamt	3 293	74,4
Wald	770	17,4
Und. und ungenutzte Flächen	364	8,2
	4 427	100,0

Vergleicht man das Anbauverhältnis im Wartheland mit dem Gesamtdurchschnitt des Altreichs, so überwiegt auf dem Acker der Getreidebau mehr als in allen andern Reichsgebieten. Der Grünlandanteil von 13,7 % wird von allen benachbarten Gebieten, von denen Schlesien mit 17,3 an letzter Stelle steht, übertroffen.

Anbauverhältnis in v. H. der landwirtschaftlichen Nutzfläche.

	Wartheland	Brandenburg	Schlesien	Dtsch. Reich
Getreide	53,4	45,4	48,1	39,5
Hülsenfrüchte	0,9	0,1	0,1	0,2
Kartoffeln	14,7	15,9	13,8	10,1
Zuckerrüben	2,3	1,2	4,0	1,6
Wiesen und Weiden	13,7	22,4	17,3	29,8
Sonstiges	1,6	2,9	2,2	2,7

Von den Getreidearten nimmt der Roggen mit 33,7 % des Ackerlandes in ziemlich gleichmäßiger Verteilung über den Gau die weitaus größte Fläche ein, insgesamt rund eine Million Hektar. Als Folge verstärkter Handelsdüngeranwendung wird in Zukunft wohl ein Teil der Roggenflächen durch Weizen ersetzt werden, da die Böden zum Teil noch durchaus weizenfähig sind. Die Weizenanbaufläche hat, wie auch im Altreich, im letzten Jahrzehnt zugenommen; im Ostteil des Warthelands nimmt sie nur 4,4 % des Ackerlandes ein gegenüber 6,4 % in der ehemaligen Provinz Posen. Dort konzentriert sie sich ganz besonders auf die kujawischen Kreise, wo auch der Zuckerrübenbau am intensivsten ist. Einer Ausdehnung der Weizen- und Gerstenanbaufläche in den letzten Jahrzehnten steht eine Einschränkung des Haferanbaues gegenüber, der im Hinblick auf das trockene Klima zu ausgedehnt erscheint.

Die Erträge waren zu polnischer Zeit infolge der allgemeinen Vernachlässigung und der schweren Krise der Landwirtschaft sehr zurückgegangen, können aber bei entsprechender Düngung und Saatgutverbesserung in wenigen Jahren wieder die Maximalhöhen der Vorkriegszeit erreichen.

Erträge des Getreideanbaus im Reichsgau Wartheland

(Durchschnitt der Jahre 1928—1937).

	Erträge in 1000 dz	Erträge je ha in dz	Ertrag je ha im Altreich
Weizen	3 070	15,9	21,7
Roggen	14 960	13,3	17,4
Gerste	2 400	16,5	20,3
Hafer	3 680	15,6	19,5

Unter Zugrundelegung der durchschnittlichen Anbauflächen von 1933/37, die nicht mehr zuungunsten anderer Kulturpflanzen erhöht werden dürften, und der durchschnittlichen Hektarerträge von 1908/13 für die Provinz Posen habe ich folgende mögliche Jahresproduktion für den Warthegau errechnet:

Mögliche jährliche Getreidedurchschnittsproduktion des Warthegaus:

Roggen	19,8 Mill. Doppelzentner
Weizen	4,4 " "
Gerste	3,1 " "
Hafer	4,3 " "

Der jährliche Überschuß an Brotgetreide dürfte nach einer schätzungsweisen Berechnung in Zukunft auf 800—900 000 Tonnen zu veranschlagen sein, der gesamte Getreideüberschuß beider Reichsgaue wird für die Zukunft auf mindestens 1 Mill. Tonnen jährlich geschätzt.

Der Hackfruchtbau bleibt mit 16 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche nur wenig hinter den Verhältnissen in den angrenzenden Altreichsgebieten zurück und wird ohne Zweifel in Zukunft gesteigert werden. Kartoffeln und Zuckerrüben nehmen in Großbetrieben des Altreichs oft bis zu 40 % der Ackerfläche ein und bleiben in den größeren Wirtschaften nur selten unter einem Anteil von 25—30 %. Im Warthegau ist dieser Zustand nur bei den volksdeutschen Betrieben schon in polnischer Zeit erreicht worden. Im Osten des Gaues hindert der Zwergbesitz eine wesentliche Erhöhung des Hackfruchtanbaues.

Der Kartoffelbau, der der Landwirtschaft des Warthelandes weitgehend das Gesicht ausprägt, hat schon in den letzten Jahrzehnten ziemlich unverändert etwa 15 % der Anbaufläche inne gehabt. Die Erträge sind aber unter polnischer Herrschaft erheblich zurückgegangen.

Die Erträge des Kartoffelbaus im Reichsgau Wartheland in den Jahren 1928/37.

Erzeugung in 100 dz	64 000
Ertrag je ha in dz	136,0
Zum Vergleich im Altreich	156,2

Eine Steigerung ist ohne weiteres möglich. Wenn man für die früher zur Provinz Posen gehörenden Kreise des Warthegaues die im Durchschnitt der Jahre 1908 bis 1913 tatsächlich erzielten Erträge zugrundelegt und für den östlichen Teil des

Gaus den damals in der Provinz Posen im Durchschnitt erzielten Hektarertrag, so würde sich für den gesamten Warthegau eine Erhöhung der Kartoffelproduktion auf 7 Mill. t ergeben. Die Rekordkartoffelernte von 1940 wurde auf Grund der amtlichen Schätzung für den Warthegau und Danzig/Westpreußen mit 11,2 Mill. t angegeben. Nach Ansicht von Prof. Blohm könnten bei einer entsprechenden Steigerung der Kartoffelerträge selbst bei voller Ausnutzung der vorhandenen Brennereien und Stärkefabriken die doppelte Menge Kartoffeln als zu polnischer Zeit für die Schweinehaltung zur Verfügung gestellt werden, so daß mit dem hierfür verbleibenden Überschuß in beiden Reichsgauen zusammen mindestens 2,65 Mill. Schweine gemästet werden könnten.

Als wichtigste Voraussetzung zur Erhöhung der Kartoffelerträge muß allerdings eine geregelte Saatgutversorgung angesehen werden, die in Posen und Westpreußen zusammen allein eine Fläche von 45.000 ha beanspruchen muß.

Die Zuckerrübenanbaufläche ist infolge der Maßnahmen der polnischen Regierung in der Vergangenheit unaufhörlich zurückgegangen. Die äußeren Bedingungen für die Zuckerrübenproduktion sind jedoch als günstig zu bezeichnen. Auch die Zuckerindustrie ist gut entwickelt.

Die Erträge des Zuckerrübenanbaus im Reichsgau Wartheland im Durchschnitt der Jahre 1928/37:

Ertrag in 100 dz	14 840
Ertrag je ha in dz	228,0
Zum Vergleich im Altreich	287,6

Eine Steigerung der Hektarerträge um rund 20 % gegenüber den früheren Jahren auf das Niveau des Altreichs, verbunden mit einer Erweiterung der Anbaufläche um 30—50 %, kann zu einer Steigerung um das Doppelte gegenüber den Ergebnissen zu polnischer Zeit führen. Die Erzeugungskapazität der Zuckerfabriken würde dann erst voll ausgenutzt sein, schätzungsweise wäre es möglich, eine Überschußproduktion von etwa 300.000 t im Jahre zu erzielen.

Abgesehen vom Getreide- und Hackfruchtanbau spielt der übrige Feldbau eine sehr geringe Rolle. Intensive Betriebe haben noch einen nennenswerten Anbau von Ölfrüchten und Leguminosen aufzuweisen, welch letzterer wegen der hohen Kunstdüngerpreise unter polnischer Herrschaft zum Zwecke der Gründüngung sehr ausgedehnt worden ist, in erster Linie zugunsten der Lupine. Von Hülsenfrüchten werden Erbsen am meisten angebaut, von Ölfrüchten Lein, der bessere Körner als Fasern ergibt. Auch der Raps- und Maisanbau nimmt ständig zu und hat gute Entwicklungsaussichten.

Die Viehhaltung spielt in der Landwirtschaft des Warthelandes eine untergeordnete Rolle und sei demgemäß auch nur kurz behandelt. Der Viehbesatz liegt mit Ausnahme des Pferdebestandes erheblich unter dem Altreichsdurchschnitt. Die Qualität des Viehs läßt besonders beim Rindvieh sehr viel zu wünschen übrig. Das Rindvieh wird in den meisten größeren Betrieben nur wegen des Stallungs gehalten und für seine Pflege und raffemäßige Fütterung nicht mehr als das unerlässlichste Maß von Sorgfalt aufgewendet.

Der Viehbestand und Viehbesatz im Reichsgau Wartheland im Jahre 1937.

	Gesamtbestand	je 100 ha Warthegau	je 100 ha Altreich
Pferde	469 000	14,8	11,5
Rindvieh	1 355 000	41,7	71,3
davon Kühe	883 000	25,3	35,7
Schweine	1 347 000	42,2	71,3
Schafe	207 000	6,4	17,4

Der stärkere Pferdebesatz hat seinen Grund in dem geringen Grad der Motorisierung und wird ohne Zweifel nach den starken Kriegseinbußen nicht wieder die alte Höhe erreichen. Im übrigen wird die Viehhaltung unter den deutschen Verhältnissen schnell zunehmen. Hat sich doch bereits gegenüber der angeführten letzten polnischen Zählung bei der deutschen Viehzählung im Reichsgau Wartheland ein Mehr von 50.000 Rindern, 32.000 Schafen, 370.000 Schweinen und 20.000 Ziegen ergeben, so daß die Fleischablieferung an das Altreich erheblich gesteigert werden kann.

Bei der Rindviehhaltung fällt im Osten des Landes der verhältnismäßig hohe Anteil der Milchkühe auf. Die Mast spielte vor dem Weltkrieg in der Provinz Posen eine große Rolle und ist heute wieder mit guten Erfolgsaussichten zu betreiben. Der stete Futtermangel ermöglichte eine rassemäßig hochwertige Zucht nicht, doch ist in dem schwarzbunten Niederungsvieh zum Teil gutes Blut vorhanden. Die Milchleistungen sind im Durchschnitt noch zu niedrig und überschreiten kaum 2000 Liter pro Kuh. Auch die Schweinehaltung hat trotz des großen Hackfruchtbaus in den Großbetrieben des Warthelandes bisher keine ausschlaggebende Rolle gespielt und besitzt nicht den Umfang wie im Altreich, obwohl sie nun wieder stark zugenommen hat. Vor dem ersten Weltkrieg betrug die Schweineproduktion der Provinz Posen ungefähr 1,5 Mill. Stück. Um den Besatz Schlesiens zu erreichen, fehlt noch fast eine Million Stück; es sind hier also noch erhebliche Fettreserven für das Deutsche Reich zu mobilisieren. Schon heute kann festgestellt werden, daß der Warthegau ein Überschußgebiet für Schweine wie auch für Rindvieh ist und es noch mehr werden wird.

Besonders gute klimatische und sonstige Verhältnisse sind für die Schafhaltung vorhanden, die demgemäß erheblich ausgedehnt werden soll. Es müssen 300.000 Schafe im Gau mehr gehalten werden, wenn die Haltung dem Reichsdurchschnitt entsprechen soll. Da die Schafhaltung heute überwiegend vom Großbetrieb betrieben wird, kann sie im Warthegau eher wieder die frühere Bedeutung zurückgewinnen wie in den übrigen Reichsgebieten.

Die künftigen Möglichkeiten der Entwicklung zu überblicken, ist bei der gewerblichen Wirtschaft nicht so einfach wie bei der Landwirtschaft, wenn wir von dem vorhandenen Bestand ausgehen, zumal der Warthegau arm an *Bodenschätzen*, also an natürlichen Grundlagen für die industrielle Produktion, ist. Er hat an mineralischen Bodenschätzen nur mächtige Salzlager aufzuweisen, die in der sogenannten *Kujawischen Hebungszone* fast an die Oberfläche treten und bei Hohensalza, Solno und Hermannsbad im Solbetrieb, in Wapno südlich von Exin im Bergbaubetrieb gewonnen werden. Gips ist an denselben Stellen ebenfalls reichlich vorhanden; dagegen haben die Hoffnungen, hier auch Erdöl anzutreffen, keine Erfüllung gefunden. Große Braunkohlenlager von jedoch geringer, bestenfalls wenige Meter

betragender Mächtigkeit, finden sich direkt unter oder in dem sogen. Posener Flammenton, der als Ablagerung eines großen Süßwassersees der Tertiärzeit die Miozänfände mit ihren Braunkohlenflözen bedeckte. Nur an den Hängen der Urstromtäler tritt der von den diluvialen Ablagerungen überdeckte Flammenton und mit ihm stellenweise die Braunkohlenflöze zutage. Als abbauwürdig werden sie in der Gegend von Konin angesehen, auch an einigen anderen Stellen des östlichen Warthegaus. Jura und Kreidegesteine werden an mehreren Stellen im Steinbruchbetrieb für Straßenbaumaterial gewonnen, so in Wielun und Umgebung, und in Wappin und Hansdorf im Posenschen, wo große Steinbrüche mit Kalköfen und Schotteranlagen verbunden sind. Die Zuckerindustrie bezieht hier ihren Bedarf an Kalk. Im Gebiet von Uniejow und Poddebice sind in zahlreichen Steinbrüchen Kalkmergel der oberen Kreide aufgeschlossen, die ein gutes Baumaterial abgeben, aus dem in der Gegend fast alle Häuser erbaut sind. Die an sehr vielen Stellen vorkommenden Rosteneisenerze werden keine Bedeutung gewinnen. Riese und Leseesteine, die besonders in den Endmoränenzügen zurückgeblieben sind, bilden häufig das einzige Material für den Bau der Landwege. Die Torflager sind teilweise planlos genutzt worden, haben auch kaum eine wirtschaftliche Bedeutung. Großen wirtschaftlichen Wert besitzen die Tonlager des Posener Flammentons, die dort, wo sie an die Oberfläche treten, zusammen mit Staubekontonen und lehmiger Grundmoräne, ein gutes Material für die zahlreich vorhandenen Ziegeleien abgeben.

Wir sehen, daß die Erde des Warthelandes wenig bietet, was eine industrielle Verwertbarkeit größeren Umfanges lohnt und zuläßt. Am so natürlicher ist es, daß die wichtigsten Industrien im Wartheland auf der Landwirtschaft aufgebaut sind und daß die Lebensmittelindustrie weitaus an erster Stelle steht. Dies sind zum Teil alte, vor dem ersten Weltkrieg sehr gut entwickelte Industriezweige, die in den letzten zwanzig Jahren aber nur kümmerlich vegetieren und daher keinerlei Fortschritte machen konnten. Heute sind ihre Produktionseinrichtungen daher vielfach veraltet und für eine gründliche Modernisierung reif. So ist es zum Beispiel der Mühlenindustrie ergangen, die einer der ältesten Industriezweige im Wartheland ist. War doch das Posener Land schon im 19. Jahrhundert als das Land der Windmühlen bekannt. Die latente Krise, in der sich die Mühlenindustrie zu polnischer Zeit befand, hatte ihren Grund zum Teil in einer Übersetzung und führte zu einer Stilllegung der kleineren und unmodernsten Mühlen, die auch in Zukunft nicht alle wieder eingeschaltet werden können.

In ähnlich schlechter Lage befand sich die Brennereiindustrie, die vor allem durch landwirtschaftliche Brennereien vertreten ist, deren Zahl für das Posener Gebiet mit etwa 500 angegeben werden kann. Diese Brennereien sind entweder Gutsbrennereien oder Genossenschaften. Im Verband deutscher Genossenschaften Wartheland e. V. sind 27 Brennereigenossenschaften zusammengeschlossen. Der mittlere Typ der Brennereien erzeugt bis 500 hl Spiritus. Die Kesselanlagen der meisten Brennereien bedürfen dringend der Erneuerung. Infolge des polnischen Staatsmonopols war zu polnischer Zeit ein sehr bedeutender Produktionsrückgang gegenüber der preußischen Zeit eingetreten, die Höchstproduktion hat in der alten Provinz Posen über 500.000 hl betragen. Ein Netz kleinerer und größerer Branntweinfabriken überzog das Gebiet, abgesehen von der großen Firma Rantorowicz in Posen.

Die Brauereiindustrie hat auch erst heute wieder ausreichende Lebensmöglichkeiten. Ein scharfer Wettbewerb hatte dazu geführt, daß unter polnischer Herr-

Schaft zuleht nur mehr 23 Brauereien und Malzfabriken im Posener Gebiet arbeiteten. Die leistungsfähigsten Brauereien sind die Haggerbrauerei in Posen und die Brauereien in Grätz, Robylepole, Krotoschin und Gnesen. Für die Hefeherzeugung ist die große vormals Sinner'sche Fabrik in Luban bei Posen vorhanden.

Ein Zweig, der vor dem Weltkrieg erhebliche Bedeutung besaß und dann zu fast völliger Liquidation gezwungen wurde, ist die Tabakindustrie. In Posen waren noch einige größere und kleinere Fabriken tätig, in Krosen eine, das war alles, gegenüber einstmalig über 60 Fabriken im Posener Gebiet.

Heute noch von großer Bedeutung ist die Kartoffelverarbeitungsindustrie. Neben einer Reihe kleiner landwirtschaftlicher Betriebe besteht auf diesem Gebiet die Firma Luban-Wronke als vielleicht größter Konzern der Stärkeindustrie auf dem Kontinent mit großen Fabriken in Luban, Wronke, Wongrowitz und noch drei weiteren Betrieben.

Eine der wichtigsten Industrien im Wartheland ist ohne Zweifel die Zuckerindustrie, die auch im ganzen gut ausgebaut und mit den modernsten Produktionsanlagen versehen ist, da sie zu polnischer Zeit einer der rentabelsten Wirtschaftszweige war, so daß sie heute als die bestentwickelte Industrie gelten kann. Sie ist jedenfalls wohl die einzige von den älteren Industrien, die nicht an Überalterungserscheinungen zu leiden hat. Schon um die Jahrhundertwende waren mehr als 20 Zuckerrfabriken auf dem Gebiet des Warthegaus in Tätigkeit. Auf dem Gebiet der alten Provinz Posen liegen insgesamt 19 Zuckerrfabriken, von denen 16 auch in den letzten Jahrzehnten gearbeitet haben. Diese Fabriken haben im Durchschnitt ein tägliches Maximalverarbeitungsvermögen von 17.300 dz. Die Weißzuckerherzeugung betrug in der ehemaligen Wosjewodschaft Posen in den Jahren:

1933/34	144 600 t
1934/35	177 600 "
1935/36	153 500 "
1936/37	171 200 "
1937/38	201 600 "

Das Leistungsvermögen der Zuckerrfabriken ist auch heute nicht in vollem Umfang ausgenutzt. Die Zuckerindustrie war im ehemaligen Polen zu einer reinen Exportindustrie geworden, heute ist ihre Absatzlage deshalb unvergleichlich besser geworden, zumal auch der örtliche Absatz infolge höheren Verbrauchs steigen muß.

Ein erst vom polnischen Staat ins Leben gerufener Industriezweig ist die Bacon- und Fleischkonservenerstellung. Sie wurde seit 1930 in außerordentlich schnellem Tempo aufgebaut und entwickelte sich in kürzester Zeit zu einem reinen Exportzweig, der ganz auf die Bedürfnisse des englischen Marktes zugeschnitten und infolgedessen von ihm abhängig war, so daß es bei zeitweiligen Absatzstößen zu unangenehmen Krisenerscheinungen kam. Die Baconindustrie arbeitete mit ausländischem, deutschem und holländischem Kapital und zum großen Teil unter jüdischer Führung. Dieser Industriezweig mußte sich vollständig umorientieren und ebenso mußte die von ihm beeinflusste Einstellung der Schweinezucht auf das englische Weißschwein zugunsten des deutschen Edelschweins wieder aufgegeben werden. Doch bestehen hier für die Zukunft neue günstige Entwicklungsaussichten, da der Warthegau danach strebt, nicht mehr im früheren Umfang lebende oder geschlachtete Schweine an das Allreich abzuliefern, sondern sie in verarbeitetem

Zustande auszuführen. Es gibt in Posen und Westpreußen zusammen über 50 Betriebe, die sich mit der Fleischkonservenproduktion befassen, davon sind 15 Jagen. Baconfabriken, die vor allem Dossenschinken herstellen.

Die größte Ausdehnung hat unter der deutschen Verwaltung bisher das *Molkereiwesen* erfahren, das auch schon vorher gut und gesund entwickelt war, da es zum großen Teil in deutschen Händen, nämlich in denen des volksdeutschen Genossenschaftswesens lag. Die Polen hatten die Standardisierung der Buttererzeugung außerordentlich streng gehandhabt, um auf den englischen Märkten konkurrenzfähig zu sein, und in Anpassung an diese Vorschriften wurden in den letzten fünf Jahren vor dem Kriege große Fortschritte in der Herstellung bester Qualitäten gemacht, die sich allerdings im wesentlichen auf Posen und Westpreußen beschränkten und an denen der östliche Warthegau weit weniger beteiligt war. Gegenwärtig sind 118 deutsche Molkereigenossenschaften im Warthegau in Betrieb, denen 33 Privatmolkereien und 30 von der Molkereibetriebsgesellschaft Posen bewirtschaftete Betriebe gegenüberstehen. Die Molkereigenossenschaften erfassen ohne die Molkereien der Betriebsgesellschaft, deren Stammkapital sich in genossenschaftlicher Hand befindet, drei Viertel der im Warthegau molkereimäßig verarbeiteten Milch. Die Molkereien liefern ihre Butterüberschüsse an die Posener Molkereizentrale bzw. an ihre Zweigstelle in Litzmannstadt. Der Molkereizentrale ist außerdem eine Eiersammelstelle angegliedert, die auch Schlachtgeflügel erfasst. Die Molkereigenossenschaften erfassen schätzungsweise die Hälfte der überhaupt zur Erfassung gelangenden Eier im Gau.

Abgesehen von der Lebensmittelindustrie spielt die *Metallindustrie* im Warthegau die verhältnismäßig wichtigste Rolle, obgleich die Zahl der Großbetriebe in diesem vielseitigen Zweig nicht groß ist. Gerade die Metallindustrie, vor allem die Landmaschinenindustrie und die Werkzeug- und Baumaschinenindustrie ist in die Industrialisierungspläne einbezogen worden, neben ihr auch ein Teil der chemischen Industrie. Ein Teil der vorhandenen Maschinenfabriken im Gau, die in den kleineren Landstädten oder Kreisstädten liegen, sind aus Reparaturwerkstätten entstanden und haben diesen Charakter auch bis heute häufig nicht ganz abgestreift. Angesichts der nachzuholenden Mechanisierung der Landwirtschaft, die trotz des Krieges mit Riesenschritten vor sich geht, besteht ein sehr großer Bedarf an Reparaturwerkstätten im ganzen Gau; sie sind auch schon in größerer Zahl gegründet worden. Großindustrielle Betriebe der Metallindustrie gibt es außer einem in Posen nicht, einige größere Firmen konzentrieren sich in Litzmannstadt, wo auch einige Betriebe der elektrotechnischen Industrie bestehen. Die chemische Industrie beschränkte sich vor dem Weltkrieg eigentlich auf zwei große Superphosphatfabriken, in den letzten zwanzig Jahren ist sie ziemlich vielseitig ausgebaut worden; an ihrer Spitze steht die große Firma „Stomil“ Posen, als größte Gummifabrik im ehemaligen Polen. Auch Litzmannstadt verfügt über eine nicht unbedeutende chemische Industrie. Von den vielen Zweigen der chemischen Industrie ist noch die Seifen- und Parfümerieindustrie zu erwähnen, die wenigstens im westlichen Teil des Warthegaus gut besetzt ist.

Die *Industrie der Steine und Erden* beschränkt sich im wesentlichen auf eine große Anzahl kleiner und mittlerer Ziegeleien. Das Posener Gebiet erzeugte im besten Konjunkturjahr nach dem ersten Weltkrieg etwa 200 Mill. Stück Ziegeln, die Gesamtkapazität (einschließlich anderer Produkte) wurde mit 3 Millrd. Stück angegeben.

Eine Ausdehnung wird ohne Zweifel die Holzindustrie erfahren müssen, vor allem die Möbelindustrie, die bei weitem nicht den Eigenbedarf des Gaus zu decken in der Lage ist. An bedeutenden holzwirtschaftlichen Betrieben befinden sich im Warthegau die Zellstoff- und Papierfabriken der Firma Steinhagen & Säger in Leslau und Litzmannstadt, sowie die Sperrholzfabrik in Orzechowo (Kreis Wreschen), ferner einige kleinere Sperrholz- und Journierwerke, die modernen Anforderungen nicht gewachsen sind. Im übrigen ist eine ganze Reihe von Sägewerken, im Durchschnitt zweigattrige, vorhanden, meist im nördlichen Teil des Gaus gelegen. Man kann etwa mit einer Zahl von 400—500 Bearbeiter-, Verarbeiter- und Verteilerbetrieben in der Holzwirtschaft rechnen. In fernerer Zukunft werden die Sorgen um die Rohstoffbeschaffung in diesen Betrieben immer geringer werden, wenn die Aufforstungspläne, die eine Aufforstungsfläche von 400.000 Hektar vorsehen, und die aus dem mit rund 15 % bewaldeter Fläche als ausgesprochen waldarm anzusehenden Wartheland ein mit 30 % bewaldeter Fläche über dem Reichsdurchschnitt von 27 % liegendes walddreiches Land machen werden, zur Durchführung gelangt sind. Zur Zeit ergibt die Waldfläche, die immerhin absolut genommen mit 700.000 ha recht beachtlich ist, einen Gesamteinschlag von 1,5 Mill. Derbholz, wobei der Anfall an Sägerundholz etwa den heimischen Bedarf befriedigt, während die bessere Stamm- und Blockware vorläufig im Altreich abgesetzt wird.

Schließlich sei noch die Textilindustrie, die für Posen und den westlichen Warthegau kaum eine Rolle spielt, dagegen für Litzmannstadt eine umso ausschlaggebendere, einer kurzen Betrachtung unterzogen. Es ist bekannt, daß Litzmannstadt schon in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts eine von deutschen eingewanderten Webern gegründete Textilindustrie erhielt, die in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts aus der Stadt eines der bedeutendsten Textilzentren des russischen Reiches machte und ihr in einem geradezu amerikanischen Tempo zum Aufblühen verhalf. Nach einer großen Umstellungskrise wurde Lodsch das größte polnische Textilzentrum, das sich noch weiter vergrößerte, sowohl in der stattlichen Anzahl seiner Mammutbetriebe, als auch in der Vielzahl kleiner und kleinster sogen. anonymen Betriebe, die beide für die Struktur dieser Stadt in gleicher Weise charakteristisch sind. Die kleinen, zumeist jüdischen Betriebe sind zum großen Teil geschlossen worden. Sie bildeten einen Großteil der 3500 Textilbetriebe, die bei der Übernahme durch die deutsche Verwaltung bestanden und in denen 105.000 Arbeiter beschäftigt waren. Das Weiterbestehen der Litzmannstädter Industrie konnte trotz der großen Schwierigkeiten, die durch den Krieg hervorgerufen sind, gesichert werden.

Insgesamt bestehen im Warthegau zur Zeit 1870 Industriebetriebe mit einer Arbeiterzahl von rund 170.000 Menschen. Das bedeutet eine beachtliche Steigerung in den ersten beiden Aufbaujahren. Es sei zur Abrundung des Gesamtbildes noch erwähnt, daß 6800 deutsche Einzelhandelsbetriebe im Gau arbeiten. Nach Schließung der überzähligen Betriebe sollen 8000 Einzelhandelsbetriebe verbleiben, die die Versorgung der Verbraucher gewährleisten können. Der Großhandel wird von 700 deutschen Firmen repräsentiert, daneben vertreten 500 Handelsvertreter 3500 Altreichsfirmen. Der Handel im Warthegau konnte durch den starken Prozentsatz von Geschäftsleuten unter den Baltendeutschen schon zum Teil endgültig in deutsche Hände überführt werden, da die Betriebe, die der Haupttreuhandstelle Ost unterstehen und die für den Balteneinsatz in Frage kamen, zu 85 % dem Handel und zu 15 % der Industrie angehörten.

Der Verkehr wird von 426 deutschen Verkehrsbetrieben betreut. Die größten Aufgaben auf diesem Gebiet entfallen auf den Straßenbau. Es wurden bereits, wie Gauleiter Greißer in dem erwähnten Rechenschaftsbericht bekanntgab, 650 Kilometer Straßen mit Teer, Klinker, Kleinpflaster und Betondecken ausgebaut und eine große Zahl von Brücken gebaut oder als Dauerbehelfsbrücken hergestellt. Fast noch großzügiger wurde auf dem Gebiet der Wasserwirtschaft gearbeitet, sowohl in bezug auf Meliorationen, als auch in bezug auf die Schiffbarmachung der Wasserstraßen. Auch die Aufgaben, die auf dem Gebiet der Elektrifizierung durchzuführen sind, sind ähnlich wichtig und werden ebenso gründlich gelöst werden, da das Land bisher noch kaum mit elektrischem Strom versorgt ist.

So ist ein Aufbau begonnen worden, der die großen Planungen auf lange Sicht mit dem Augenblicksziel, der Einpassung in die deutsche Kriegswirtschaft, in einheitlicher Ausrichtung verbindet.

Walthar Maas

Preußens Kampf gegen den Sand.

Wenn man im Generalgouvernement, im Ostteil des Warthegaus oder im Reg.-Bez. Posen reist, sieht man oft weite Flächen, wo der Wind den Flugsand jagt. Dünen bilden sich hier, keine Grasnarbe kommt mehr auf, und Jahr um Jahr wird die Sandschelle, wie die Förster sie nennen, größer. Es gab Leute, die dies für eine Naturerscheinung in Ostmitteleuropa hielten: auf den aus der Eiszeit stammenden Sanden finde jetzt eine Versteppung statt, durch Austrocknung der obersten Schichten, durch Zerkrümelung, durch Ortsteinbildung. Es ist jedoch erwiesen, daß diese angeblich naturgesetzliche Versteppung nur da sich zeigt, wo der Mensch die Natur vergewaltigt, sie schlecht und unsachgemäß behandelt, den Baumwuchs auf den Sandflächen zerstört, die Grasnarbe ganz abweiden läßt, auf den Ackerflächen nicht für dauernden Pflanzenbesatz sorgt usw.

Man wird annehmen können, daß die verschiedenen Gebiete im Westen des alten polnischen Staates vor den Teilungen ungefähr im selben Natur- und Kulturzustand waren. Was aber geschah im Laufe des 19. Jahrh.: im Westen baute Preußen auf, im Osten zerstörten die Slawen. Ohne die preußische Herrschaft wäre heute auch das Antlitz des Posener Landes und des alten Westpreußens entsteht durch die Pockennarben dieser Sandschellen. Preußen hat gegen die Versandung einen scharfen Kampf geführt, eine geduldige Arbeit vielmehr. Die Soldaten in diesem Kampfe waren vor allem die Förster. Vor 150 Jahren waren die Anfänge der Versandung schon sichtbar in Westpreußen, Posen usw. Hätte man nicht sofort die Arbeit aufgenommen, hätte man nachher die Natur nicht mehr zurückdämmen können. Die Natur gibt (in unseren Breiten) nichts ohne Arbeit, Kultur ist dauernde Arbeit, Leistung und Kampf. Geben wir einige Beispiele, wie damals in Westpreußen und anderswo der Sand sein unheimliches Spiel begann. 1773 wird von der Feldmark des königl. Dorfes Kamiński Młyn im Amte Märchau berichtet: „Der Wind jaget den Sand wie im Winter den Schnee.“ Die Felder des Schwozer Amtsdorfes Lonsk enthielten „soviel fliegenden Sand und Sandschellen, daß wegen der Versandung fast die Hälfte unbenutzt liegen blieb.“ Von den 28 bäuerlichen

Gehöften des Dorfes Schwornigatz bei Ronitz lagen 1759 zwei Höfe wüst, „da sie vom Sande verwehet.“ 1773 wird dann der Acker als „bloßer fliegender Sand“ geschildert, den „der Wind überdies so zusammen wehet, daß verschiedene Acker gar nicht besäet werden können.“ Im Nachbardorfe Rittel waren schon 1759 zwei von den 16 Gehöften eingegangen, „weil das Land total verlandet ist.“ (Diese Beispiele nach M a g e r „Geschichte der Landeskultur Westpreußens . . .“ Berlin 1936).

Wie entstanden diese Sandschellen? Der westpreußische Oberforstmeister J. v o n P a n n e w i z erklärte 1829, keine Provinz zeige so viele Sandschellen wie Westpreußen. „Sie würden hier trotz der häufigen Sandböden nicht soweit um sich gegriffen haben, wenn nicht die Einwohner eine so höchst unvorsichtige Behandlung der gefährlichen Stellen und so ungemeine Sorglosigkeit bei der Entdeckung der Gefahr bewiesen.“ Rücksichtslos entblößten sie die elendesten, beweglichsten Flächen von allem Holz und Strauch. Vor allem aber waren die Hirten zu fürchten, denn beim Weidebetrieb wurde der Sand aufgewühlt und immer beweglicher gemacht. „Die Hirten waren zu faul, das Vieh woanders hinzuführen und so mag denn unbekümmert die ganze Umgegend mit Sand bedeckt werden und bald ein Bild der sonst so gefürchteten arabischen Sandwüsten abgeben.“ In einem Bericht vom Jahre 1802 lesen wir, die Sandschellen zwischen dem Gute Krokau und dem Putziger Amtsdorfe Karwenbruch seien vor langem dadurch entstanden, daß die Stelle ihres ehemaligen Schutzes und der Decke von Wald und Heidekraut beraubt worden ist. Je länger diese Sandschelle ohne Vorbeugungsmittel gelassen wird, desto mehr vergrößert sie sich durch jeden starken Wind und wird immer nachteiliger für die Ländereien der Dorfschaft Karwen, deren Schmiedeland dadurch schon gänzlich verlandet ist. (Dies Beispiel wie auch das folgende nach M a g e r.) Die Felder auf dem Domänenvorwerk Neufeld der Starostei Parchau bestanden 1773 fast durchgängig aus lauter fliegendem Sande und Sandbergen; „es wird nur hin und wieder ein Stückerl ausgelesen, so schon viele Jahre steril gelegen, und diese muß der Pächter (= Pächter) mit Strauch bedecken, damit der Wind nicht die Saat herauswehet.“ Hier handelt es sich zwar um totes Strauchwerk, doch ist damit schon das Mittel der Bekämpfung der Sandschellen angegeben: Bewaldung oder doch zumindest Bestrauchung. Schon Friedrich der Große ließ sich alljährlich vom Oberforstmeister Westpreußens einen Forstrapport einreichen, aus dem der Grenz-zustand der einzelnen Reviere und die Menge des auf Blößen und Sandschellen ausgesäten Samens der verschiedenen Holzarten zu ersehen sein mußte. (K ö n i g, Die Entwicklung der staatlichen Forstwirtschaft in Westpreußen, Danzig 1906, S. 14.) In einer Kabinettsorder vom 7. 7. 1775 wird auf den Anbau der Sandschellen besonders hingewiesen. Heute ist einer der schönsten Eichenwälder der am Eichenberg bei Kielau (früher Kasimirhöhe genannt). Hören wir, wie es dort vor vier Menschenaltern aussah: „Ertraglos und widrig stellen sich diese nackten Waldblößen dar und gewähren, nur hier und da noch mit spärlichem Wachholder, mit kurzem Strauchholz bewachsen und von Schafherden beweidet, ein ziemlich treues Bild der unfruchtbaren schottischen Heidestrecken.“ (K ö n i g, S. 20.) Selbst als nach Jena Preußen alles verkaufen mußte, um wenigstens als Staat fortleben zu können, wurde 1808 ausdrücklich bestimmt, daß die zum Schutz gegen Versandungen an Strand und Flüssen erforderlichen Forsten nicht veräußert werden können (ebenda S. 27). Selbst Bargeld gab der so sparsame preußische Staat für diesen Kampf gegen den Sand an Privatleute aus: 1797 wurde in West-, Süd- und Neuostpreußen bekannt gegeben: „Den eingeborenen Einsassen jedes Kammerdepartements, welche Sandschellen von mindestens fünf magdeburgischen Morgen stehend gemacht,

mit Holzsaamen besäet und den Anwuchs 6 Jahre lang erhalten und umzäunet haben, jedem 50 Reichstaler" (DM VII, 349). Später kaufte der Staat Odland an, um es zu bewalden, mein Großvater, der Forstmeister Engelmann in Zirke, konnte so weite Strecken im Zwischenstromland zwischen Warthe und Netze in Wald verwandeln, aber das größte Beispiel stammt aus der Tucheler Heide: hier wurden bei Weitzsee 1887—1891 9489 Hektar Odland angekauft und bewaldet (König, S. 29). Hier noch ein Beispiel für eine schon von Friedrich dem Großen durchgeführte Bewaldung: „zwischen Stöwen und Rattun (bei Schneidemühl) liegt eine wirkliche Wüste, wo der Sand ein Spiel der Winde ist, wo man keine Spuren von Gras, von Moos findet, ja nicht einmal den auf dem schlechtesten Boden wachsenden Tepp (= Ziegenbart), wo man auf einem District von einer halben Quadratmeile auf 1000 und 2000 Schritt einen absterbenden Rienstauden antrifft. Ein Teil dieser Wüste grenzt an die große Poststraße von Berlin nach Königsberg in Preußen, und es ist nicht lange her, daß selbst da, wo jetzt die Poststraße geht, nichts weiter denn Sand war. Längs der Poststraße gibt es aber heute (1804) schon etwas Holz, das zu ihrem Schutze auf Befehl Friedrichs des Großen angepflanzt worden war" (Mager). Indirekt geht die Wiederbewaldung durch Friedrich aus einem Bericht des Oberförsters in Osche (in der Tucheler Heide) vom 21. 8. 1834 hervor: „Geschlossene haubare Holzbestände sind nicht mehr anzutreffen, sondern dergleichen starke Hölzer stehen nur noch horstweise und einzeln umher, dagegen finden sich die jungen Klassen von 1—30 und bis 50 Jahren hinauf gut geschlossen und von gutem Wuchse in bedeutenden Massen vor" (zitiert bei Schulte: Die Tucheler Heide, Danzig 1893, S. 17). Gehen wir noch weiter in die Vergangenheit zurück: Ulrich von Verdum ritt am 27. 3. 1671 von Schulitz nach Chorn durch „von Buschwerk bedeckte Hügel", heute sind hier sehr schöne, fast lückenlose Kiefernhochwälder, aber noch die um 1800 aufgenommenen Karten zeigen hier lückigen Wald und Strauchwerk. Der Unterschied ist der preußischen Forstverwaltung zu danken. Etwas weiter südlich, zwischen Nessau und Lubau, waren 1671 auch nur Büsche, wie noch 1800, heute aber gibt es hier nicht einmal Büsche, denn in Kongreßpolen wurde alles entwaldet. Im Jahrhundert zwischen dem Wiener Kongreß und dem Weltkriege verlor Kongreßpolen jährlich 16.994 ha Wald (0,133 % seines Waldbestandes), Posen und Westpreußen aber nur 75 ha (0,001 %). In einigen Teilen des preußischen Gebiets nahm der Waldbestand sogar zu: so hatte der alte Kreis Hohensalza 1840 11% Wald, 1893 aber 16%. Welches Bild dagegen in Kongreßpolen: alter Kreis Lipno 1826 31% Wald, 1893 15%, 1925 11%. Das Gouvernement Plozk hatte 1825 557.046 ha Wald, 1893 128.067 ha, 1909 91.787 ha. Hier aber sind gerade all die Sandblößen zu finden, von denen wir am Anfang sprachen, und der polnische Professor Srokowski hat durchaus Recht, wenn er sagt: „Man kann ganz allgemein angeben, daß in Polen, außergewöhnliche örtliche Bedingungen ausgenommen, die Hauptursache für das Auftreten von Unlandflächen im Abholzen der Wälder gesehen werden muß" (Geografia gospodarcza Polski, S. 60). In Frankreich ist man stolz auf die Wiederbewaldung des Landes, der Solgne und der Champagne, Preußen hat dem durchaus Ebenbürtiges in seinen Ostprovinzen gegenüberzustellen, Polen aber nichts. Fassen wir noch einmal zusammen: Es ist nicht die Natur, die die Verlandung verursacht, sondern der Mensch. Deutsche Wirtschaftlichkeit, preußische Disziplin wurden mit einer Frage fertig, wo „polnische Wirtschaft" und russische Sorglosigkeit lediglich das Kapital der Väter (denn so hat man mit Recht den Wald genannt) verwirtschafteten und ein Chaos „schufen".

Quellen zur Volkskunde der Ostdeutschen.

Robert Klatt und Karl Horak

Volkslieder der Deutschen im Warthegau und Generalgouvernement.

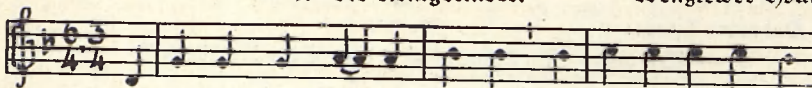
So manche kleine Einzelveröffentlichung hat schon den Liederreichtum der deutschen Siedler im früheren Mittelpolen ahnen lassen. Diese wenigen Zeugnisse sind aber nur ein spärlicher Teil des bereits gesammelten und schriftlich festgelegten Liedgutes. Besonders hervorgehoben zu werden verdient die Sammlung Robert Klatt. In mühseliger und rastloser Kleinarbeit, im polnischen Staat stets Anfeindungen ausgesetzt, hat Robert Klatt über 2.000 Lieder aufgezeichnet. Diese Lieder bilden den Grundstock für das geplante Liedwerk, dessen Herausgabe schon lange angekündigt, aber durch widrige Umstände immer wieder verzögert, jetzt in die Wege geleitet ist.

Dieses Liedwerk kann natürlich, um Umfang und Kosten in erträglichen Grenzen zu halten, nur eine Auswahl darbieten und einen Überblick über das Liedgut gewähren. Zahlreiche Lesarten — vor allem solche, die nur für die Wissenschaft von Belang sind — müssen ungedruckt in Archiven bleiben und sind damit nur einer beschränkten Zahl von Forschern zugänglich.

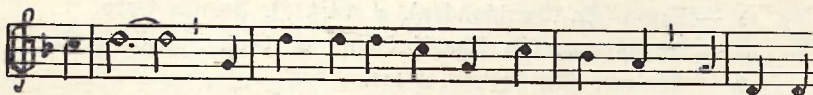
Hier soll diese Aufsatzreihe einspringen. In zwangloser Reihenfolge werden einzelne wertvolle Lieder behandelt werden, an möglichst vielen Lesarten wird der Reichtum der Überlieferungen gezeigt und offene Fragen der Volksliedforschung werden angeschnitten und der Klärung nähergebracht werden.

1. Die Königsfinder.

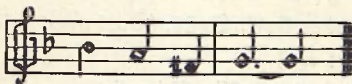
Wenglewer Holland.



Es wa-ren zwei Kö-nigs-Fin-der, die hat-ten ein-an-der



so lieb, sie konn-ten zu-sam-men nicht kom-men, das Was-ser



war viel zu tief.

2. „Ach König, herzlichster König,
schwimm du herüber zu mir,
drei Kerzlein, die ich habe,
die sollen leuchten dir.“
3. Ein alter Mann war dagegen,
er tat, als wenn er schlief,
er tat die Kerzlein auslöschen,
der König ertrank so tief.

4. Es war am Sonntag Morgen,
die Leut' waren alle so froh,
nur aber die Königstochter,
die war ihr Herz betrübt.
5. „Ach Mutter, herzlichste Mutter,
mir tut der Kopf so weh,
ich möcht eine Weile spazieren
wohl an den blanken See.“

6. „Ach Tochter, herzlichste Tochter,
allein darfst du nicht gehn,
wecke auf deine jüngste Schwester,
die soll mit dir mitgehn.“
7. „Ach Mutter, herzlichste Mutter,
die Schwester ist noch ein Kind,
sie pflückt alle die Blümlein,
die an dem Ufer sind.“
8. „Ach Tochter, herzlichste Tochter,
allein darfst du nicht gehn,
wecke auf deinen jüngsten Bruder,
der soll mit dir mitgehn.“
9. „Ach Mutter, herzlichste Mutter,
der Bruder ist noch ein Kind,
er schießt alle die Vöglein,
die an dem Ufer sind.“
10. Die Mutter ging zur Kirche,
die Tochter ging ihren Gang,
sie ging am See spazieren,
bis sie den Fischer fand.
11. „Ach Fischer, herzlichster Fischer,
willst du verdienen groß Lohn?,
werf' aus dein Netz ins Wasser
und fisch mir den Königssohn.“
12. Er warf sein Netz ins Wasser,
es schwamm bis an den Grund,
den ersten Fisch sie hatten,
das war der Königssohn.
13. Sie nahm von ihrem Haupte
eine goldne Krönungskron:
„Sieh, o du edler Fischer,
hast dein verdienten Lohn.“
14. Sie fang ihn in die Arme
und küßt den blassen Mund:
„Ach Mündlein, könntest du sprechen,
so wär mein jung Herz gesund.“
15. Da zog sie von ihrem Finger
ein Ring von Gold so rot:
„Sieh, o du edler Fischer,
lauf deinen Kindern Brot.“
16. Sie schwang sich in den Mantel
und stürzt sich in den See.
„Gute Nacht, gute Nacht, liebe Freunde,
wir sehn uns nimmermehr.“
17. Zwei Glocken hört man läuten,
die eine läutet so sehr:
Es waren zwei Königsfinder,
die leben alle beid' nicht mehr.

Belegorte:

A) Dobriner Land:

- 1 — Morgowo (Kr. Lipno). d 11:4. Otto Reinholdk.¹⁾

B) Rußwien:

- 2 — Marcinkowo (Kr. Neßau). d 10:4.
3 — Jaryn (Kr. Warthbrücken). d 14:4 (8). Familie Barn.
4 — Augustinowo (Kr. Warthbrücken). d 14:4. Familie Janke.
5 — Lanienta (Kr. Leslau). d 1:4.

C) Warthebruch:

- 6 — Wenglewer Holland (Kr. Ronin). d 17:4. Leopold Neumann.
Abgedruckt in Lück-Klatt, Singendes Volk, S. 22. (Dort abweichend:
Takt 5s a statt g, Takt 7s d statt fis.)
7 — Schlausker Holland (Kr. Ronin). 17:4. Ella Schnell.

D) Litzmannstädter Land:

- 8 — Königsbach (Kr. Litzmannstadt). d 1:4. Frau Wildermann.
9 — Ramocin (Kr. Petrikau). d 17:4. Hedwig Pazer.

¹⁾ Es bedeuten: d = mit Weisse aufgezeichnet; die erste Ziffer = die Zahl der überlieferten Gefäße; die zweite Ziffer = die Zahl der Zeilen jedes Gefäßes; eine Dritte mit + angeführte Ziffer = die Zeilenzahl eines Rehrreimes, eine eingeklammerte Zahl = durch Wiederholung entstandene tatsächliche Zeilenzahl jedes Gefäßes; der Name des Überlieferers.

Der Text:

[a] Zwei Königskinder lieben einander, aber ein tiefes Wasser trennt sie. [b] Das Mädchen lädt ihn ein, zu ihr zu schwimmen; als Wegweiser wird sie drei Kerzen (3,4: zwei Lichter; 8: zwei Kerzen) entzünden. [c] Eine Nonne belauscht sie (3,4: Mädchen; 6,7: alter Mann; 8: eine Mönche), indem sie sich schlafend stellt. Sie löscht die Kerzen und bringt dadurch den Jüngling in den Tod. [d] Am nächsten Morgen haben alle Leute Sonntagsfreude, nicht aber die Königs Tochter. [e] Sie erbittet mit dem Vorwand, daß ihr der Kopf schmerzt, von der Mutter die Erlaubnis, am Strand spazieren gehen zu dürfen. [f] Die Mutter will ihr die jüngste Schwester oder den jüngeren Bruder als Begleitung mitgeben. [g] Das Mädchen weiß das mit dem Hinweis, daß sie noch Kinder sind und alle Blumen (4: Rosen) pflücken und alle Vöglein schießen, zu verhindern. [h] Während die Mutter in die Kirche geht (3,4: Schlafen geht), lenkt sie ihre Schritte zu einem Fischer. [i] Sie verspricht ihm großen Lohn, wenn er ihr die Leiche bringt. [k] Der Fischer sucht so lange, bis er einen Fisch (2: Walfisch) fängt, der sich als der Königssohn entpuppt (1: bis er den Königssohn findet. [l] Das Mädchen umfängt den Toten, küßt ihn und trauert um ihn. [m] Die Königs Tochter schenkt dem Fischer ihre goldene Krone und [n] ihren Fingerring. [o] Aus Gram über den Verlust ihres Geliebten sucht sie den Freitod im See. [p] Die Glocken (6,7: zwei Glocken) läuten über die beiden Königskinder (3,4, 8: das Glockenmotiv fehlt, es herrscht Jammer).

Die Fassungen sind teilweise unvollständig. Sie verteilen sich mit ihren Gesäzen auf den Inhalt:

Fassung	a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m	n	o	p
1	1	2	3	4	5			6	7	8		9		10	11
2	1				2	3-4		8	9	10					
3	1	2	3		4	5-8	9	10	11		12	13			14
4	1		2		3	4-7	8	9	10		11	12			13
6	1	2	3	4	5	6-9	10	11	12	14	13	15	16	17	
7	1	2	3	4	5	6-9	10	11	12	13	14	15	16	17	
8	1	2	3	4	5	6-9	10	11	12	13	14	15	16	17	
D. Vldr. Nr. 20	1	2	3	4	5	6-9	10	11	12	13	14	15	16	17	

Bei Fassung 5 und 9 ist nur das erste Gesätz überliefert.

Der Text formt ein uraltes Sagenmotiv, das schon im klassischen Altertum seine Ausprägung als „Hero und Leander“ gefunden hat.

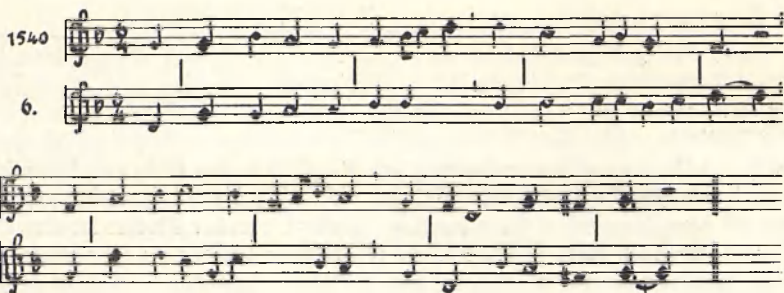
Die Gestaltung ist im ganzen Siedlungsgebiet gleichartig. Beim Versingen treten unbedeutende örtliche Unterschiede auf: z. B. das Fehlen der Nonnen- und Sonntagsmorgensstrophe. Damit läßt sich der Text eindeutig der neueren gemeindeutschen Form²⁾ zuweisen.

Die Weisen.

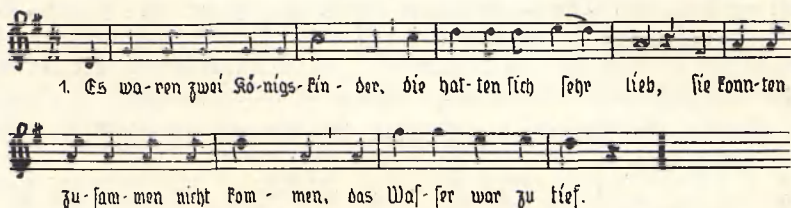
Unter den überlieferten Weisen finden sich solche von hohem Alter. Sie stellen den Endpunkt einer jahrhundertlangen mündlichen Überlieferung dar. So geht Fassung 6 auf die im 16. Jahrh. belegte Elslein-Weise zurück.³⁾

²⁾ Deutsche Volkslieder mit ihren Melodien, Bd. I (Berlin 1935) Nr. 20, V = Fassung 224. Diese Fassung dient auch zum Vergleich in obenstehender Motivübersicht.

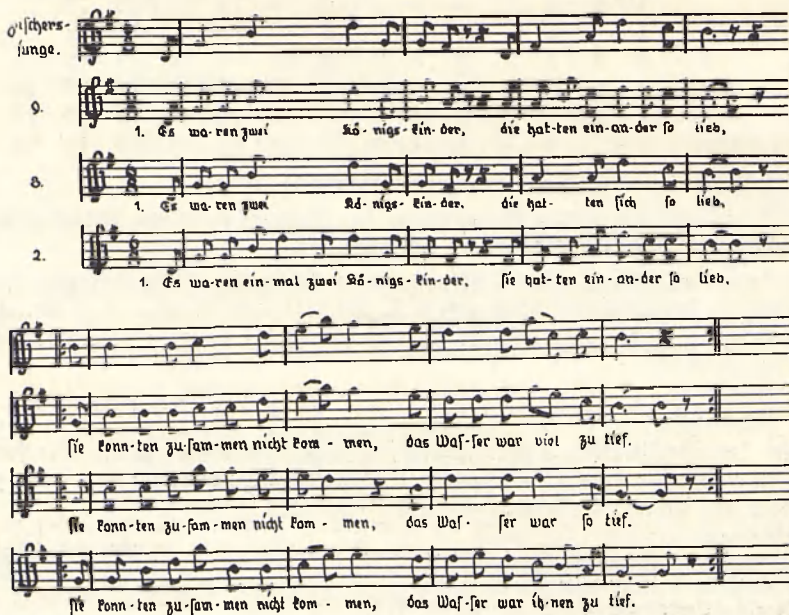
³⁾ Deutsche Volkslieder Bd. I, Nr. 20, S. 218.



Alte Züge hat die mixolydische Weise von 5 bewahrt. In der überlieferten Form weicht die Weise wohl vom Melodienbau der Kirchentöne ab. Setzt man aber die beiden letzten Takte eine Oktave tiefer - das Versetzen um eine Oktave hinauf oder hinunter ist ja eine im Volke gebräuchliche Form des Umsingens - dann spannt sich die Melodie in einem weiten Bogen vom Grundton zur Oktave und sinkt wieder zum Grundton zurück.



Die Mehrzahl der Weisen entstammt aber jüngerer Zeit. Ein äußerlicher, textlicher Anklang führte wohl zur Verbindung mit der Melodie des Liedes „Ich bin ein Fischersjunge“ (2, 8, 9).



Fast notengetreu haben 1 und 3 die Weise von „Marielchen saß weinend im Garten“ übernommen. Aus dem benachbarten Ostpreußen ist die Verbindung unserer Ballade mit „Die Sonne sank im Westen“ bekannt⁴⁾, dessen Weise auch in diese Gruppe gehört. Da die übernommene Weise länger ist, haben sich die Sänger durch Verdoppelung jeder Strophe geholfen.

Marielchen:

1. Es wa-ren zwei Kö-nigs-Pin-der, die hat-ten ein-an-der so lieb, sie konn-ten zu-sam-men nicht kom-men, das Waf-ser war zu tief. Es wa-ren zwei Kö-nigs-Pin-der, die hat-ten ein-an-der so lieb, sie konn-ten zu-sam-men nicht kom-men, das Waf-ser war zu tief.

1. Es wa-ren zwei Kö-nigs-Pin-der, die hat-ten ein-an-der so lieb, sie konn-ten zu-sam-men nicht kom-men, das Waf-ser war zu tief. Es wa-ren zwei Kö-nigs-Pin-der, die hat-ten ein-an-der so lieb, sie konn-ten zu-sam-men nicht kom-men, das Waf-ser war zu tief.

So bedauerlich es ist, daß die schönen und edlen alten Weisen immer mehr zurückgedrängt und durch neuere, wertlosere Melodien ersetzt werden, so ist gerade dieser Umwandlungsvorgang für das Weiterleben der Ballade bei den Kolonisten im ehemaligen Mittelpolen Bedingung gewesen.

Buchbesprechungen:

Konrad Gah: Siedler unter Preußens Fahnen. Zur Ansiedlung in Westpreußen und im Nethegau unter Friedrich dem Großen. (Ostdeutsche Heimatbücher, hrsg. v. Rauber, Bd. 6.) Leipzig 19941, Hirtzel, 11 S., 14 Abb. und Faksimiles.

Die Arbeit über die schon verschiedentlich behandelte friderizianische Kolonisation in Westpreußen beruht in erster Linie auf einer neuerlichen Durchsicht der einschlägigen Akten im Berliner Staatsarchiv und den Württembergischen Archiven. Vor allem durch Zusammenstellung und Auswertung von Aktenstellen (Anordnungen Friedrich des Großen, Berichte seiner Mitarbeiter, Eingaben der Siedler usw.) wird ein lebendiges und ansprechendes Bild von dem Zustande Westpreußens bei der Übernahme durch Preußen 1772, von den vorbereitenden Siedlungsmaßnahmen, der Anwerbung, Zuwanderung und Ansiedlung der Kolonisten gewonnen. Mit diesen qualitativen Einzelschilderungen begnügt sich der Ver-

⁴⁾ Roese, Lebende Spinnstubenlieder, S. 69, Nr. 3a; Deutsche Volkslieder Bd. I, S. 214.

fasser, er will weder eine kräftigere Zusammenfassung geben noch — abgesehen von einer Statistik des Siedlerzugzuges in den aufeinanderfolgenden Jahren — das Kolonisationswerk quantitativ erfassen. Darum fehlen auch nähere Angaben über die einzelnen Ansiedlungsöbfer. Entspricht so das Werk innerlich mehr einer älteren Periode der deutschen Siedlungsforschung, so gibt es doch eine recht brauchbare Einführung in das Siedlungsmerk des großen Königs, das heute wieder in voller Lebensnähe vor uns steht. W. Ruhn.

Albert Brackmann, Gesammelte Aufsätze. Zu seinem 70. Geburtstag am 24. Juni 1941 von Freunden, Fachgenossen und Schülern als Festgabe dargebracht. Weimar 1941, Verlag Hermann Böhlau Nachf.

Es ist eine schöne und zweckmäßige Gewohnheit, den Jubilar damit zu ehren, daß man die an verstreuten Stellen erschienenen Aufsätze, die er verfaßt hat, sammelt und in Buchform an einem Höhepunkt seines Lebens nochmals herausgibt. Indem dies auch mit den Aufsätzen von A. Brackmann, dessen 70. Geburtstag wir im Juni 1941 gefeiert haben, geschah, ist der Wissenschaft ein besonders großer Nutzen erwiesen worden; denn es liegt in der Eigenart des Lebenswerkes des nunmehr Siebzugjährigen, daß das Schwergewicht auf einer Reihe von Einzelveröffentlichungen ruht, die bisher nicht immer leicht zugänglich waren, nun aber systematisch geordnet sich zu einer fast zusammenhängenden Reihe grundlegender Untersuchungen vereinigen.

Der Aberlieferung dieser Zeitschrift entsprechend fragen wir vor allem nach dem, was in diesem Lebenswerk für die Geschichte des deutschen Ostens geleistet worden ist. Hierfür kommen auch die gewichtigen Abhandlungen in Frage, die A. Brackmann der allgemeinen Geschichte gewidmet hat. In einem Aufsatz vom Jahre 1933 „Das mittelalterliche Deutschland als Vormacht Europas“ (S. 3—24 des vorliegenden Werkes) hat er den Wandel der Konstellationen und weltpolitischen Bedingtheiten dargestellt, in denen sich das Reich der Kaiserzeit bewegt hat. Für die Geschichte seiner Ostgrenze ist hierbei der sonst m. W. nur auf kirchengeschichtlicher Seite von Friedrich Heiler so präzis herausgearbeitete Einblick bemerkenswert, den die verwüstenden Wirkungen der Errichtung des lateinischen Kaiserreiches in Konstantinopel für die Südfanke des deutschen Ostens gehabt haben. Es ist Brackmann, der zusammen mit anderen führenden deutschen Historikern wie H. Aubin, J. Barthgen, R. Holzmann, E. Maschke, H. Onken, H. v. Srbik, R. Schünemann u. a., darauf hingewiesen hat, daß die Ostpolitik der deutschen Kaiserzeit nur recht zu verstehen ist aus ihrer Italienpolitik, daß sie nur dort ihre eigentlichen ideologischen, wirtschaftlichen und machtpolitischen Voraussetzungen gehabt hat. Man geht völlig fehl in der Beurteilung der deutschen Kaiserzeit, wenn man diesen konstruktiven Zusammenhang der beiden großen politischen Tendenzen jener Epoche der Reichsgeschichte verkennt, und wenn dieser Irrtum unausrottbar erscheint, so ist dies nun nicht mehr die Schuld der deutschen Geschichtswissenschaft, sondern einem bedauerlichen Mangel an Einsicht zuzuschreiben. Brackmann hat diese Zusammenhänge in mehreren Aufsätzen entwickelt, die wohl die Höhepunkte seiner ganzen wissenschaftlichen Tätigkeit darstellen. Schon im Jahre 1916 hat ihn der für den Unkundigen undeutliche Vorgang beschäftigt, der sich am 25. Dezember des Jahres 800 in Rom abgespielt hat und der die Erneuerung der römischen Kaiserwürde in der Person Karls des Großen bedeutete. Brackmann konnte zeigen, daß dieses epochale Ereignis keinen zufälligen Charakter gehabt hat, sondern in den Zusammenhang einer großen geistesgeschichtlichen und politischen Entwicklung gehört, die das Mittelalter einleitet und eines seiner Hauptthemen bildet. („Die Erneuerung der Kaiserwürde im Jahre 800“, S. 41—45 dieser Schriftenammlung, „Kaiserium und römische Kirche“, S. 261—271.)

Die Würde des Kaisertums floß zu einem erheblichen Teil aus der Berufung, das Christentum in der noch heidnischen Welt des europäischen Ostens auszubreiten. Karl der Große hat diese Aufgabe in dem Punkte wahrgenommen, an dem zu seiner Zeit die wichtigste politische Entscheidung im europäischen Osten heranreifte und der überdies strategisch noch am ehesten zu erfassen war, da die Donau als Schifffahrtsweg für die Sicherung der rückwärtigen Verbindungen und damit für die Organisation ausgedehnter Feldzüge vorhanden war. Das war das Awarenreich. („Die Anfänge der Slawenmission und die Renovatio imperii des Jahres 800“, S. 56—75). Der Verfasser konnte darüber hinaus nachweisen („Die Anfänge der abendländischen Kulturbewegung und deren Träger“, S. 76—107), daß ein so unerhörtes Unternehmen wie die Zertrümmerung des Awarenreiches und die Einleitung der Missionierung des Ostens nicht von einem einzelnen Herzogtum wie es Bayern war, aber auch nicht vom Papsttum ausgehen, sondern nur vom Gesamtreich und von

dem Glanz des Kaisertums getragen werden konnte. Schon 1932 hat er in einem Aufsatz („Der römische Erneuerungsgedanke und seine Bedeutung für die Reichspolitik der deutschen Kaiserzeit“, S. 108—139) die Grundthesen der vorgenannten Abhandlungen ausgeführt.

Die kaiserliche Sendung, die Karl der Große in so erhabener Weise be- und ergriffen hatte, nahm Otto der Große unter den Bedingungen seiner Generation und mit der Kraft seiner einzigartigen Persönlichkeit wieder auf („Die Ostpolitik Ottos des Großen“, S. 140 bis 153). Noch deutlicher als bei Karl dem Großen liegt das Verständnis für die Ostpolitik des großen Ludolfingers in ihrer Korrelation zur Italienpolitik begründet. Im Zuge der Bewegungen, die mit Otto dem Großen in Osteuropa begannen, wurde auch Polen zu einem eigenen staatlichen Dasein erweckt („Die Anfänge des polnischen Staates“, 1934, S. 154—182). Aber den Vorgang der Entstehung des polnischen Staates ist es zwischen Brackmann und mehreren polnischen Historikern zu einer sich lang hinziehenden und leider zuletzt auf polnischer Seite entartenden Polemik gekommen. In ihrem Verlauf aber sind wichtige Sachverhalte eindeutig und endgültig geklärt worden. Zwei davon hat Brackmann in besonderen Aufsätzen behandelt. Anknüpfend an die Frage, was durch die Überreichung einer Lanze an Boleslaus Chrobry versinnbildlicht worden sei, hat er die Mauritius-Verehrung in Deutschland dargestellt und gezeigt, daß es sich weder bei der im Jahre 1000 von Otto dem Großen in Gnesen überreichten Lanze noch bei der jetzt im Krakauer Dom aufbewahrten um eine Nachbildung der heiligen Longinuslanze des Römischen Reiches deutscher Nation oder gar um diese selbst gehandelt habe, daß also mit diesem Staatsakt irgend eine Hoheitsübertragung nicht stattgefunden hat. Parallel damit geht in einem anderen Aufsatz („Kaiser Otto III. und die staatliche Umgestaltung Polens und Ungarns“, 1939, S. 252—258) der Nachweis, daß Boleslaus Chrobry von Otto III. in jenem denkwürdigen Akte von Gnesen aller Wahrscheinlichkeit nach zum Patricius des Reiches, d. h. also zum nachgeordneten, regionalen Stellvertreter des Kaisers ernannt worden ist.

In seiner Antrittsrede (S. 518—520) bei der Preussischen Akademie der Wissenschaften hat Brackmann selbst gesagt, daß er ein gut Teil seiner historiographischen Methode seiner Schulung als Orientalist verdankt. Insbesondere sind in der Erforschung des Alten Testaments bei der außerordentlich komplizierten Struktur der Geschichtsquellen einerseits und der verhältnismäßig beschränkten Menge des Materials andererseits seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Arbeitsmethoden von einer solchen Feinheit entwickelt worden, wie sie wahrscheinlich kein anderes Gebiet der philologischen Forschung kennt. Brackmann war hier der Schüler des führenden Geistes dieses Wissenschaftszweiges, des berühmten Wellhausen. Die Subtilität dieser Methodik hat Brackmann auf die Erforschung der mittelalterlichen deutschen Geschichte angewandt, erstmalig in seiner Mitarbeit bei den Monumenta Germaniae, danach als Herausgeber der Germania Pontifica, am sichtbarsten in den Aufsätzen, von denen wir hier eine nur allzu kurze Inhaltsangabe geben konnten, während der Raum es verbot, die Aufsätze noch zu berücksichtigen, die nicht ausdrücklich in das Gebiet der traditionellen Belange dieser Zeitschrift fallen. Hermann Weidhaas.

Freiz Valsaver, Der deutsche Kultureinfluß im nahen Südosten. Unter besonderer Berücksichtigung Ungarns. Veröffentlichungen des Südostinstitutes München Nr. 21. 1. Band. München 1940. 456 S.

Der erste Band einer überaus fleißigen Sammelarbeit liegt vor uns. Die Darstellung der Kulturformen und Kulturercheinungen des nahen Südostens, die unter deutschem Einfluß standen, hatte sich der Vf. zur Aufgabe gestellt. Unter nahem Südosten — das drückt auch bereits der Untertitel aus — meint der Vf. das Ungarn, dessen Grenzen bis zum Jahre 1918 außer dem heutigen Ungarn, die Slowakei, Kroatien und Teile Rumäniens umfassen. Er greift bei seiner Arbeit aber auch auf die außerhalb der einstigen österreich-ungarischen Grenzen liegenden Anrainer zurück, wobei er besonders eingehend die moldawianischen und walachischen Verhältnisse erwähnt und verarbeitet. Der zeitliche Rahmen der Darstellung reicht von der ungarischen Staatsgründung bis zum Ausgleich des Jahres 1867.

Bei einer derart umfangreichen Ausarbeitung, die über mehreren, gegenwärtig bestehenden politischen und kulturellen Gebilden den Bogen einer Gesamtsicht spannt, kommt es auf ein klares Herausstellen der Kräfte an, die bei der Gestaltung des Südostraumes mitwirkten. Der Vf. hat sie zwar klar erkannt, doch geht ihre Formulierung unter der erdrückenden Fülle des angehäuften Stoffes verloren. Es sind dies folgende Faktoren:

1. Die staatschöpferische Leistung der Madjaren, die für fast ein Jahrtausend das äußere Gefäß für die Formung des Osttraumes gab und die auch damit im Wesentlichen den räumlichen Umfang der vorliegenden Arbeit bestimmte.

2. Die stets wirkende, unmittelbare kulturelle Beeinflussung und Formung des Südosttraumes durch das Deutschtum, durch die Welt der deutschen Geistigkeit und Kultur.

3. Die durch den deutschen Einfluß geweckten kulturellen und nationalen Bestrebungen der verschiedenen Volkstümer dieses Raumes.

4. Die Einflüsse des byzantinischen, orthodoxen Kulturkreises auf die balkanischen Volkskulturen.

Mittelalter (S. 1—140), Reformation und Gegenreformation (S. 141—261), fürstlicher Absolutismus und Aufklärung (S. 263—441) — sind die drei großen Abschnitte, die die deutschen Einflüsse auf den Gebieten der geistigen Anschauungen, der Wissenschaft, der höfischen, bürgerlichen und bäuerlichen Kultur darstellen. Ob es die materielle Kultur der Städte im Mittelalter, die Stadtrechte, die Ausbreitung der sich immer stärker spezialisierenden Gewerbe, oder die ersten Versuche einer schriftlichen Festlegung der Volkssprachen sind, ob es sich um die Übernahme modischer Kleidungsstücke aus den Donauländern (namentlich Wien) oder um Abschriften und Übersetzungen mittelhochdeutscher Literaturdenkmäler handelte, — immer wieder stellte der Deutsche und seine Welt das Vorbild oder zumindestens den Vermittler dar, der den Kultureinflüssen den Weg in den nahen Südosten bahnte. Der Vf. stellt in diesem Abschnitt den besonders starken Einfluß der Ostmark und der Stadt Wien heraus. Ich muß diese Feststellung aber ergänzen. Die Auswirkungen Österreichs und Wiens waren dem Laufe der Donau folgend in der Donau-Theiß-Ebene und in den südlichen Karpathenausläufern stets bedeutend und wirksam gewesen. Aber gleich stark standen dem die Beziehungen der ostdeutschen Gebiete, namentlich des schlesischen Stammesraumes (zu dem im Mittelalter auch Krakau gehörte), und des deutsch beeinflussten Kultur- und Siedlungsbodens nördlich der Karpaten entgegen. Die heutige Slowakei und das obere Theißgebiet mit ihren rechten Karpatennebenflüssen sind im Mittelalter nur zum geringen Teil von der Ostmark her erschlossen worden. Die Herkunft der Siedler, Übertragung der Stadtrechte, Sprache der Kolonisten, Handels- und Familienbeziehungen weisen im Mittelalter nach Schlesien und dem Krakauer Gebiet und verlieren bis ins 18. Jhdt. hinein nicht an Stärke und Umfang. Ja, dieses Einfallstor der deutschen kulturellen Beeinflussung erweiterte sich noch besonders im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation, da nach der Unterwerfung der Donau-Theiß-Ebene unter die Herrschaft der Türken die nach Süden führenden Wege völlig versperrt und der Westweg in die Ostmark gefährdet wurde. Der Handel (besonders der Rupperhandel) findet seinen Ausweg über die Karpatenpässe nach Nord und Nordwest; auf diesem Weg, über Schlesien und Krakau, kommt das Kapital und die neuen großen Unternehmer in die nordungarischen Erzgebiete. Den Anschluß an die großen religiösen und geistigen Bewegungen jener Zeit gewinnt man aber in der Reformationszeit fast ausschließlich auf den Hohen Schulen des protestantischen Nord- und Mitteldeutschlands, wobei Wittenberg an überragender Stelle steht. Erst seit der Gegenreformation beginnt wieder die stärkere Beeinflussung des gesamten Südosttraumes durch das Donaugebiet, wo Wien aus politischen Gründen zum Vorort aller geistigen, wirtschaftlichen und allgemein-kulturellen Bestrebungen wird. Die Rolle Schlesien und der norddeutschen Gebiete ist erst im Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung ausgespielt, als die Grenzziehung nach dem ersten Schlesischen Krieg die nordungarischen Gebiete vom bis dahin habsburgischen Schlesien trennt. Damit steigt der alleinige Einfluß der Ostmark auf die kulturelle Formung des Südosttraumes zu seiner höchsten Wirksamkeit empor. Das 18. Jhdt. ist nächst der mittelalterlichen Entwicklung wohl der Höhepunkt der deutschen kulturellen Beeinflussung des Südostens. Der Vf. weist an Einzelheiten nach und betont wiederholt, daß die Vorherrschaft der deutschen Sprache unter Josef II. nicht etwas Aufgezwungenes, nicht ein Ausdruck einer von Amtswegen betriebenen Germanisierung war. Die anderen Sprachen waren — ähnlich wie ein Jahrhundert zuvor das Deutsche im Vergleich zu dem bereits früher in grammatische und orthographische Formen gegossenen Französischen — noch nicht derart entwickelt, daß sie die Grundlage für eine wissenschaftliche und kulturelle Arbeit hätten abgeben können. Erst an der deutschen Sprachkultur des 18. Jhdts. und an der deutschen Literatur der Wende vom 18. zum 19. Jhdt. bilden sich die Schriftsprachen der Madjaren, Kroaten, Rumänen, Slowaken usw. fort und verselbständigen sich rasch, um sich dann bald in einer neuen Welle im Kampf gegen Fremd- und Lehnwörter gegen den einstigen Lehrmeister zu wenden.

Es ist bedauerlich, daß der Vf. die Darstellung des deutschen Einflusses auf das völkische Erwachen der Völker des Südostens im Vergleich zur Schilderung der mittelalterlichen Verhältnisse derart kurz ausfallen läßt. Gerade die Entwicklung des Nationalgefühls der verschiedenen Völker des Südostens, das sich in seiner zweiten Entwicklungsstufe bereits gegen das Deutschtum wendet, zeigt die überaus weitreichende Wirksamkeit der deutschen Einflüsse in politischer, philosophischer, literarischer und geschichtlicher Hinsicht, die in ihrer Gesamtheit das nationale Denken befruchteten oder überhaupt erst hervorriefen. Der Ansicht des Vfs., daß das Erwachen der südosteuropäischen Völker nicht eine Folgeerscheinung der Einflüsse Herders und der Romantik sei, möchte ich beistimmen. Beide Faktoren sind nur ein Teil einer Kette von Beeinflussungen, die auf die Generationen der Völker des Donau-Karpatenraumes seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, besonders aber seit seinem Ende einwirkten. Die Quellen des völkischen Denkens sind aber in verschiedenen Ursachen und Vorbildern zu suchen: in der deutschen philosophischen und historischen Literatur der 2. Hälfte des 18. und der ersten Jahrzehnte des 19. Jhdts., in der nationalen Bewegung, die Deutschland seit 1800 durchlebte, in den deutschen Freiheitskämpfen, der deutschen Burschenschaft und Turnbewegung, dem Schrifttum und dem, an den Universitäten vertretenen Idealismus, den die jungen Madjaren, Rumänen, Slowaken, Kroaten in sich aufnahmen und weiterformten. All diese Strömungen und Vorbilder wirkten mittel- und unmittelbar auf die in Deutschland studierenden oder sich mit der deutschen Geistigkeit beschäftigenden Angehörigen der Völker des Südostens ein, die sich nun vom deutschen Vorbild ausgehend eine Welt gleicher Anschauungen schufen, wo nur das Deutschtum durch das eigene Volkstum ersetzt wurde. Stufenweise entwickelte sich dieses völkische Denken weiter, wobei die jüngere Generation im Gegensatz zur vorangegangenen stand und in ihrer Zielsetzung, in der Schärfe der formulierten nationalen Ziele und Wünsche bereits über diese hinaus sich meist gegen die deutsche Geistes- und Kulturwelt wandte, der sie doch eigentlich alles zu verdanken hatte. Es ist sehr zu bedauern, daß der Vf. dieser Entwicklung nur einige allgemeine, leider noch nicht einmal treffende Absätze widmet, obwohl sie doch zeitlich in seiner Arbeit hereingehört. So fehlt leider die Darstellung der Entwicklung des Nationalgefühls der Slowaken völlig, obwohl sie in ihren Schwankungen — angefangen von den ersten Versuchen einer katholischen westslowakischen Literatur unter Bernolák und Holly, über die „tschechoslowakische“ Preßburger Richtung um die Jahrhundertwende bis zu der Vervollständigung des mittel-slowakischen Dialektes durch Stúr und den Kreis um ihn — ein interessantes Beispiel ist.

Bei der Darstellung der Verhältnisse des 19. Jhdts. (selbst wenn man das Jahr 1830 als Grenze nimmt, wie es der Vf. in der Einleitung andeutet) wird die Arbeit leider lückenhaft und sprunghaft. Der breite Stoff und vielleicht auch eine gewisse Eile, zum Schluß zu kommen, bedingen das Zerflattern der Darstellung in ihrem dritten Hauptabschnitt. Das ist umso mehr zu bedauern, als doch gerade in diesen ersten Jahrzehnten des 19. Jhdts. die Grundlagen für das völkische Denken im Südostraum gelegt wurden, dessen staatspolitische Verwirklichung bei den Slowaken und Kroaten erst unseren Tagen angehört. Außerdem ist die Geschichte der Staatsvölker und Volksgruppen des Südostens ohne die eingehende Würdigung der deutschen Einflüsse auf das werdende Nationalgefühl der Madjaren, Slowaken, Rumänen, Kroaten undenkbar. Das Kapitel „Das nationale Erwachen“ (S. 426—29) ist in Anlage und Darstellung viel zu dürftig und vermag nicht einmal die großen Zusammenhänge anzudeuten. Vielleicht liegt dies auch daran, daß bei der Zusammenstellung des Werkes der Vf. sich fast ausschließlich auf das madjarische Schrifttum stützte. Zwar werden an einigen Stellen rumänische, serbische und kroatische Arbeiten angehäuft, die Teilsfragen genauer beleuchten; das Gesamtbild wird jedoch durch die überaus starke Bevorzugung der madjarischen Literatur ungenau und zum Teil unrichtig. So vermiste ich bei der Darstellung der geistigen Einflüsse auf Theater, Buchwesen, Schrifttum und Dichtung des Südostens, bei der Schilderung des unter deutschem Einfluß und nach deutschen Vorbildern entstehenden Zeitungswesens jeglichen Hinweis auf die sehr interessanten Verhältnisse bei den Slowaken. Hier sind es sogar Deutsche, die in den Bergstädten in slowakischer Sprache Theater spielen; die junge slowakische Literatur erwacht in einer Abhängigkeit vom Deutschtum, die kaum noch übertroffen werden kann, und die Zeitungsgründung Stúrs wäre ohne die Hilfe der Wiener Amtsstellen und ohne die praktischen Anregungen der deutschen Presse undenkbar. Sprunghaft ist auch die Darstellung hinsichtlich der Behandlung Böhmens und Mährens. Nachdem der Vf. im Abschnitt über das Mittelalter den Einflüssen Prags gebührend Raum gewidmet hat, verschwinden Prag, Böhmen und Mähren völlig aus der Schilderung der späteren Zeitläufe, um nur an drei Stellen (S. 343, 388 und 416) bei der Schilderung des 19. Jhdts. eingeschoben zu werden. Ich sehe vollkommen die Schwierigkeiten einer Einbeziehung Böhmens und Mährens bei einer Betrachtung des

Südostraumes ein; aber dann muß man dieses Gebiet entweder vollkommen außer Acht lassen oder wenn schon, dann gebührend berücksichtigen. Die Bedeutung Prags für das nationale Erwachen der slawischen Völker des Südostraumes im 19. Jhd. ist nicht zu unterschätzen. Die Slowaken Schafarik und Kollár fanden hier ihre Wirkungsstätte oder ihre Verleger, und sie vermochten erst so mit den nach Herderschem Vorbild geschriebenen „Slawischen Alterthümer“ oder der „Tochter der Slawa“, auf das völkische Denken der Tschechen, Slowaken, Karpatenukrainen (Ruthenen), Serben und Kroaten einzuwirken.

Beschäftigt man sich jedoch mit den Beziehungen einer Einzellandschaft des nahen Südostens — z. B. des nordungarischen Berglandes, der Slowakei — zu Ostdeutschland, so bekommt man aus der vorliegenden Arbeit ein unrichtiges Bild. Aus der magyarischen Literatur, aus Einzelfunden in Archiven und Stadtbüchern, sind interessante Einzelheiten zusammengetragen, die oft ein neues Licht auf die Verbindung Ostdeutschlands zu Siebenbürgen, dem Karpatenland und Ungarn überhaupt werfen. Aber es sind nur einzelne bunte Steinchen eines großen Bildes, dessen Gesamtumfang weitaus größer und für längere Zeiträume oft wichtiger war als die Beziehungen zu den Donauländern. Ich hatte schon oben angedeutet, daß die Beziehungen über Krakau und Schlesien nach Ost- und Mitteldeutschland vom 13. Jhd. bis zum Abschluß des ersten Schlesischen Krieges nie erloschen waren, sondern stets auf die Zusammensetzung der Siedler, auf die Sprache, die Gestaltung der Rechtsverhältnisse, die geistige und kulturelle Welt der nordungarischen und siebenbürgischen Gebiete tiefsten Einfluß ausübten.

Der reichhaltige Stoff, den der Vf. in jahrelanger Kleinarbeit hatte, birgt in sich die Ursache für wesentliche Mängel der Darstellung. Zunächst sind es doch erhebliche Lücken in der Ausarbeitung, auf die hingewiesen werden mußte, zu denen an anderen Stellen wieder unnütze Wiederholungen kommen, sowohl im Text als auch in den Anmerkungen. Aberhaupt hätte der Anmerkungsapparat, ohne daß die Wissenschaftlichkeit der Arbeit gelitten hätte, um ein Beträchtliches kürzer ausfallen können, da es mir nicht notwendig erscheint, daß man auf einer Seite innerhalb eines Satzes oder kurzen Absatzes oft vier- oder mehrmals das gleiche benutzte Werk zitiert. An anderen Stellen zerreißen längere, vom Thema abschweifende Einschübe — z. B. über die verschiedenen Handwerker der Stadt Debreczen (S. 303—308), über Papier und Wasserzeichen (S. 130 f.) — den Zusammenhang des Textes. Die Arbeit würde inhaltlich keinen Schaden erlitten haben, wenn der Vf. solchen Betrachtungen und Gelegenheitsfunden in den Anmerkungen Platz gewährt hätte. Man kommt zu dem abschließenden Urteil, daß die Fülle der verarbeiteten Literatur den Vf. derart überwältigte, daß der Blick für die großen Zusammenhänge verloren ging und der Wunsch einer Gesamtdarstellung des deutschen Kultureinflusses sich am Ende in einer großen Zahl von Einzeldarstellungen auflöste, die leider dazu noch unvollständig sind. Die Zusammenfassung der wesentlichsten Gedanken und Erkenntnis fehlt. Vielleicht holt sie der Vf., zugleich mit einer genaueren Darstellung der letzten Jahrzehnte des fürstlichen Absolutismus in dem zu erwartenden zweiten Bande nach. Dem muß auch der Wunsch nach einem Sach- und Namensverzeichnis angegeschlossen werden, ohne die das Gesamtwerk beträchtlich an Wert verlieren würde.

Abschließend kann über diese Arbeit gesagt werden: Für den Leser, der sich über den deutschen Kultureinfluß im Südosten orientieren will, ist sie zu unübersichtlich, da straffe Zusammenfassungen fehlen und der Stoff zu umfangreich ist. Für den, der sich mit Teilfragen des Südostens wissenschaftlich befaßt, kann sie nicht genug geben, da sie an vielen Stellen nicht tief, oder überhaupt nicht, in die vorhandene Literatur eindringt.

Nur dem, der sich wissenschaftlich mit dem gesamten Südostfragenkreis beschäftigt, gibt sie eine, wenn auch unvollständige, so doch reiche Materialsammlung für eine Gesamtsicht.

An Anregungen kann dieses Werk dem gründlichen Leser viel geben. Neben der Verbreitung der deutschen Kultur im Mittelalter in den Städten der Donau-Theiß-Ebene, dem Einwirken des Humanismus und den Handelsbeziehungen der Ostmark zum Südosten, sind es besonders die Bewertung der Vorherrschaft des Deutschen im josefinischen Zeitalter und die starken deutschen Einflüsse auf die Geschichte der rumänischen Fürstentümer, die dem Leser neue Erkenntnisse und zum Teil bisher unbekannte Tatsachen bieten. Aus den vielen mosaikhaften Einzeldarstellungen bildet sich aber im Leser das Bild einer bereits Jahrhunderte andauernden Durchdringung des Südostraumes durch den deutschen Menschen, durch deutsche Sprache, Kultur und Geistigkeit.

Dr. Heinz Brauner-Breslau, 3. 3. im Felde.

Verlag: S. Hirzel in Leipzig C 1, Königstraße 2.
Schriftleiter: Viktor Rauder, Rattowitz, Rehdanweg 3.
Druck: Papierdruck - Karl Jacob, Posen, Gröbelfstr. 6.

In der Buchreihe „Deutsche Gauen im Osten“
erschien im März 1942 als elfter Band das Werk

E. O. KOSSMANN

Die Anfänge des Deutschtums im Litzmannstädter Raum

Hauländer- u. Schwabensiedlung im östlichen Warthegau

255 SEITEN, KARTONIERT 9.— REICHSMARK

Das Werk stellt die neuzeitliche bäuerliche Besiedlung des Litzmannstädter Raumes dar, die meist über der Industrieentwicklung in der Darstellung zu kurz kommt. Der Verfasser ist auf Grund seiner Durchforschung der Litzmannstädter und Warschauer Archive zum ersten Male in der Lage, wichtige Urkunden über die Siedlung der Hauländer zu veröffentlichen. Außerdem ermöglicht das Buch einen Vergleich der privaten mit der staatlich gelenkten Siedlung, wie auch der Hauländer- u. der Schwabensiedlung in bezug auf die stammliche Eignung als Siedler.

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG

Biblioteka Śląska w Katowicach

Id: 0030000935597



II 4096/1941/1942

Pracownia Śląska